NATURPOESIE.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER NIBELUNGEN LIED, HERAUSGEGEBEN DURCH FRIEDRICH HEINRICH VON DER HAGEN.

Berlin bey Unger. 1807. Ohne Dedication 598 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur. Fünfte Abtheilung. Philologie, Historie, schöne Literatur und Kunst. 8. Jahrgang II (1809) Band I, Heft 4 (11), 5 (15), S. 179—189, 238—252.

Es ist eine merkwürdige Wendung in unserer Literatur, dass die eigentliche Poesie beständig zurückgeleitet wird zu einer Quelle, die ein fernes unzugängliches Land umschliesst, nur dort ströme sie frisch und rein, und bevor der Weg dahin gebahnt, sei eben kein Heil zu hoffen. Sie bedenken nicht, dass sie da überall fröhlich quillt, wo sich das Leben frisch und lebendig regt, und dass, eh man zu einer neuen Poesie gelangen könne, erst das Leben neu anzufangen sei. So wie jetzt, nachdem man die schöne Poesie der Griechen kennen gelernt, keine Scheu gehegt wird, sie kalt und gemüthlos zu nennen, und nur in Indien die Sonne leuchtete und die Erde grün war, auf dass sie gedeihen konnte, so war eine Sitte (welche die Nachahmer noch nicht ablegen wollen), die Vortrefflichkeit der Poesie unter dem Namen der romantischen in das geheimnisreiche Dunkel des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts zu setzen, und den Lüsternen, was man selbst für zu mühsam hielt, dort nach der Quelle graben zu heissen. Auf der andern Seite, wo man das schöne Streben einer neuen Zeit nach Freiheit und Erkenntnis aus Stolz oder Verstocktheit nicht anerkennen wollte, fährt man fort, mit noch geringerer Einsicht jenen Erzeugnissen des Mittelalters einen nur sehr relativen Werth für Historie oder Sprache beizulegen, nicht ohne sich selbst und alle diejenigen zu bedauern, die sich eines so peinigend mühsamen Studiums unterziehen müssten. Man braucht, um diese Ansicht zu finden, nur irgend ein literarisches Handbuch nach-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zuschlagen, und selbst der frühere Bodmer mit seiner Empfänglichkeit für das Poetische dieser Dichtungen fand wenig Glauben bei solchen. Es konnte nicht fehlen, jener immer doch lebhafte Anstoss musste zu einer gründlichen Untersuchung anregen, und so zeigt sich denn jetzt eine allgemeine Neigung und Lust für das Studium der altdeutschen Poesie und berechtigt die gedeihlichsten Resultate zu erwarten. Daher dürfte es in seiner Zeit und keineswegs Anmassung erscheinen, wenn wir jetzt unsere Meinung über den Werth der altdeutschen Poesie, wie sie die Folge eines redlichen Studiums derselben ist, aussprechen, denn es wird vor allem nöthig sein, dass der Punkt, auf welchem sie stehen, bestimmt werde: jede Verkleinerung oder Übertreibung rächt die Zeit unausbleiblich. Zuerst also diejenigen Gedichte, die man unter dem Namen der romantischen vernünftiger Weise begreifen kann, sind die aus dem Romanzo übersetzten, und hier müssen wir aufrichtig gestehen, dass wir solche keineswegs für jene unübertrefflichen Rittergedichte halten, für die sie häufig ausgegeben werden. Der Grund selbst ist schön, aber gänzlich entstellt durch die Behandlung. Es zeigt sich darin, was sich überall zeigen muss, sobald die Unschuld der Naturpoesie (in welcher sie sicher und unbewusst auf einer Höhe steht, zu welcher die Kunst erst allmählich aufsteigen muss) verloren gegangen: jene Hilflosigkeit und innere Armuth, jener Mangel an Freiheit in Beherrschung des Stoffs. Diesem unterliegend, umfassten die Dichter niemals das Ganze, welches daher los und unbegrenzt von einander fällt: eine unbeschreibliche Geschwätzigkeit drängt sich durch die Geschichte und treibt sie, mit Vernichtung jedes Interesses, nach allen Seiten hin, wie Laune oder Zufall will. Ja, man hat durchgehends den Eindruck, als sei die Darstellung der Geschichte das ausserwesentliche, bloss vorgenommen, um darüber reden zu können. Hierzu kommen die hart aufeinanderfallenden Reime, fast immer ohne Rhythmus, so dass die langmüthigste Geduld dazu gehört, ein Gedicht von zwanzig- oder vierundzwanzigtausend solcher Verse durchzulesen. — Was aber nun das Schöne dieser Gedichte sei? Eben jener unverwüstliche Grund, der immer noch durchbricht, und da es

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dichter waren, die die Sprache in ihrer Gewalt hatten, so kann es nicht fehlen, dass einzelne Situationen sehr lieblich und reizend erzählt sind, währenddem gleich darauf ein paar hundert Verse anheben zu sagen, woher das Gedicht gekommen oder was die Minne sei: denn dabei sind sie gar unerschöpflich, und weil das immer von neuem wiederholt wird, so ist es auch dann zuwider, wenn es gut gesagt sein sollte. Bei weitem das Vorzüglichste ist der Tristan, wo freilich auch manches Breite vorkommt, indessen sehr viele Situationen eine überaus anmuthige Frische und zarte Schönheit haben, wir nennen nur Tristan und Isaldens Liebesleben in der heimlichen Grotte. Neben diesem ist der Tyturell anzuführen, dessen Silbenmass und ungemeine Zierlichkeit der Rede sehr einschmeichelnd ist, und dessen mystische und allegorische Tendenz sich auszeichnet durch Tiefe und innere Lebendigkeit. — In dem Leben Carl des Grossen leuchtet noch viel von dem schönen Grund durch. Der Parzifal ist sehr verwickelt und hat in dieser metrischen Bearbeitung wenig Ergötzliches. Bei den übrigen: Iwain, Wilhelm von Oranse, Flor und Blanchefleur usw. ist mehr oder weniger derselbe Fall. So verhält es sich mit den Gedichten, die man unter der altdeutschen romantischen Poesie versteht. Sämmtlich Übersetzungen fremder Sagen (die von Carl dem Grossen in Frankreich entsprungen, und von Artus und der Tafelrunde in England, und dort allein in ihrer Reinheit zu suchen) sollten sie eigentlich nicht für Erzeugnisse altdeutscher Poesie ausgegeben werden, denn selbst der Nation waren sie damals fremd; sie konnten nicht aus dem Volk entspringen, auch nicht zu ihm zurückkehren. Die Ritter jener Zeit erhielten durch ihr Herumziehen, durch die Kreuzzüge eine gewisse eigenthümliche Bildung, in welcher sie diese Gedichte übersetzten und eine adeliche Poesie stifteten. Es war gleichsam eine gelehrte, ihnen allein zuständige Poesie, die aufgeschrieben wurde, nicht vom Volk gesungen (daher der Mangel an Rhythmus), und weil diese Handschriften in grosser Anzahl übrig sind, so beurtheilt man die ganze Poesie der damaligen Zeit darnach und nennt das altdeutsche Nationalgedichte, was doch nur als eine besondere Erscheinung in der-

= mhd. Epen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

selben, als die Kunstpoesie einer gewissen Klasse, darf berücksichtigt werden, nicht als das Resultat einer allgemeinen Volksbildung. Das Volk sang damals ganz andere Lieder, die freilich untergiengen, da sie im Leben und nicht auf dem Pergament waren, für deren Existenz wir indessen Zeugnisse haben, und welche allein die Poesie jener Zeiten ausmachten. — Dass jene Romane späterhin als Prosa zu Volksbüchern wurden, das hat in ganz andern Umständen seinen Grund und kann hier nicht erörtert werden. Meist aus dem Französischen übersetzt, zum Theil auch nicht, sind diejenigen Gedichte, in welchen irgend ein Factum, aus der spätern Geschichte oder sonst woher genommen, nach der geläufigen Manier bearbeitet wurde. Hier geht die Poesie noch mehr unter, und statt des Rittergeists ist es nur eine Liebesbegebenheit oder irgend ein anderes Verhältnis, wovon alles ausgeht, und was geschieht, soll das nur erweitern oder zu Ende bringen; daher keine rechte Thatenlust, und alle Handlung, wenn auch durch Worte tüchtig hinaufgetrieben, steht matt und unlebendig da. Wilhelm von Orleans, einer der bessern dieser Art, hat nur einige artige Liebesscenen, Wittich vom Jordan ist sehr unbedeutend, Apollonius von Tyrland ganz schlecht. In dem Herzog Ernst sehn die Wunderdinge gar fremdartig aus. Eine besondere Klasse in der Literatur, nicht in der Poesie, haben die Bearbeitungen einiger durch die zweite Hand erhaltener griechischer und römischer Gedichte, der trojanische Krieg, die Eneidt usw. Sie sind nach Art der übrigen behandelt und von gleichem Werth; die Schönheit z. B. des Homers, der nicht einmal zum Grund liegt, wiederzufinden, daran darf nicht gedacht werden. Wie auffallend vielen die Meinung sein mag, wir gestehen es offenherzig: diese Gedichte erscheinen wiederum viel reiner und poetischer in den später manchen zu Theil gewordenen prosaischen Bearbeitungen. Hier ist durch Wegschneidung des Geschwätzigen das Ganze strenger zusammengefasst, und die reizend naive Sprache der eben entstehenden Prosa spricht das Poetische viel klarer aus, als jene oft mühsam sich aneinander drängenden Reime. Das hat das Volk auch wohl empfunden, daher alle die Volksbücher in Prosa aufgelöst sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was die Minnelieder betrifft, so sind sie zwar nicht Übersetzungen provenzalischer Lieder, erscheinen aber durchaus als die Kunstpoesie jener adelichen Bildung, und diejenigen verkennen ihre Natur sehr, die sie als eine grosse Erscheinung deutscher Nationaldichtung ausrufen. Wie ganz entfernt sind sie von der Einfalt, dem Epischen und dem natürlichen Rhythmus (sie haben einen sehr feinen künstlichen, den kaum die gebildete Kunst in der jetzigen Sprache erreicht) der Volkslieder, wie sie z. B. im Wunderhorn gefunden werden. Das Zarte, Anmuthige, die wehmüthige Klage in diesen Liebesmelodien wird nicht leicht verkannt werden, aber dennoch sind es nur Variationen eines einzigen Themas, und wiewohl sehr reich und üppig, stellen sie nur eine einzige Seite des menschlichen Gemüths dar. Was nach der heiligen Geschichte oder nach Legenden bearbeitet worden, zeichnet sich in nichts aus, z. B. Werners Gedicht der Jungfrau Maria; die Quellen sind allezeit vorzuziehen. Die goldene Schmiede Conrads von Würzburg ist merkwürdig durch eine künstliche, höchst bilderreiche, zuweilen dadurch lächerliche Sprache. Sodann die gnomologischen und Lehrgedichte: Der Freygedank, als eine Sammlung deutscher Sprichwörter sehr interessant; der Renner, in mancher Erzählung recht brav; König Tyro von Schotten gehört zu dem Besten in der Art; die übrigen Lehr- und Spruchgedichte entbehren mehr oder weniger eines organischen Lebens, einer lebendigen Anschauung, um als Poesie genannt werden zu können. Von den scherzhaften Erzählungen gilt, was von den Romanen: grösstentheils aus dem Französischen übersetzt, sind sie viel angenehmer zu lesen in den spätern prosaischen Bearbeitungen der Gartengesellschaft, Schimpf und Ernst usw. Noch ist übrig von dem zu reden, das ungleich das Wichtigste und Grösste ist in der altdeutschen Poesie: wir meinen das Nibelungenlied, die in diesen Cyklus gehörigen noch bekannten Stücke und die Gedichte, die unter dem Namen des Heldenbuchs zusammengedruckt sind. Sämmtlich keine Übersetzungen fremder Sagen, sämmtlich gehört ihnen in keiner Hinsicht der Name einer romantischen Poesie. Wenn man die Müllerische Sammlung zur Hand

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nimmt und liest das Lied der Nibelungen neben den andern, so erstaunt man, wie es in diese Gesellschaft gekommen, das so gross und so unendlich viel höher steht, dass ihm nichts von der romantischen Poesie an die Seite gesetzt oder nur verglichen werden kann, wie man z. B. vom Tyturell behauptet. Noch unbegreiflicher ist es, dass die Stimme eines Johann von Müller (Bodmer selbst hatte es nicht bedeutend hervorgezogen) im Ganzen unbeachtet blieb und Friedrich der Grosse so schnöd darüber sprach, wenn man nicht bedenken müsste, wie eisern die Bande sind, die eine conventionelle Ansicht um ihre Zeit schlägt, und wenn man nicht noch täglich sähe, wie alles Grosse und Genialische ringen muss gegen die Gemeinheit, die es so gern mit dem Sand ihrer Wüsten zuwehen möchte. Dennoch ist es erfreulich, wie es durchdringt und selbst den unfruchtbaren Boden zwingt ihm zu dienen. Tie[c]k war der erste in neuerer Zeit (und er allein hatte ein Recht, davon zu reden, der mit Neigung und Liebe der altdeutschen Poesie ein gründliches Studium widmete), welcher in seiner Vorrede zu den Minneliedern auf die Hoheit dieses Gedichts aufmerksam machte. In ihm wurde erhalten, was nicht wieder ersetzt werden konnte, das Bild einer vergangenen Zeit, in welcher ein grosses Leben frei, herrlich und doch wieder so menschlich erscheint. Denn das ist es, was uns in der Poesie entzückt, jene Verbindung des Göttlichen und Irdischen: wie der Mensch fest und liebend steht auf der Erde, sein Haupt aber aufwärts richtet zum Himmel, so soll die Poesie sein; tief in die Erde dringen ihre Wurzeln, ihre Zweige geben Schatten und Obdach, ihre Blüthen aber steigen hinauf in den blauen Tag, wo sie im Abendroth stehn, an seinem Thau sich erfrischen, dann die Sterne schauen und die heilige Nacht. Ein solches Heldenleben ist in dem Nibelungenlied, wie es blüht in Liebe, Krieg, Zorn und Lebenslust, endlich sich selbst gewaltsam vernichtet: und darüber weht eine klare und heitre Ruhe der Dichtung, wie die Sonne auch über eine zerstörte Welt leuchtet, still und unbekümmert in hellem Glanz. Wer mag ohne Rührung das Treuliche an Siegfried lesen? oder wie Rüdiger Leib und Seele hingiebt im Kampf mit seinen Freunden, denen er die Waffen hin-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

reicht gegen sich selbst, dass den grimmen, Könige spottenden Hagen die Gabe erbarmt und er absteht vom Streit gegen ihn? oder wie Wolfhart nicht beklagt sein will, da er von Königs Händen so herrlich todt liege? Ja, dieser Kampf mit einem ungeheuern Schicksal, das alles unaufhaltsam hinunterreisst, gehört mit zu dem Grössten, das je in der Poesie aufgestanden, wogegen Homer nichts Ähnliches aufzuweisen hat, der wohl reicher ist und geschmückter, aber nicht von solcher Tiefe. Dennoch, wie sich hier ein grosses Gemüth offenbart, so scheut sich auch keiner, seine Furcht und alles, was menschlich, zu bekennen, denn das ganze Leben, wie es sich äussert, ist poetisch, nicht das Einzelne darin, und nur aus dem gemeinsamen Boden kann das Grosse aufwachsen. Und diese Unschuld, die nur der Ausdruck des innersten Gemüths, ist, was das Gedicht so weit erhebt über alle andere, und das allein in einem solchen Volkslied gefunden wird, weil keine Kunst dahin gelangt. — Das Heldenbuch ist durch viele Entstellungen zu uns gekommen. In dem Ottnit und Wolfdieterich ist vieles noch erhalten von der eigenthümlichen Vortrefflichkeit, und ein kurzes Fragment aus der alten Zeit steht in der Reinheit des Nibelungenlieds. Das leidet keinen Zweifel, es sind Nationalgedichte im Geiste desselben; über das historische Verhältnis damit enthalten wir uns hier aller Bemerkungen. Wie noch viel reizender der Rosengarten im Original sei, davon geben die Proben aus dem Münchener Codex Zeugnis. Die übrigen zu diesem Cyklus gehörigen Stücke: der König Laurin, der hörnerne Siegfried, Ecken Uzfahrt (nach einigem, was wir daraus gelesen) usw. haben an gleichem innern Werth durch spätere Bearbeitungen gelitten. Das lateinische Gedicht: de prima Attilae expeditione hat nur historischen Werth. Viele sind noch aufzufinden, deren Existenz bewiesen werden kann. —

Wir glaubten es deshalb nöthig, diese Ansicht über den Werth der altdeutschen Poesie, wobei wir natürlich nicht in das Detail eingehen konnten, auszusprechen, weil sie unser Urtheil über die Art, wie dieselbe zu behandeln ist, begründet und das schon eigentlich hierher gehört. Jene aufgeregte Neigung zeigt sich nämlich in Bearbeitung der beiden möglichen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wege: des kritischen, wissenschaftlichen und des poetischen. Wir unterlassen es hier von dem erstern zu reden, wo, was zu thun sei, leicht erkannt wird, und wenden uns zu dem zweiten, der schwieriger scheint. Denn nach beiden Seiten hin finden sich Anhänger, welche die Frage: ob man diese Gedichte durch Modernisiren in die jetzige Zeit herüber bringen dürfe? verneinen und bejahen. Und wenn nun in dem Glauben an die Richtigkeit des letztern ein Werk erscheint, welches das Höchste begreift, was die altdeutsche Poesie hat, so ist es doppelt nothwendig, die Sache zur Sprache zu bringen. Es kann das Modernisiren zweifach gedacht werden, einmal, dass die alten Formen bloss in neue sollen verwandelt werden, sonst aber das Ganze unverändert bleibt, oder dass die Idee des Gedichts aufgefasst und aufs neue nach den Ansichten der neuen Zeit wieder gestaltet werde. Das erste ist in aller Hinsicht zu verwerfen aus folgenden Gründen. Erstens: jedes Gedicht ist als solches ein organisches Ganzes, jeder Ausdruck, jedes Wort ist Abdruck der zum Grunde liegenden Idee und darf durchaus nicht weggenommen werden oder durch Fremdartiges ersetzt, ohne diese zu zerstören, ohne einen Widerspruch mit dem andern; kurz dieses Modernisiren ist ein heilloses Zertrennen und Auflösen. Denn das ist eben das Zeichen einer echten Poesie, dass sie allein das Wort gefunden hat, in dem der Gedanke sich ausdrückt, das sich gleichsam fest auflegt auf das Bild, welches in der Tiefe des Gemüths ruht und es bedeckt. (Für die Nachahmer altdeutscher Poesie, die das voraus haben, dass sie nichts verderben, als andern auf eine Zeit die Lust daran, fahren wir fort: daher Manier entsteht, wo das nicht ist, und daher jede Nachahmung Manier wird, weil das Wort nicht freiwillig quillt aus der Sache selbst und sie erst aufbauen soll, es ist ein abgerissener Zweig in dürren Grund gesteckt, der bald welkt.) Auch das ist wahr; jedes Volksgedicht ist es nur, insofern es in seiner Zeit steht, und aus dieser herausgenommen verliert es seine Bedeutung. Es erscheint dann, wie etwas, das uns nicht anregt, weil es nicht eingreift in unser Leben, für jene Zeit aber die innere Wahrheit verloren hat, durch die wir es allein verstehen können.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Denken wir uns eine solche Modernisirung des Nibelungenlieds, so leidet das Gesagte völlige Anwendung; hier hängt jeder Ausdruck so innig zusammen mit dem, was er bezeichnen soll, dass er nicht weggenommen werden darf, ohne zu zerreissen, und das gilt von jeder Zusammenfügung, Folge, ja Stellung der Worte in demselben. Was aber die romantische, gereimte Poesie betrifft, so kann es nicht eben darauf bezogen werden. Diesen Gedichten fehlt jenes helle organische Leben des Nibelungenlieds, sie sind schon einmal, so zu sagen, übersponnen, und Veränderung oder gar Auslassung möchte nicht als zerstörend, vielmehr als Gewinn zu betrachten sein. Damit wollen wir nicht aufmuntern zu einer solchen Modernisirung dieser Gedichte, indem wir es gern abzuwenden wünschten, womit man schon gedroht hat; sie würden ihren einzigen Vortheil, die reine Sprache, verlieren, aber das Langweilige, Unpoetische und Unrhythmische ihrer Manier noch härter heraustreten. Die prosaischen Bearbeitungen erfreuen sich schon jenes Gewinns auf die allein mögliche Art. Weiter: bei einer Übersetzung kann wohl ein gleiches Verhältnis zum Grund liegen zwischen der fremden und einheimischen Sprache, durchaus nie beim Modernisiren, daher auch deshalb nothwendig eine gänzliche Untreue entsteht. Wie man einen Dialekt als solchen wieder in einen andern übersetzen könnte, nicht aber in die ausgebildete Sprache, so und noch viel weniger kann man eine solche kindliche und naive Sprache in eine gebildete oder Schriftsprache übersetzen, die immer in einiger Hinsicht steif und unlebendig bleibt. Es ist eine Verbindung zwei gegen einander streitender Punkte, deren Zerstörendes man leicht fühlt, und die Sprache, die daraus entsteht, alte Worte und Wendungen in neuen Formen, ist wie zerschlagen, dann zusammengepresst, gewaltsam und ungefüg. Endlich: dem schönen natürlichen Rhythmus, der ein jedes Volksgedicht belebt, geht es nicht besser; auf eine ungeschlachte Weise wird er vernichtet oder ein fremdartiger untergelegt, wie sich überall im Einzelnen wird ausführlich zeigen lassen. Es fehlt nicht an solchen, welche auch die andere Art der Modernisirung: neue Gestaltung der Idee verwerfen und fragen: woher die Nothwendigkeit, diese

Gedichte zu modernisiren? es liegt etwas Unheiliges darin, einzugreifen in das Eigenthum eines Dichters oder einer Nation; warum lässt man jener Zeit nicht das Ihrige? Diejenigen, welche sich Kenntnisse der altdeutschen Sprache verschaffen, was zu diesem Zweck nicht allzu schwer ist, mögen sie lesen und sich daran erfreuen, und die Kritik hat nur einen reinen Text zu liefern; den andern überlasse man, was ihre Zeit giebt. Wir antworten darauf also: In jener schönen Unersättlichkeit des menschlichen Gemüths, in dem beständigen Fortstreben und daher in dem liebevollen Umfassen und Ansichziehen, das besonders die deutsche Literatur charakterisirt, und dass ihr die Ausdehnung und Freiheit gegeben, der sie sich erfreut, darin liegt auch die Nothwendigkeit des Modernisirens. Gehen wir zurück auf die frühen Zeiten (um allein bei der deutschen Nation zu bleiben und nicht von dem zu reden, was aus andern Gründen als Nothwendigkeit betrachtet werden kann: von den Übersetzungen der Bibel), so zeigt sich diese Neigung schon eben in der Übertragung jener Menge nordfranzösischer Gedichte, des Virgils, des Homers, dann, wie es die Kräfte erlaubten, eines jeden ausgezeichnet erscheinenden Buchs; ebenso wurde jedes Product einheimischer Poesie nach den Bedürfnissen und Ansichten der Zeit verändert. Hans Sachs stellte bei einer ungemeinen Belesenheit das Leben der Alten mit sichrer Hand in den Kreis seiner Welt. Wie sich dieses Bestreben weiter geäussert, darüber kann die ausführliche Literatur der Übersetzungen belehren, und es ist wohl nicht nöthig zu erwähnen, auf welchem Punkt es in der neuern Zeit steht. Was aber historisch sich als richtig zeigen lässt, was die Zeit anerkannt hat, dagegen sollte man vor allem sich nicht wehren und sich freuen, wenn eine tüchtige Modernisirung das Schönste der altdeutschen Poesie uns wiedergiebt und zu eigen macht. Und dieses kann nicht für ein freches Eingreifen gelten, da das Alte unberührt bleibt, nur jenes Modernisiren durch neue Formen macht den Anspruch, dasselbe Gedicht zu sein, währenddem es, ohne ihn durchsetzen zu können, viel weniger ist. In der Art aber, wie jenes Übertragen geschah, kann allein das Muster liegen, das wir jetzt zu befolgen haben. Vor der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Poesie verschwindet alle Rücksicht auf wissenschaftliche Bearbeitung, auf Alterthümlichkeit usw.; sie will bloss in ihrer Zeit sein. Aeneas erscheint als deutscher Ritter und muss seine griechische Abkunft verleugnen, wenn er neben den andern stehen darf; ähnlich ist es im trojanischen Krieg. Es war ein sehr richtiges Gefühl, wenn man die Romane späterhin nicht lesen mochte und sie durch Auflösung in Prosa verständlich und eigentlich erst national machte: andere wurden durch ein regelmässigeres Silbenmass und erneuerte Sprache der Zeit accommodirt. Das ist die Vortrefflichkeit des Hans Sachs, dass er alles Ferne, das Griechische und Römische, (er konnte es doch keinen Griechen und Römern geben, die es allein verstanden) und wenn auch zuweilen herab, doch weg, wo es unerkannt blieb, in eine warme, lebendige Nähe rückte, in der es ein jeder sehen und mit Freud und Lust betrachten konnte.

Was nun die sogenannte romantische Poesie angeht, so steht uns diese noch so nahe durch die prosaischen Ausgaben des 16ten Jahrhunderts, ja diese leben noch immer als Volksbücher fort, dass durch einen treuen Abdruck mit Beobachtung der heutigen Orthographie am besten gesorgt wäre; oder auch, dass ein Dichter sie aufnehmen und geschmückt mit allem, was sein reiches Gemüth oder die Bildung seiner Zeit giebt, wieder erzeugen wolle; denn durchaus modern soll die Modernisirung unter uns stehen, jedem verständlich und jeden ansprechend. In diesem echten Sinne hat Tie[c]k die Volksmärchen, die heil. Genoveva, den Kaiser Octavian modernisirt, ja er ist derjenige Dichter, in all dessen Poesieen der altdeutsche Geist herrscht und sich so gestaltet hat, wie er jetzt wieder lebendig werden konnte. So hat Goethe den Reinecke Fuchs bearbeitet, und wenn Schlegel dem Tristan die reizenden Octaven geben will, so haben wir uns dazu Glück zu wünschen. Für die eigentlich altdeutsche Poesie behaupten wir, dass sie durchaus uns in dem Geiste eines grossen Dichters wiedergeboren werden müsste[1]). Man hält eine solche Bearbeitung des Nibelungen-

[1]) Proben, wie das Nibel.-L. nicht dürfe behandelt werden, enthalten einige Stücke des diesjährigen deutschen Merkur.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lieds für unmöglich, das ist aber eine Eigenschaft grosser Dichter, dass sie uns mit dem überraschen, was andern unerreichbar scheint. Wie wir denjenigen nicht tadeln, der das Schwert seiner Vorfahren, für seinen Arm zu schwer und gross, abbricht, weil er sich vertheidigen muss, noch auch den, der sich aus einem grossen Tempel, den die Götter verlassen haben, eine Kapelle aufbaut, die er seinem Gott weiht, so kommt hier die Frage nicht in Betracht: ob solche neue Gestaltungen besser seien, als das Original? die auch viel allgemeiner ist und eigentlich fragt: ob die Poesie unserer Zeit besser sei, als jene? darauf wird aber niemand jetzt unparteiisch antworten können, wo jeder von seiner Zeit befangen ist, entweder dafür oder dagegen; und jeder mag nach seinem Glauben leben.

Das vorliegende Werk soll eine Erneuung und Wiedererweckung des Originals sein durch eine genaue und getreue Übertragung aus der Sprache und Mundart jener Zeit in die jetzt lebende (S. 488. 489). Es soll der Nation ihr Epos gegeben werden und einem Dichter Gelegenheit, ein nationales Drama zu erschaffen (S. 479). Unser Urtheil über eine solche Bearbeitung haben wir schon oben ausgesprochen: wir halten die Idee, von der sie ausgeht, für durchaus falsch und erklären diese Arbeit geradehin für etwas Misslungenes. Ehe wir dieses Urtheil begründen, wollen wir eine Bemerkung vorausschicken. Ein jedes Nationalgedicht kann nicht gedacht werden ohne das Volk, in welchem und für welches allein es entstand, verändert die Zeit das Volk, so hört es auf, diesem, so wie jedem andern, ein solches zu sein, unbeschadet der Fähigkeit des menschlichen Geistes, es in dieser Eigenschaft zu erkennen. Um dies durch ein Beispiel zu erläutern: das Nibelungenlied ist uns ebenso fremd und ebenso nah, als der Homer, und eine moderne Bearbeitung desselben würde demnach jeden Gebildeten interessiren, aber der Nation in keinem Betracht ein Werk gegeben werden, wie es das Nibelungenlied seinen Zeiten war. So kann auch von einem Nationaldrama, welches daraus entstehen soll, (auf das besonders der Rec. in der Hallischen Lit. Zeitung frohe Erwartungen hegt) nicht die Rede sein, weil ein Parterre dazu gehört, das seine

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Geschichte, wie sie in dem Andenken eines jeden lebt, seine Mythologie dargestellt sieht, dem es aber nicht kann gegeben werden in einer ihm gänzlich unbekannten Begebenheit, an welcher der Umstand sehr zufällig ist, dass sie aus den frühsten Zeiten der Entstehung seiner Nation genommen wurde. Wenn der Homer die Vorrathskammer der attischen Tragiker war und Aeschylos seine Tragödien Brocken von dem grossen Gastmahl desselben nannte, so konnte und musste das der Fall sein, da Homer in dem Munde und dem Herzen eines jeden Griechen war, wir aber das Nibelungenlied kaum auf dem Papier haben. Hierin soll übrigens nicht die Behauptung liegen, dass das Gedicht einer vorzüglichen dramatischen Behandlung unfähig, indem wir vielmehr wünschen, dass es eher auf diese Art, als in vorliegender Gestalt, eingeführt worden sei.

Wir wenden uns nun zu der Hagenschen Arbeit selbst. Betrachtet man den allgemeinen Eindruck, welche diese Accommodation giebt, so ist es derselbe, den man bei Betrachtung eines alten Gemäldes hat, das mit frischen Farben dünn überzogen den alten Grund durchblicken lässt; dieser harte Contrast hat alle feinen Töne vernichtet, und nur die Idee des Ganzen, der grosse Gedanke der Composition, hat sich erhalten. Es ist eine Modernisirung, die schlechter ist als das Original, und doch nicht modern. Folgende Stelle kann nur obenhin verglichen werden, um zu sehen, wie die Naivetät des Ganzen entstellt durch die Vermischung der alten und neuen Formen, wie der schöne Rhythmus zerstört, und wie gar nichts dafür zum Ersatz gegeben worden:

V. 7078. (M. A.)[1] [1771—74 L. 280, 4—7 Z.]

Volker, der vil snelle, zu des sales want
sinen schilt, den guoten, leinte von der hant;
do gie er hin widere, die videln er genam,
do dient er sinen friunden als ez dem degene gezam.

[1]) Die mit lateinischer Schrift gedruckten Verse sind Text der Müllerischen Ausgabe, die mit Fraktur- [hier *Cursiv*-] Schrift aber aus der Hagenschen Bearbeitung. Die gesperrten Worte und Silben zeigen die Abweichungen der Hagenschen Arbeit an, so wie die über einigen Worten stehenden Ziffern die Versetzungen, welche Hagen unternommen hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Under die tur des huses saz er uf den stein,
chuner videlläre die sunne nie beschein,
do im der seiten dœnen so suozlich erchlanch:
die stolzen ellenden, sagten im des grozen danc.
do chlungen sine seiten, daz al daz huz erdoz;
sin ellen zu der fuoge, diu beide waren groz.
senfter und suezer videln er began,
do entswebter an dem bette vil manigen sorgenden man.
do sie wol entslafen waren, und er daz ervand,
do nam der degene widere den schilt an sine hant,
do gie er uz dem huze fur die ture stan,
und huote siner friunde vor den chriemhilden man.

V. 7353. (H. B.)

Volker, der viel schnelle, zu des Saales Wand
seinen Schild, den guten, den lehnt er von der Hand;
da ginge er hinwiedere, die Fiedelen er genahm:
da dient er seinen Freunden, als es dem Degene wohl gezan.
Unter die Thür des Hauses gesass er auf den Stein, —
kühneren Fiedelere thät nie die Sonne beschein' n —
da ihm der Saiten Tönen so süssiglich erklang:
die stolzen Elenden, die sagten ihm dess grossen Dank.
da klungen seine Saiten, dass all das Haus ertoss;
seine Stärke und seine Fuge, die waren beide gross.
Sänfter unde süsser Fiedelen er begann:
da entschwebt er in dem Bette viel man( )chen sorgenden Mann.
da sie( )entschlafen waren, und er das wohl erfand,
da nahm der Degen biderbe den Schild wieder an die Hand;
da ging er aus dem Gademe vor die Thüre stahn
Und hutete seiner Freunde vor Frauen Chriemehilden Mann.

Fragt man, ob denn durch diese Arbeit das gewonnen, dass jemand, dem Kenntnis der alten Sprache abgeht, wenigstens ungehindert fortlesen könne, so muss dies schlechterdings verneint werden, und man sieht nicht, für wen sie eigentlich unternommen. Der Verf. sagt (S. 493): „jeder, der hier ordentlich etwas will, muss sich gleichsam erst ein Publicum erschaffen, sich dafür beschränken, in diesem Falle befinde ich auch mich"; wir sind zwar auch der Meinung, dass ein Schriftsteller ausser seiner Zeit sein müsse d. h. nicht von ihr beherrscht werden, eben so gut aber muss er auch in derselben

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sein d. h. wissen, was seiner Zeit darf geboten werden, und es ist eine der ersten Forderungen an ein Buch, dass es das erfülle, was ein besonderes Publicum verlangen kann, z. B. was sehr trivial scheint, dass ein ihm geschriebenes Buch in seiner Sprache geschrieben sei. Daher glauben wir, dass uns ein Recht zusteht auf die Frage: für wen diese Bearbeitung bestimmt sei? Da der Verf. selbst nicht glauben wird, dass sie besser sei als das Original, für diejenigen nicht, welche dieses lesen können. Für die übrigen auch nicht, denn diesen ist es immer noch unverständlich, theils der ungewöhnlichen Wortstellung, theils einer Menge dunkler und veralteter Worte wegen, so dass sie bald abgeschreckt werden und nicht weiter lesen: und das ist das Urtheil, welches Rec. aus dem Munde geistreicher Personen gehört hat. Streng demnach genommen, als ein poetisches Werk, und wir glauben damit einen grossen Tadel auszusprechen, hat das Buch kein Publicum. Wahrscheinlich im Gefühl dafür sagt der Verf. folgendes (S. 494): „ich darf mir wenig gemeine Theilnahme versprechen, und es bleibt mir nichts übrig als an ein gewisses höheres unsichtbares Publicum zu appelliren, das in Deutschland gleich einer jetzt heilsamen Vehme zu existiren scheint, und welches geheime Tribunal aus den grössten und vortrefflichsten Männern besteht — die ausser und über ihrer Zeit stehn". Einmal ist es sehr bequem, dann aber auch ungerecht sich auf etwas Unsichtbares zu berufen, weil es der Verf. wieder der Nation entrückt (wodurch besonders dem Hallischen Rec. Leid geschieht, der es als ein Werk ankündigt, das den Blick der ganzen Nation auf sich ziehe, ja ein wichtiger Wendepunkt in der Literatur werde) und eigentlich an der Kritik, indem nur ein solcher Unsichtbarer darüber urtheilen könnte. Wir denken uns die Sache also: diese Accommodation ist leichter zu verstehn als das Original und denjenigen, denen es Ernst war, das Gedicht kennen zu lernen, musste sie als Hilfsmittel immer angenehm sein; was sie aber von der Schönheit des Gedichts empfanden, wie sie sich auch hier noch zeigt, (das leugnen wir nicht, wir reden überhaupt bloss von ihr im Verhältnis zum Original) das wurde übergetragen auf die Be-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

arbeitung selbst. Hieraus erhellt auch der einzige Vortheil, den sie gewähren kann, ein leichteres Verständnis des Originals, allein zu diesem sehr relativen Zweck sie abdrucken zu lassen scheint uns nicht gerathen. (Es sei denn in merkantilischer Hinsicht, da die altdeutsche Poesie fast Mode geworden, so mag sie vielen angenehm kommen; und in dieser Rücksicht auch ein Publicum haben.) Überhaupt haben wir Grund zu glauben, dass der Verf. selbst unserer Ansicht nicht sehr abgeneigt sei, indem er an einigen Orten darauf hindeutet, wie er geschwankt und erst durch die Stimmen anderer Sicherheit erlangt. Es ist aber wohl nirgend misslicher gewesen, als gerade hier, einer fremden Ansicht zu vertrauen, wo der allein recht das Unzulässige der Idee einsehen konnte, der sie zu realisiren unternahm. — Wir sind jetzt schuldig unser Urtheil im Einzelnen durchzuführen.

Sprache. Die hier vorkommende ist eine solche, wie sie zu keiner Zeit gelebt hat. Wir halten dies für etwas gänzlich Unerlaubtes; denn nur in der Hand der Dichter und Schriftsteller liegt die Bildung der Sprache, und nur diese dürfen sie leis und allmählich ausbauen, nicht darf es geschehn durch gewaltsames Eingreifen eines Einzigen. Sie zeigt sich hier, wie sie oben charakterisirt wurde, in einem zerstörenden Contrast: währenddem auf der einen Seite alte Worte mit neuen Endigungen und noch gangbar moderne stehn, sind auf der andern ganz veraltete beibehalten. Wir führen Beispiele an: wesen (sein), hörnein, gewarnot, Mage, ferren, anderthalb, zerführen (zerreissen), aufgebahrot, aufempört (aufgehoben), klait (klagt), Aufschwiff, gedolt (was durch geduldet im Glossar nicht einmal genau übersetzt ist, da es vielmehr dem latein. *doleo* entspricht), ermorderot (der Hallische Recensent freut sich, dass diese schöne alte Form beibehalten worden, wie viel grösser würde diese Freude sein, wenn das ganze alte Gedicht beibehalten wäre, müsste er nicht eben dadurch die Accommodation überhaupt verwerfen, was, meint er, nur ein „Oberflächling“ kann), erbolgenlich usw. Zuweilen ist inconsequent die alte und neue Form zugleich gebraucht, wie es gerade die Nothdurft erforderte, so ist *gezemen* und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gezam (wie V. 203) beibehalten des Reims wegen, an andern Orten aber in: geziemen und ziemt (wie V. 208. 505) abgeändert; *gescham* (V. 4810), das eben so gut bleiben konnte, ist in: Schande han (V. 5071) verwandelt. Oft ist durch das blosse Übertragen in die neue Form Härte, z. B.

4307. [1080, 4]. *so enkunden sis in selben noch ander niemen gegeben*
4568. so kunnten sie'n nicht ihn'n selben noch anders jemanden geben,

doch davon im folgenden Abschnitt ausführlicher; oft Steifheit:

15. [4, 4]. *diu frouwe was ir swester, die fursten hetens in ir pflegen*
— — — — die Fürsten hatten sie im Pflegen,

zuweilen Unverständlichkeit erzeugt worden, so wird den Vers:

628. dess bat er ihm die Mähre den König Gunther gestehn.

niemand, ohne die alten Wendungen zu kennen, begreifen. Dabei hat eine natürliche Täuschung gewaltet: jedem, der die alte Sprache kennt, mithin dem Verf. und wahrscheinlich denen er das Werk vorgelesen hat, fällt das Sonderbare der alten Formen und Wendungen ungleich weniger auf, als dem sie gänzlich fremd; einem solchen sind sie öfters unverständlich. Wollte daher der Verf. Nutzen ziehn aus dem Vorlesen, so mussten seine Zuhörer nothwendig zu den letztern gehören. Wenn er übrigens selbst zu erkennen giebt, dass er geschwankt habe, inwiefern das Alte beizubehalten sei: „und so bedenklich ich auch anfangs nach der andern Seite hin war, so fürchte ich jetzt fast, doch eher noch zu viel als zu wenig gethan zu haben“ (S. 495); so glauben wir selbst, dass es unmöglich war, eine strenge Grenzlinie zu ziehen: es musste jene Inconsequenz des Contrasts entstehn; aber das beweist nur die Unstatthaftigkeit der ganzen Idee. Einige alte Formen sind, wahrscheinlich aus einer gewissen Vorliebe, häufiger angebracht, als sie im Original gefunden werden. So wird zuweilen das Geschlechtswort noch vor das Pronomen gesetzt und statt: mein Gold, seine Lust, das meine Gold, die seine Lust gesagt. Dieses ist angewendet, so oft es nur angieng, selbst wo es gänzlich unnöthig war:

4766. [1195, 4]. *ein teil begund ir senften do ir grozer ungemach.*
— — — das ihr viel grosse Ungemach,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wir führen nicht weiter Beispiele an, da sie leicht zu finden sind. Ebenso ist es mit dem Fall, wo das Geschlechtswort hinter das Hauptwort gestellt wird:

365. Hort, der Nibelunges, der war gar getragen,

im Original:

357. [90, 1] *der hort Niblunges der was gar getragen.*

Hier ist es sonderbar genug, dass die Modernisirung alterthümlicher ist als das Original. (Dass übrigens *gar* müsse *dar* heissen, bemerkt man gleich.) Manchmal erscheint es, als habe der Verf. das Werk nur ein paar hundert Jahre, etwa in das 15te Jahrh., weiter rücken wollen, denn er bringt Alterthümlichkeiten hinein, die sich nicht in dem Original befinden, für deren Erklärung dann wieder das Glossar zu sorgen hat (es sind die mit einem Stern bezeichneten Wörter); und mit Recht, denn wir wissen z. B. nicht, ob „dickmalen" deutlicher ist als: *vil dike.* Zu diesem Zweck sind verschiedene Mittel angewendet worden (siehe S. 500); z. B. Ausdrücke des Kurial- und Kanzleistils, wohin das uns immer unangenehm vorgekommene „massen" (für *wande*) gehört. Dieses künstliche Treiben ist durchaus unmöglich, und jede Nachahmung irgend einer Zeit auf diese Art immer Manier, wie es denn auch hier gar nicht die Sprache jenes Jahrhunderts ist, noch hätte sein können, wenn damals das Nibelungenlied modernisirt worden wäre.

Silbenmass und Rhythmus. Der Verf. äussert die Grundsätze, die er befolgt S. 524. 525: „die Verse seien in ihrer Freiheit und Mannigfaltigkeit wiedergegeben, jedoch die darin zum Grunde liegende Regelmässigkeit hervorgehoben, der nicht selten trochäische Rhythmus zwar nicht gänzlich vertilgt, aber auch oft in den vorherrschenden jambischen verwandelt" usw. Wir haben folgende Ansicht: jede Beschränkung durch Silbenmass und Reim führt sich ein als Gesetz, innerhalb welchem die Poesie, die zugleich Gesang ist, sich bewegt; nothwendig, weil sie sich in einer gänzlichen Ungebundenheit nicht bewegen kann. Um aber so frei als möglich zu bleiben, nimmt sie diese Beschränkung nur so weit an, als höchst nöthig ist, daher nur ein gewisses gleichförmiges

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Accentuiren, ohne strenges Abmessen, dann die unvollkommenen Reime oder blosse Assonanzen; daher aber auch, weil Gesang damit verbunden ist, ein schöner natürlicher Rhythmus, der überall unbewusst, wie es der Sinn verlangt, steigt und fällt, aus einem Silbenmass übergehend in das andere. Dieses alles findet sich, wie in jedem Volkslied, auch im Nibelungenlied. Je mehr nun die Poesie zur Kunst sich neigt, desto mehr Abmessung und Regelmässigkeit des Silbenmasses, Verschlingung und Richtigkeit der Reime; vorher bildete sich der Rhythmus und das Silbenmass nach dem Gedicht unwillkürlich aus innerer Nothwendigkeit, jetzt erst wird eine Norm constituirt, welche gewählt wird, und dann das Gedicht darnach abgemessen; das ist das Entscheidende, und dieses schreitet beständig fort, dass es sich in Einseitigkeit und blosse Form verlieren kann, wie z. B. bei den spätern Meistersängern. Eben so geht jener natürliche Rhythmus verloren und wird ersetzt durch einen nach und nach entstehenden künstlichen, auf Speculation beruhenden, der doch jenem an Wirkung oft nachstehn muss. Daher ist die Idee des Verf. durchaus falsch, anzunehmen, dass dem Nibelungenlied ein gewisses bestimmtes Silbenmass zum Grund liege, wovon die vorhandene Unregelmässigkeit Abweichung sei und wieder hervorgehoben werden müsse; er legt etwas hinein, das nicht darin ist. Jene Ansicht wird sich auch historisch beweisen lassen: die Abtheilung des Verses, wie sie im gedruckten Heldenbuch und in einer HS. aus dem 15ten Jahrh. vorkommt, (und das kann in Ansehung des Silbenmasses dem Nibelungenlied gleich gehalten werden) mit den doppelten Reimen, findet sich erst später und immer entschiedener. So ist sie in dem Manuscript zu Rom schon häufig, in dem Wenigen aber, was von einer früheren Recension bekannt ist, fehlt dieser Reim gänzlich, und es ist genau das Silbenmass des Nibelungenlieds. Wenn er sich in diesem aber an einigen wenigen Orten findet, so ist dies Zusatz späterer Zeit und berechtigt etwa nicht zu dem Schluss, dass dieses die ursprüngliche Form sei. Ferner: in allen Volksliedern zeichnen sich beständig die ältern durch ein regelloseres Silbenmass aus, und wenn man verschiedenzeitige Recensionen desselben Lieds

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vergleicht, so sieht man deutlich, wie immer das neuere abgemessner und geregelter wurde. Dieses Ausdehnen nun und Ebnen zu einem regelmässigeren Silbenmass, dann der Verlust der vocalreichen alten Formen hat den natürlichen Rhythmus, der im Nibelungenlied sehr schön ist, fast gänzlich vernichtet. Wir wollen einige Beispiele geben:

1605. [404, 1. 2]. *den stein sol er werfen || und springen darnach,*
den ger mit mir schiezen || lat iu sin niht ze gach,

wie lebendig und bedeutend ist hier der Rhythmus, und wie ganz ist das aufgehoben zu flacher Regelmässigkeit:

1709. den Stein den soll er werfen, und springen auch darnach,
den Ger dann mit mir schiessen, lat euch nicht sein zu jach.

Es ist bis auf den Reim der Bruder Veiten Ton, der wohl die Grundregel sein soll.

1463. [368, 1. 2]. *Sifrit do balde || ein schalten gewan*
von stade er schieben || vaste began

ganz aus einander gedrängt:

1539. Siegefried da balde einen Schalter gewann
von Stade begunte schieben faste der kräftige Mann.

2457. [618, 1. 2]. *do er niht wolde erwinden || diu maget ufspranch,*
iu cimet mich niht zerfuoren || min hemde so blanch.

völlig geebnet:

2681. Da er nicht wollt () ablassen die Maget auf da sprang,
euch ziemt nicht mir zerführen mein Hemde also blank.

3508. [831]. *einen eber grozen || vant der spurhunt,*
als er begunde vliehen, || da kom an der stunt
des geiedes meister, || er bestund in, uf der sla,
daz swin zornechlichen || lief an den kunen degen sa.

3757. Einen Eber grossen, den fand der Spürehund;
als er begunte fliehen, da kame an der Stund
des Gejagdes Meister, er bestand ihn auf der Stell,
das Schwein lief zorniglichen, an den kühnen Degen schnell.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

3947. [990, 4]. *do kunde ir nieman trost neheinen gegeben.*
4207. da kunnt ihr Trost noch einen zu der Welte niemand geben.

5423. [1362, 2]. *do flugen disiu mere von lande ze lande.*

wie ungeschickt ist hier der Daktylus vernichtet:

5694. da flogen diese Mähre von Lande bass zu Lande.

Wir können des Raums wegen keine grössere Stücke hersetzen, man vergleiche, wenn man will, die Erzählung von der Bärenjagd (V. 3841 ff.) usw. — Bei dem Anfang einer Rede wird gewöhnlich der Rhythmus lebendiger gemacht durch einen kürzern Halbvers mit einem Daktylus, dies ist ebenfalls übersehen und gänzlich verwischt worden. Z. B.

3025. [760, 1. 2]. *do sprach aber kriemhilt: sihestu wie er stat!*
wi rechte herliche er vor den reken gat! ‖

3272. da sprach aber Chriemhild: nun siehst du wie er staht
wie rechte herreliche er vor den Recken gaht.

Freilich war der Verf. im Nachtheil, wenn er solche volltönende Formen wie: *fruo, tuot, errochen, edeliu, huote, laza, minna, huob, vaha, liebiu* aufgeben und die Worte: *der buoze miniu leit* nur eintönig: der büsse meine Leit übersetzen musste. (Des Vortheils, die wohlklingenden Namen *Liudgast, Liudger, Hunen, Huniburg etc.* beibehalten zu können, hat er sich, wie es scheint, ohne Noth begeben, indem er Lüdeger, Lüdgast, Heunen, Heunenburg usw. schreibt.) Wir haben nun zu sehen, welche Mittel angewendet worden, sowohl diesen Verlust zu ersetzen, als auch das Silbenmass auszudehnen. 1) Zuweilen hat sich der Verf. durch Einrückung von Adjectiven, wie sie eben zur Hand waren, durch Wiederholung eines Prädicats und dergleichen geholfen. Man muss gestehn, dass dies meist mit Schonung und behutsam geschehen, wiewohl sie zuweilen sehr überflüssig sind, z. B. keine V. 4465, gross V. 1740, beides V. 4546, dazu übellautend usw. 2) Weit bedeutender ist die Anwendung einer Menge nichtssagender Flickworte: mehr, hie, jetzt, all, da, um, so, denn, her u. a. m. Vorzüglich häufig ist: viel hineingeschoben, fast auf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

jeder Seite; in V. 1802, 3 und 5 ist es viermal, wovon nur eins im Original steht, so auch V. 1857—59. 5348. 59. — Diese Zusätze sind grösstentheils verwerflich, wie schleppend ist denn V. 56, gar V. 3974 und 4497; der V. 406, es V. 559, doch V. 766, so V. 1476, da V. 7972, nun V. 9169; wie unpassend endlich V. 4573. 5553, denn V. 7073. Eben so zerstören sie den Rhythmus:

927. [233, 4]. *des vil ze sagene were her in Burgonden lant*
952. dess viel zu sagene were her zu der Burgonden Land

3058. [768, 2]. *und du uber uns beidiu || so gewaltig bist*
3306. Und dass du über uns beide also gewaltig bist

5829. [1463, 4]. *Sifrides wunden taten kriemhilde we.*
6100. die Siegefriedes Wunden die thaten Chriemhilden weh.

Wie sehr hat der Nachdruck dieses schönen Verses verloren durch die zweifache Einschiebung des Pronomen, noch mehr im Zusammenhang. Folgender Vers ist sehr schwerfällig geworden:

7886. [1961, 4]. *darumbe si aber raten an die geste began.*
8176. darumme sie aber starke, wider die Gäste rathen da begann.

und flach regelmässig:

1395. [351, 1]. *Frouwe merket rehte, waz ich iu sage.*
1453. Ihr sollt viel rechte merken, was ich euch Fraue sage.

1661. [417, 4]. *der ihr da gert diu ist des tiuvels wip.*
1764. der ihr da gehrt zu minnen, die mag wohl sein des Teufels Weib.

3) die Ausdehnung der Pronomina: *ir*, *in*, *der*, *den* usw. in die neue Form ihrer, ihnen, derer, denen. Wir bemerken dies besonders, weil der Rhythmus dadurch fast immer gelitten:

45. [12, 1. 2]. *von des hoves krefte, vnd von ir witen kraft,*
von ir vil hohen werdecheit unde von ir riterschaft.
Von des Hofes Kräfte und von ihrer weiten Kraft
von ihrer viel hohen Würdigkeit, und ( ) von ihrer Ritterschaft.

Wir glauben nicht, dass Verse von solcher Lahmheit im Original können aufgefunden werden; andere sind dadurch entstanden ohne Cäsur:

4558. Chriemhild | ihren | Schaden || grossen | klagen | da | begann.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Öfter behält der Verf. die alten Formen bei, indem er sie als zusammengezogen betrachtet (wenigstens drückt er sich zweideutig aus S. 513, sie sind es aber durchaus nicht) und ihn'n, den'n, der'r, ihr'r, ein'n, mein'n schreibt. Dieses ist sehr hart und ganz zu verwerfen. 4) Eins der wichtigsten Mittel war die Einschiebung des e. Schon manches Wort erhält durch blosse moderne Form diesen Buchstaben, und da er nun hier noch in grosser Anzahl eingerückt worden, so ist eine solche unverhältnissmässige Überfülle und daher Eintönigkeit entstanden, dass es höchst unangenehm auffällt. Verse wie folgende sind nicht selten:

2129. Nun bittet Siegefrieden derselben Boteschaft.
1977. [498, 1]. *nu bitet sifriden furen die botschaft.*

271. Bis dass sie da gefertiget die Siegefriedes Kleid
263. [66, 3]. *Unze man geworhte die sifrides wat*

960. Er bringet reiche Geisel her in das Guntheres Land
935. [235, 4]. *er bringet rike gisel in Gunthers lant*

3676. des Königes Guntheres Weib usw.
3427. [860, 4]. *Kunig Gunthers wip etc.*

Jedes Wort, das nur irgend Veranlassung hat geben können, ist durch diesen Buchstab erweitet worden. Von Wormes wollen wir nicht reden, weil das Original dazu einigemal Gelegenheit giebt, ebenso von herrelich, Siegefried, Gerenot usw., wiewohl es unrecht ist, dass diese Worte fast nur in solcher Ausdehnung vorkommen, aber auch andere haben eine gleiche Behandlung erleiden müssen, bei denen diese Entschuldigung nicht statt findet, z. B. Nichtes (Nichts), Pfingestmorgen, wie hart! Spürehund, Ortewein, Gelferat usw. Fast scheint es, dass der Verf. ein besonderes Wohlgefallen daran gehabt (wer hätte sonst *herbergen* noch in herebergen erweitert?) und geglaubt Wohllaut dadurch zu erlangen, denn an vielen Orten ist dieser Buchstab selbst für seine Zwecke ganz unnöthig zugesetzt, wo er freilich nur das Gegentheil bewirkt,

4153. [1042, 2]. *wit und vil mikel rich unde groz.*
4414. weite | und er | haben || reiche | unde | gross.

4461. da sie vergessen wollte, auf Guntheren den Hass.
[1054, 1]. — — — *uf Gunther den haz.*

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

289. [73, 1]. *ir schilde waren niwe lieht und breit.*
396. ihre | Schilde | waren | neue | lichte | unde | breit.
— — *einen helm glanz.*

7115. [1779, 2]. *luotter und herte veste vnd ganz.*
7394. lauter | unde | harte | feste | unde | ganz.

6334. [1565, 1]. *wi nu fruint Hagne*
6505. wie nun Freunde Hagene

8926. [348, 7. Z. = 2218, 1. L.]. *Gerbart und Wichart, Helpfric und Rischart.*
9229. Gerbart | unde | Wichart | Helfrich | unde | Ritschart.

denn besonders ist das häufig vorkommende: unde, wo es nicht im Original gestanden, sehr zuwider; wir wollen einige Beispiele nicht weiter anführen, sondern nur darauf hinweisen: V. 567. 3810. 4792. 6773 u. a. m. Wir wissen keine genügende Ursache anzugeben, warum der Verf. den trochäischen Rhythmus hat unterdrücken wollen, indem wir ihn gewöhnlich an seinem Ort gefunden haben. Auffallend ist es aber ihn in der Modernisirung nicht selten anzutreffen, wo er im Original fehlt. Schwerlich dürfte in diesem ein Vers sein wie folgender:

2180. So wär ihre hohe Minne || uns zu grossen Schaden kommen.

Ferner:

61. Nun verred es nicht zu sehre || ihre Mutter sprach da so.

249. da vernahm auch diese Mähre || seine Mutter Siegelind.

973. die durch ihren Übermuthe || widersagten an den Rhein.

Mit ungünstiger Wirkung ist er in folgende Halbverse eingeführt, wenn sie im Zusammenhang gelesen werden:

4144. Nun lass ihnen Gott gelingen — —

895. Dass man ihnen Lob gestände — —

2444. meine Schwester nur alleine — —

weitere Beispiele: V. 589. 150. 911. 1517. 1562a. 5275 usw. Wir glauben hiermit ausführlich bewiesen zu haben, wie weit die Modernisirung dem Original nachsteht an vollem Wohllaut

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und schönem bedeutendem Wechsel des Rhythmus, und wie so falsch als nachtheilig die Idee, eine grössere Regelmässigkeit unterzulegen.

Treue der Übersetzung. Wir reden davon zuletzt, weil wir eigentlich nicht im Stande sind, vollständig darüber urtheilen zu können, denn die Münchner Handschrift steht uns nicht, wie dem Verf. zu Gebot. Die meisten Abänderungen hat nach seinem eignen Geständnis der Reim verursacht, so musste deshalb *iehen* auf verschiedene Art übersetzt werden, *gemeit* durch: viel bereit usw.; wir wollen darüber nicht besonders rechten, da es nothwendige Folge der angenommenen Idee war, auch hat sich meist der Verf. auf eine leichte Art durchgeholfen. Überhaupt zeigt er gründliche Kenntnis der altdeutschen Sprache, und Untreue ist uns, so weit wir urtheilen konnten, wenig vorgekommen; wie denn auch das Nibelungenlied bei seiner klaren Einfachheit viel leichter zu verstehen ist, als manches andere altdeutsche Gedicht, z. B. der Tyturell oder einige Minnelieder. Wenn *erlich gewand* V. 1086 durch ehrlich Gewand, nicht wie sonst richtig durch herrlich übersetzt ist, so scheint das ein blosses Versehen. An die Richtigkeit der Übersetzung des V. 676 werden wir erst glauben, wenn wir sie von der Münchner HS. bestätigt wissen. V. 5137. [1290, 4 f.] *da si den fursten edele mit kussen guotlich enphie, uf ructes ir gebende etc.* hier übersetzt der Verf. aufrückte sie ihr Gebäude; wir glauben, dass es auf das Küssen bezogen werden muss, das ihr die Bänder aufschob, und würden diese Erklärung vorziehn, selbst wenn der Münchner Codex jene begünstigte. Dieses müssen wir bemerken: es ist eine für die Kunstsprache etwa nöthige Regel, das Aufeinanderfolgen gleicher Worte zu vermeiden, worauf die Volkspoesie nicht achtet in ihrer Unschuld, und wo es sich bei ihr ereignet, da ist es immer passend. Daher sagt Lessing irgendwo, es sei ein elender Grund gewesen von der Dacier, wenn sie jener Regel wegen dasselbe Wort beim Homer durch zwei verschiedene übersetzt habe, und daher müssen wir es auch an dem Verf. tadeln, dass er dieselbe gern anzuwenden sucht. In folgenden Beispielen ist es geschehen, entweder durch Aus-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lassung oder durch Umtausch mit einem andern Wort, wie uns däucht, aber immer mit schlechtem Erfolg.

1625. [408, 4]. *von porten lieht gewurhte schein liehte daran.*
1727. von Borten licht Gewirke das sach man scheinen () daran.

1901. [477, 4]. *si furent segel wize die sint noch wizer denne sne.*
2036. sie führen Segel weisse, die sind noch blanker denne Schnee.

2213. [557, 1]. *da wart von guoten Knehten vil guoter kleider abgeriten.*
2409. da ward von guten Helden viel () Kleider abgeritten.

3350. [841, 2. 3]. *ich bevilhe dir uf triwe man den lieben min,*
daz du wol behutest mir den lieben man.
3598. ich befiehle dir auf Treue den holden Friedel mein,
dass du wohl behütest den meinen lieben Mann.

Wir haben dies angeführt, wie wir überhaupt darum in das Detail gegangen sind, um zu bewähren, wie wenig es geräth, dieses Gedicht zu irgend einer Umänderung auch nur zu berühren. Es ist bekannt, dass der Text in der Müllerischen Sammlung incorrect und defect ist, der Verf. musste ihm daher erst eine kritische Bearbeitung angedeihen lassen (S. 489), eh' er zur Übersetzung schreiten konnte. Dies ist so natürlich, dass wir uns mit nichts zu verantworten wüssten für die Behauptung: es sei wohl eine solche Übersetzung möglich, durchaus aber keine kritische Ausgabe, welche z. B. der Hallische Recensent aufgestellt hat in folgenden Worten: „es wird wohl einige geben, die behaupten werden, dass Hagen weit besser gethan hätte, eine kritische Ausgabe zu liefern, und die seine Bearbeitung für unnöthig, ja wohl gar für zweckwidrig erklären möchten. Ihnen und allen denjenigen, die uns jetzt kritische Bearbeitungen und Ausgaben, die sie vorhaben, ankündigen, sei hiermit gesagt, dass dazu noch lange nicht die Zeit in der altdeutschen Literatur erschienen ist," und dann: „jede kritische Bearbeitung ist nichtig und unzeitig für jetzt." Wir freilich gehören zu denen, welche glauben, dass es gerade an der Zeit sei, eine kritische Ausgabe zu besorgen; ja dasjenige, was sich davon noch in der Hagenschen Bearbeitung zeigt, ist bei weitem die glänzendste Seite des ganzen Werks. Es enthält nicht nur eine bedeutende Menge Ergänzungen aus der Münchner HS., schätz-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bar und merkwürdig an sich selbst, dann durch die Art, wie sie ergänzen, sondern auch glückliche Verbesserungen einzelner Ausdrücke, wodurch das Ganze an Lesbarkeit und Deutlichkeit ungemein gewonnen hat (z. B. 5196 Herberge für Berge, 5198 Burgeren für Burgunden), und darum ist das Buch jedem nothwendig, bis wir einen Abdruck des Münchner Manuscripts erhalten. — Noch haben wir über die Art, wie der Verf. diese Handschrift benutzt hat, zweierlei zu sagen. Erstens: der Verf. hat überall die Lesart des Münchner Manuscripts vorgezogen, wo diese mehr Deutlichkeit gewährt: dagegen ist nichts zu erinnern, und der Grundsatz an sich richtig, aber der Verf. hat ihn zuweilen auch da angewendet, wo schon Deutlichkeit genug war, und um noch eine genauere zu erlangen, deren die Poesie nicht bedarf, eine bessere Lesart hintangesetzt, z. B.

9104. [2262, 3=355, 3, 3—4, 1Z.]. *einen schilt vil vesten den nam er an die hant,*
nach schaden in do troste der vil
chune Hildebrant.
da sprach von Tronege Hagene: ich sihe
dort hergan

Hagen liest:

9412. Einen Schild viel festen den nahm er an die Hand:
Sie gingen balde dannen, er und Meister Hildebrand,
da sprach — —

Die erlangte Deutlichkeit ist sehr überflüssig, da Hagen sie kommen sieht, mithin nicht braucht gesagt zu werden, dass sie abgehn. die Variante des Müllerischen Textes aber vorzuziehn. Weiterer Beispiele enthalten wir uns, da nach des Verf. Meinung vielleicht einige zu der andern Bemerkung noch hierher gehören. Zweitens nämlich finden wir eine Menge Abänderungen, Versetzungen der Worte u. dergl., die Nachtheil, zum wenigsten keinen Vortheil bringen, und welches Missbilligung verdient, da es bei dem Nibelungenlied darauf ankommt, so viel als möglich Einem Text zu folgen, indem jeder Originalcodex Abweichungen enthalten wird. Wir wissen nicht, ob es eigenmächtige des Verf. oder dem Münchner Codex zuzuschreiben sind, wollen aber das letztere vermuthen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

8817. [344, 7, 4 Z.]. *mich nimmt des michel wunder was wir den rechen haben gethan.*

9120. ich wähn, es an das Übel uns viel Elenden wolle gahn.

1064. [268, 1]. *die in den beten lagen und heten wunden not.*

1089. die in den Betten hatten überwunden ihre Noth.

6388. [254, 5, 4 Z.]. *die giengen in engegene vnd wolden si enpfan.*

6663. die gingen ihnen entgegen mit manchem kühnen Mann.

1791. [450, 1]. *so sicet niht ze lange — —*

1928b. so seid auch nicht zu lange — —

4779. [1199, 2]. *— — sit ich vriunde than also vil gewinnen — — —*

5041. sint ich Freunde han also viel gewonnen — —

viwer rote vanchem 759 [185, 3] ist besser als: rothe Feuer Funken; weitere Beispiele sind: V. 3515. 3912. 4066. 4705. 634. u. a. m., die man vergleichen kann mit dem Original.

Dem Nibelungenlied ist die Klage angehängt. Dieses Gedicht hat wenig poetischen Werth und ist ein wortreiches Hinundherreden über die Klage und den Jammer Etzels, Dieterichs, des alten Hildebrands und anderer, dass, wiewohl es arg genug mit Worten gemacht wird, sie beständig laut schreien und das Blut ihnen gleich vor Schmerz aus dem Munde bricht oder sie auf ein paar Tage unsinnig hinfallen, dennoch niemand davon besonders ergriffen wird. Es ist nicht mehr die schöne Wahrheit des Nibelungenlieds, das Nationale, sondern jene Unsicherheit wo anzufangen und aufzuhören, jenes Einhüllen der Sache in langweilige Worte und das beständige Zurückkehren zu derselben, weil der Dichter doch immer fühlt, dass noch nichts gesagt sei. Da wenig Handlung in dem Ganzen liegt — wie leer ist das erste Abenteuer — so mag es sein, dass ein Dichter des 13ten Jahrh. einige Züge aus einem Nationalgedicht auffasste (so ist auch hier noch schön, wie Wolfharts Hand auch im Tode das Schwert nicht loslassen will, wie der alte Hildebrand entkräftet hinsinkt, wie die Markgräfinnen träumen von dem Unglück und es verkündet wird) und nach seiner Art bearbeitete. Daher darf dieses Gedicht in keiner Hinsicht neben das Nibelungenlied gestellt oder

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

auch nur damit verglichen werden, und es ist nicht zu vertheidigen, dass es der Verf. doch damit gewissermassen verbunden. Was er zur Entschuldigung anführt, will wenig sagen: es finde sich in jedem Manuscript des Nibelungenlieds — heisst das in mehr als zweien? und dann rührt dieses bloss von den Abschreibern her, da in den Gedichten keine Vereinigung ist; hernach: er sei gesonnen, ein ganzes Heldenbuch herauszugeben, wozu das gehöre — wir glauben nicht, da es in dieser Gestalt weiter keinen poetischen Werth hat.

Bei der Modernisirung der Klage hat der Verf. dieselben Grundsätze, wie beim Nibelungenlied, befolgt, sie kann daher, wenn man will, eben so beurtheilt werden, nur der Abschnitt über Rhythmus leidet keine Anwendung, da hier eben keiner zu zerstören war.

Darauf folgt ein Anhang. Dieser enthält eine kurze Andeutung zur Geschichte der Poesie des Mittelalters, worin nichts Neues; die Ansicht des Verf. über die Behandlung der altdeutschen Gedichte, eine Geschichte der Bearbeitungen des Nibelungenlieds, Grundsätze über die Behandlung der Sprache desselben: sehr fleissig; über ihren Werth wird derjenige urtheilen, der eine Grammatik der altdeutschen Sprache unternimmt, vielleicht entschliesst sich der Verf. zu dieser verdienstlichen Arbeit, wozu er die Neigung in eben diesen Bemerkungen zeigt; endlich über die Behandlung des Formellen. — Eine Menge Noten enthalten: Literatur der altfranzösischen, spanischen, englischen und deutschen Poesie (1—12), dann meist der modernen Bearbeitungen (12—22). Sämmtlich bekannte Dinge, bloss die Erfurter Märchensammlung war uns neu. In den folgenden (22—67) eine Bemerkung über Schlegels Alarkos, über Bodmer, Hinweisungen auf eine noch herauszugebende historische Einleitung zu dem Nibelungenlied, über Tie[c]ks zukünftige Bearbeitung ff., 67 über hochdeutsche Sprache und Dialekte, 101 eine Abhandlung über Beugung der Bei- und Fürwörter in der deutschen Sprache.

Endlich ein Glossar, geht von S. 529—595. Für die Übersetzung selbst bestimmt, ist die Existenz desselben schon ein scharfes Urtheil, für den Grammatiker, dem es der An-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

merkung nach ebenfalls eingerichtet ist, kann nur weniges sein, und ohnehin wird sich dieser viel lieber an das Original halten. Sehr schätzbar sind die zugegebenen Erläuterungen von Alterthümern und zeigen von gelehrtem Fleiss, aber für das Glossar an sich können wir uns kein Publicum denken; wen interessirt es zu wissen, dass die Worte: allerkühnst, allermeist, endlich Schwert usw. gebraucht sind? und wer glaubt wohl, dass man geschmacklos genug sein könne, Wörter auf folgende Art zu erklären: allesammt durch insgesammt, angstlichen d. angstvoll, Armesspange d. Armspange, baldiglich d. bald, behutet d. behütet, beschweren d. betrüben, betriegen d. betrügen, Bettdach d. Betthimmel, dargehn d. dahergehn, dartragen d. darbringen, ehrenfest d. treu der Ehre, entsenden d. hinsenden, fleissiglich d. fleissig, fruh d. früh, funden d. gefunden, gehort d. gehört, grosste d. grösste usw. Wir hören hier auf, denn in den folgenden Buchstaben verhält es sich nicht besser, und aus diesen haben wir nur einiges genommen, fast das ganze Glossar ist dieser Art. —

Sollen wir noch zum Schluss eine Bemerkung über das ganze Buch machen, so ist es diese: wie in der Bearbeitung des Gedichts zwei Punkte gegen einander laufen, so zeigt sich auch in der Anlage des Ganzen ein Schwanken zwischen einer kritischen und ästhetischen Edition; was man von jedem Werk verlangen darf, ein bestimmtes Ziel, auf das streng hingearbeitet wird, das hatte der Verf. nicht: es sollte für jeden gerecht sein [1]), und ist es für niemand geworden. Eine historische kurze Einleitung, die am schicklichsten gewesen wäre, ist gerade in ein besonderes Werk verwiesen; der Anhang gehört so wenig hieher, als das Glossar. Welche gänzlich unnütze Erklärungen enthält dieses, und welche verschiedenartige Dinge (weshalb wir den Inhalt angegeben) sind in jenem zusammen-

[1]) Es ist für die ganze deutsche Nation bestimmt, aber nur für wenige Unsichtbare eingerichtet. Für den wissenschaftlichen Bearbeiter der Anhang, für den Literator die Noten, für den Grammatiker das Glossar, die Erläuterungen darin für den Antiquar. Zugleich ist das Ganze der Anfang eines grossen Heldenbuchs der Klage wegen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gebracht! so dass der Verf. wohl nie daran gedacht hat, was auszulassen, sondern nur, was noch hinzuzufügen. Jedem andern würde es schwer geworden sein, so viel Noten aufzubringen, in denen noch dazu bekannte Dinge wiederbegegnen müssen. Überhaupt genommen: es mag gut sein, sich der Seichtigkeit entgegenzustellen, aber echte Gelehrsamkeit hat gerade diesen Aufwand nicht nöthig, um sich geltend zu machen. Citate, gelehrte Notizen haben Werth, in so fern sie zur Sache selbst gehören und neu sind, an sich keinen, und es ist geschmacklos, sie bei bekannten Dingen immer wieder aufzustellen. — Hiermit soll aber nichts gegen die Gelehrsamkeit des Verf. gesagt sein, das Buch ist überall mit Gründlichkeit und Neigung bearbeitet und verdient in dieser Hinsicht alle Achtung.

[Anonym; im Verz.: Von (W. C.) Grimm.]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ÜBER DIE ENTSTEHUNG DER ALTDEUTSCHEN POESIE UND IHR VERHÄLTNIS ZU DER NORDISCHEN.

Studien. Herausgegeben von Carl Daub und Friedrich Creuzer. Heidelberg. 8. Bd IV (1808), S. 75—121, 216—288) *).

Überall, wo wir zurückgehn auf die frühsten Zeiten eines Volks, ist es leicht zu bemerken, wie Poesie und Historie ungetrennt von einem Gemüth aufbewahrt und von einem begeisterten Munde verkündet wurde. Beide vereinigen sich darin, das Leben mit all seinen Äusserungen aufzufassen und darzustellen. Erst eine spätere wissenschaftliche Ansicht muss sie trennen, welche der Poesie nur ein unbeschränktes Aufwachsen gönnt, die Historie aber, nachdem der Glauben an die Treue der Volksgedichte verloren gegangen, auf jene kritische Wahrheit beschränkt, die an sich nichts gewährt und nur dann Werth hat, wenn sie verbunden ist mit jener höhern poetischen; denn nicht irgend ein blosses Ereignis, sondern in seinem Zusammenhang mit dem Leben wollen wir es erkennen; was will auch die Geschichte zuletzt anderes, als dass das Gemüth ein Bild der Zeiten gewinne, welche sie darstellt? und darum muss die kritische Historie auf einem andern Weg dahin wieder zu gelangen suchen, wo sie schon früher gestanden hatte, eins mit der Poesie, als Nationalepos. In solchem Sinne haben auch

*) [Dazu folgende Bemerkung in der Vorrede: Die zweite Abhandlung dieses Heftes über die Entstehung der altdeutschen Poesie steht mit der in den Heidelbergischen Jahrbüchern (2ter Jahrg. Fünfte Abthl. 1ter Bd) eingerückten Beurtheilung des v. Hagenschen Nibelungenliedes in genauer Berührung und liefert zu dem, was dort kurz angedeutet ist, den vollständigern Beweis. Die Verlagshandlung.]

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die besten Historiker gedacht. Und warum giebt die Poesie des Nibelungenlieds, des Homeros eine viel reinere und lebendigere Anschauung, als alte Geschichte? Die Heldenschar bewegt sich vor uns, und wir ziehen mit ihr in den Kampf, wir stehen mitten in ihrer Versammlung, wir sehen die Zucht edler Frauen und eine ganze schöne Menschheit in Lust und Trauer, währenddem die Geschichte nur hinzeigt auf die öden Felder, wo einst diese Männer hergeschritten, oder ein Schwert ausgräbt, auf welchem die Jahrzahl entdeckt werden kann.

Wenn es aber wahr ist, dass Poesie und Geschichte nur zu gleicher Zeit sich erzeugen, so kann jene nicht mehr sein, wo diese aufhört; nur da wird sie geboren, wo der Mensch in freiem Ringen mit der Welt die Glieder übt und muthig das Leben umarmt.

Darum ist jener Punkt so herrlich in der Geschichte, wo ein Volk vereinzelt oder in Ungebundenheit lebend, nun das Bedürfnis fühlt nach Ordnung, Cultur und Sitten. Wie überall, geht auch hier erst aus einem wilden Kampf, aus einer ungeheuren Gährung die Ruhe hervor, aber eben in solchem Zustand des Werdens, wo jeder Augenblick erwirbt und jeder Augenblick das Erworbene verlieren kann, wo einer wie alle das Ganze festhält, immer bereit, davon zu geben, was ihm nur theuer; in solchem Zustand einer beständigen Anregung ist es, wo die Tugend des Menschen aufgeboten und alle geheime Kraft wach wird. Dann werden alle Quellen des Lebens aufgethan, dass es in jugendlicher Freiheit ströme, und jene göttlichen Menschen stehen auf, die wie Riesen sich erhebend, gewaltsam hingehen über die Erde und sie ordnen nach ihrem Sinne.

Und ist nach solch grossem Streit die Welt erworben, dann kommt die Ruhe des Friedens, in der sich Häuser und Städte aufbauen. Gesetze, mildere Sitten, Eintracht der Geselligkeit ordnen das Leben. Die Lanzen des Kriegs ergrünen in der fruchtbaren Erde und fügen sich zu blüthenreichem Laube, in dem Fröhlichkeit und Lebenslust wohnt; bald tritt die Poesie herzu und verkündigt in schlichten Worten die Thaten jener Zeit. Wie die Wipfel hoher Berge steht unter

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihnen das Andenken daran, und in dem ewigen Tag derselben wandeln die Helden, unsterblich, allen sichtbar, und den Göttern am nächsten. —

So treibt Poesie und Historie, als Epos, aus einer Wurzel, und beide blühen neben einander. Auch späterhin wird jene immer von dieser begleitet, d. h. wo wirklich etwas geschieht und das Leben sich regt, da fehlt es nie an einem bewegten Sinn, der es aussprechen kann.

Bei jeder Nation blickt der Moment einer neuen Grundbildung eines neuen Entstehens durch, in hellerem oder trüberem Lichte, wie verschieden die Umgebungen und Motive sind. Carl der Grosse erschuf Frankreich und lebte viele Jahrhunderte lang in der Poesie desselben. Um aus spätern Zeiten ein Beispiel anzuführen: wie der Cid Spanien erst Sicherheit und Dauer gegen die Araber, so gab er ihm auch eine Nationalpoesie, welche das Andenken an sein Ritterthum in schönen Liedern bewahrte.

Gross und welterregend, wie noch alles, was aus dem Leben dieser Nation durchbrechen konnte, hat sich jener Punkt bei den Germanen gezeigt. Schon aus den frühsten Zeiten haben wir Zeugnisse fremder Schriftsteller von ihrer Existenz.[1]) In einem langen Zeitraume schweigt alle Geschichte, und wo sie wieder anhebt, etwa mit der christlichen Zeitrechnung, da finden wir noch ein ungezähmtes Volk, meist als Nomaden, in herumziehendem Leben. Allmählich erscheint das Streben nach Cultur in der Entstehung einzelner Völkerschaften und besonderer Verbindungen, endlich aber erzeugte es jenen ungeheuren Kampf, den nicht bloss ein neues Herandrängen aus dem Mutterlande, aus Asien, sondern dieses innere Bedürfnis herbeiführte: die Völkerwanderung. Das ist das grosse Resultat derselben, dass aus ihr Germanien neu geordnet hervorgieng. Sie legte den Grund zu der Form, in welcher es sich entwickelte, und sie wies den Völkern die Plätze an, die sie noch jetzt im Ganzen behaupten. Es erscheinen Gesetze, welche den Staat und das Privatleben bestimmen, und die milde Religion der christlichen Kirche fieng an Eingang zu gewinnen.

[1]) s. Adelung älteste Geschichte der Deutschen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wenig haben die Geschichtschreiber von den Thaten jener Zeiten aufbewahrt. Alle Völker waren aufgeregt, aus dem Norden nach Süden, aus Osten nach Westen, wie nach einem verborgenen Schatze ziehend: Gothen, eine grosse Nation, die aus dem Norden kommend, durch Preussen, Pohlen und Russland sich ausdehnte bis ans schwarze Meer, Burgundionen, Sachsen. Und wie mussten sie kämpfend unter einander sich Leben, Erhaltung und Heimath erwerben! Von Helden, wie Attila, Dieterich, König der Westgothen, sagt die Geschichte, aber wie vieles ist geschehen und untergegangen.

Aber die Poesie bewahrte es auf, die jetzt entstand. Was Fremden oder Geistlichen mit fremder Bildung, nicht mehr zur Nation gehörig, in ihre trocknen Bücher aufzuschreiben unmöglich war, das lebte fort in dem Munde und dem Herzen eines jeden unter dem Volk. Sie erzählten sich und den Nachkommen das Leben ihrer Väter, und bald entstand eine gewisse Klasse, die ganz eigends sich diesem Geschäfte widmete: die Sänger. Sie waren gerade nicht die Dichter dieser Lieder, und nahmen sie auch nicht zu ausschliessendem Besitze dem Volke ab, aber sie waren besonders fähig zu dem Absingen derselben. Jordanes (um 540—50) erzählt [1]), wie bei den Gothen die Geschichte der Vorzeit, fast auf historische Weise, durch alte Gedichte unter ihnen gelebt, und [2]) wie sie die Thaten der Vorzeit nach Weisen und unter Begleitung der Cither gesungen, vor denen sie eine so grosse Verehrung gehabt, dass kaum das wunderbare Alterthum solcher Helden sich rühme. In dem Leben des heil. Lüdger wird angeführt, wie ein Blinder, Namens Bernlef, vor ihn gebracht worden, den seine Nachbarn sehr lieb gehabt [3]), weil er gesprächig und die Thaten der Vorfahren und die Kriege der Könige mit Gesang angenehm zu erzählen gewusst. Die Sänger bei Attilas Gastmahl sind be-

[1]) De rebus Geticis cap. 4. quemadmodum et in priscis eorum carminibus pæne historico ritu in commune recolitur.

[2]) Cap. 5. Maiorum facta modulationibus citharisque canebant — quorum in hac gente magna opinio est, quales heroas fuisse mirando iactat antiquitas.

[3]) Quod esset affabilis et antiquorum actus et regum certamina bene noverat psallendo promovere. L. 2. § 31.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

kannt genug. — Ein solch edler Spielmann war Volker von Elsass, der vor Gotelinde spielte[1]), und wo ist wohl schöner die Macht der Poesie angewendet worden, als wie er seine Freunde nach dem grossen Verderben in den Schlaf singt und den Schmerz im Gesang mildert[2]).

Es leidet keinen Zweifel, solche Lieder, deren Inhalt die Kämpfe und Thaten vergangener Zeiten waren, liess Carl der Grosse (nach der oft citirten Stelle beim Eginhard) sammeln, aufschreiben, und lernte sie auswendig.[3]) Daran muss man nicht denken, dass sie damals allgemein verzeichnet wurden, nicht als ob dies unmöglich gewesen[4]), sondern weil es der Natur eines Volksliedes entgegen ist. Überhaupt war alle Bildung ausländisch, welche dieser Lieder nicht achtete, und darum waren sie Ludwig dem Frommen, der griechisch und lateinisch wie seine Muttersprache redete, zuwider, dass er sie weder lesen, hören, noch hersagen wollte.[5]) So ist nur zweierlei aus dieser Periode, aber nicht in ursprünglicher Reinheit übrig geblieben: die Erzählung im altsächsischen Dialekt von Hildebrand, wahrscheinlich ein solches Volkslied, dessen Inhalt unrhythmisch vielleicht zur Übung aufgezeichnet wurde[6]), und

[1]) Nibelungenlied V. 6550. [260, 4, 1—3 Z., 1643, 1—3 L.]
Volker mit siner videlen dan
chom gezogenliche fur Gotelinde stan,
er videlt sueze done, und sang ir siniu liet.

[2]) Nibel. L. V. 7083 ff. [280, 5 Z., 1772 ff. L.].

[3]) — memoriae mandavit. Dies scheint der rechte Sinn zu sein, wenn man damit in Verbindung bringt, was unten in der Stelle von Ludwig dem Frommen gesagt wird. Wahrscheinlich war es Sitte, dass die Jugend die historischen Lieder früh auswendig lernte.

[4]) Die Deutschen hatten wohl Runen in dieser Zeit, wahrscheinlich aber nur zu Inschriften. Dass Geistliche schreiben konnten, zeigt schon Wulfila, eben Carl der Grosse, einerlei, ob er selbst schrieb oder aufschreiben liess, und Ludwig der Fromme, der die Volksgesänge nicht lesen wollte. Das Volk aber hatte keine Schrift, denn Ottfried aus dem 9ten Jahrhundert sagt sehr klar: res mira usum scripturae in propria lingua non habere.

[5]) Theganus de gestis Ludewici c. XIX. apud Schilter SS. RR. GG. p. 74.: poetica carmina gentilia, quae in iuventute didicerat, respuit, nec legere nec audire nec docere voluit.

[6]) Neu übersetzt im Neuen literar. Anzeiger 1808, No. 3 [von W. F. H. Reinwald.].

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dann das lateinische Gedicht: „de prima Attilae expeditione", das ganz nach römischen Mustern umgebildet, alle Eigenthümlichkeit und poetischen Werth hat aufgeben müssen und uns geschichtlich merkwürdig ist.

Bei dem Volk indessen lebten diese Gesänge fort. In Unwissenheit und Unschuld entfaltete sich die Poesie immer mehr und zog an sich, was neuere Begebenheiten, Volksglaube usw. Grosses und Reizendes darbot, alles vermischend und verwechselnd. An jedem Ort mussten sie nach und nach einheimisch sein, und darum brachte sie das Entfernte herbei und setzte die Nähe in geheimnisreiche Ferne, Gegenden, Zeit und Völker umtauschend. Wie jede Nation eine ihr mehr eigenthümliche Sage gehabt hat, so scheint der hörnerne Siegfried, Wittich, Wielands Sohn, etc. nordisch, Wolfdietrich und Ottnit und die constantinopolitanischen Geschichten südlich, wahrscheinlich später etwas entstanden zur Zeit, wo die Longobarden in Italien blühten, das Nibelungenlied, Attila, Hagen, Günther, Chriemhilde eigentlich deutsch zu sein. Denn so zeigt sich in den ersten die nordische Tiefe, das Ungeheure und Riesenhafte, in den andern schon ein viel farbigeres und wärmeres Colorit, manche Erinnerung an den Orient und seine Üppigkeit, in dem letztern eine schöne Vereinigung, eine gemilderte Grösse, und die Liebe, die in den nordischen Sagen fast frech, gewaltsam und wild ist, erscheint hier in Schamhaftigkeit und deutscher Zucht.[1]) Die nordischen Sagen aus diesem Cyklus sind genau verbunden mit den deutschen, deuten auf sich hin und ergänzen sich gegenseitig. Dieterich von Bern, wiewohl im Einzelnen von andern übertroffen, ist am Ende immer der Sieger, der Tapferste und Menschlichste und der eigentliche Mittelpunkt der ganzen Dichtung. Merkwürdig ist, dass sich in den nordischen Sagen keine Spur von jenen südlichen findet, die auf eine spätere Entstehung deutet, wo Scandinavien schon mehr von Deutschland abgeschlossen war. In jenen tritt zwar der nordische Alberich auf, aber nur dem Namen nach, denn

[1]) In den nordischen Gedichten geniesst Siegfried wirklich Brynhilldens heimliche Umarmung, wie edel und rein dagegen die Erzählung des Nibel.-Lieds.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

es ist nicht der ernsthafte Zwerg des Nibelungenlieds, sondern ein neckender Kobold, wie er in deutschen und französischen Sagen vorkommt. Mit letztern scheinen diese constantinopolitanischen Sagen wieder einigen Zusammenhang zu haben, worüber eine weitere Bekanntschaft damit Auskunft geben wird.

So nämlich urtheilen wir über deutsche Nationalpoesie nach der Gestalt, in welcher sie auf uns gekommen: in den Bearbeitungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Damals nämlich war die Schrift schon allgemeiner worden, und die Sänger fiengen an, die Gedichte, deren Umfang sich immer mehr erweiterte, aufzuzeichnen, und wie sie jetzt lebten und ausgesprochen wurden, nach den Veränderungen vieler Jahrhunderte hindurch, so wurden uns diese Gesänge ältester Zeit erhalten. Dies ist unsere Ansicht von der Entstehung des Nibelungenlieds (wir nennen bloss das Vorzüglichste und bezeichnen damit den ganzen Cyklus) und wir wollen hier so kurz als möglich die Resultate anführen, die sich daraus ergeben.

I) Das Nibelungenlied beruht auf Wahrheit und es liegt durchaus Geschehenes zum Grund. Streng genommen kann überhaupt nichts rein erfunden werden in der Poesie, als Abdruck des Angeschauten, und jede Nachahmung selbst durch viele Gründe hindurch weist immer zurück auf das Ursprüngliche und bleibt in so fern wahr. Attila, Dietrich von Bern, Günther, Hagen, Siegfried haben gelebt, die grossen Thaten, von denen diese Lieder singen, sind geschehen, und Chriemhildens entsetzliches Schicksal hat jene Helden in das Verderben gezogen. Es fehlt auch nicht an äusserlichen Beweisen, die lateinischen Geschichtschreiber nennen diese Männer und erzählen von Gonthakars Tod durch Attila. Am klarsten redet eine Stelle in der Chronik des Joh. de Thwrotz[1]), die wir vor allen anderen anführen wollen, sonstige Anspielungen und Hindeutungen, die bei den Geschichtschreibern gefunden werden, für das Detail aufbewahrend. Sie erzählt (Cap. 23), wie nach

[1]) Er schrieb im 16. Jahrhundert, aber sein Werk ist treue Abschrift und Zusammenstellung alter Chroniken. Es ist am besten abgedruckt in Schwandtneri script. rer. Hungaricar. Vindeb. 1746—48. im 1. Tom.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Attilas Tod alle ihm unterthänige Völker, erschrocken, nicht gewusst, ob sie sich freuen oder beklagen sollen. Unter Attilas Söhnen, wovon einer Chaba geheissen, von der Tochter des griechischen Kaisers Honorius geboren, der andere Aladaricus[1]), dessen Mutter die oft genannte Frau Chriemhild, aus einem berühmten Geschlecht deutscher Herzöge gewesen, sei Uneinigkeit entstanden. Viele deutsche Fürsten in Attilas Dienstbarkeit, unter denen Dieterich von Bern, einer der ausgezeichnetsten (excellentiam habuit non ultimam[2]), hätten, nicht treu gesinnt, sich auf die Seite des Aladaricus ihres Landsmannes gewendet, auf alle Art sich bemühend, die Hunnen zu trennen und innerliche Zwietracht zu erregen; das sei auch gelungen, und durch Dieterichs Anstiften unter beiden Brüdern, die die Regierung gehabt, heftiger Zwiespalt erregt worden. Da habe ein ungeheurer furchtbarer Kampf begonnen, in welchem die Hunnen, erfreut über den Untergang fremder Nationen, erst alle Deutsche und Ausländer, endlich sich selbst gegenseitig aufgerieben. In alten Chroniken sei aufgezeichnet[3]), wie dieser Bruderkrieg, dieses Würgen unter einander, funfzehn Tage lang gedauert und die Donau, die bei Ofen vorbeifliesse, von dem Blute deutscher und anderer Völker bis Pantela hin für Menschen und Thiere untrinkbar gewesen. Chaba habe immer die Oberhand behalten, bis auch er zuletzt durch Dieterichs List überwunden, mit seinen sechszig jüngern Brüdern und funfzehntausend übriggebliebenen Hunnen nach Griechenland zum Honorius geflüchtet.

[1]) Alter vero Aladaricus de illustri prosapia Germaniae ducum orta, domina Crimiheldina (al. Crumheldina Kremheilch) vocitata. cap. 23.

[2]) Er heisst Vogt über ganz Deutschland. Thwrotz c. II Detricus de Verona — omni Germaniae praesidebat und c. 13 wird erzählt, dass, als ein Pfeil ihn umsonst an der Stirn verwundet, er sich deshalb unsterblich genannt — immortalitatis nomen usurpasse.

[3]) Scribitur etiam in antiquis Hungarorum chronicis, quod hoc fraternum certamen, haec intestina tanti populi clades, vix diem per quindecim consumata fuisset — ut Danubius secus Sicambriam defluens, ea Germanica ceterarumque nationum caede, in ipsum decurrenti sanguine, in tantum permixtus fuisset, quod neque homines neque animalia a Sicambria deinceps usque ad Colentianam aquam illius puram sine sanguine potare valuissent.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist derselbe vernichtende Kampf zwischen Brüdern und Freunden, der freilich anders gestaltet und von einem andern Verhängnis herbeigeführt, im Nibelungenlied vorkommt. Ein weiteres Beispiel, die Geschichte des Ermanarikus, wird unten angeführt.

Wenn es aber wahr ist, dass dem Nibelungenlied Geschichte zum Grunde liegt, so müssen diejenigen eine falsche Ansicht haben, die eine künstliche Übertragung alter aus Asien herstammender Sagen darin finden und das Gedicht auf diese Art entstehen lassen; oder gar den Homer darin wiederfinden, in dem nur an einer Stelle verwundbaren Siegfried, etwa den Achilles. Einmal ist dagegen die Unschuld und Bewusstlosigkeit, in welcher das Ganze sich gedichtet hat, die es gar nicht anders denken konnte, daher die Sicherheit, mit welcher immer das Beste ergriffen worden, und daher alles von so frischem Leben angehaucht ist und fest steht auf deutscher Erde. Es hat alles ein so einheimisches Angesicht, keinen fremden Zug darin. Zu einer solchen Übertragung, die das Fremdartige ganz ausgewischt hätte, gehört ein sehr künstliches Bewusstsein, eine Speculation, die sehr hoch gestanden wäre, um so frei herrschen zu können. Dann aber bewahrt ein Volk das Andenken an seine Herkunft ganz anders. Germanien wurde wahrscheinlich von Scandinavien her bevölkert, nicht in grossen Massen, und die Erinnerung an die Vorzeit, wie bei einem zerstreuten einzelnen Leben leicht möglich, verlor sich gänzlich. In dem Norden aber erhielt sie sich in den Gesängen einer besonderen Klasse, die wohl aus dem Mutterlande sich herleitet, der Skalden. Und welches war die Art? Gerade wie dort von Priestern, so wurden hier in Gesängen einer kurzen, schweren und verwickelten Sprache (wie möchte sonst diese bei den Skalden erklärt werden, da alle unter dem Volk lebende Nationalpoesie so klar und einfach ist?) die Urväter, die Asiaten, als Götter, die Ereignisse der Vorzeit als Mythus dargestellt, als die Philosopheme einer schon gebildeten Nation.

II) Die ursprüngliche Form der Nibelungen, wie überhaupt einer jeden Nationalpoesie, war das kurze Lied oder mit einem uneigentlichen Ausdruck die Romanze. Wen innere Lust und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kraft dazu antrieb, d. h. wer Dichter war, der besang die Helden der Nation, und weil er sich nicht anders bewegen konnte, nach einem gewissen Takt, nach einem ordnenden Gesetz. So erzeugte sich das Lied mit Rhythmus und Reim.[1]) Keineswegs aber darf dies gedacht werden, als ein festbestimmtes, überall war es ein anderes, wie Sprache, Sitten, Denkungsart oder die Sage verschieden war; denn kein Volkslied wird an verschiedenen Orten übereinstimmend gefunden, dennoch leuchtete aber immer derselbe Grund durch.

III) Die bald sich bildende Klasse von Sängern erweiterte solche Lieder und verband sie zu einem grösseren Ganzen.[2]) Man könnte sagen, dass die Abtheilung in Abenteuer im Wolfdieterich und Nibelungenlied, das aus „alten mæren" zusammengesetzt ist, auf diese Art entstanden wäre. Solche Gedichte wurden abgesungen vor dem Volk, bei Versammlungen und an den Höfen der Fürsten. Es darf nicht bezweifelt werden, dass in den Stellen, wo die Schriftsteller von dem Absingen der historischen Lieder reden, wovon mehrere oben angeführt sind, diese verstanden werden. Der erste ganz klare Beweis derselben ist die Übersetzung eines derselben in das Lateinische, das Gedicht de prima Attilae expeditione, welches genau mit dem Nibelungenlied zusammenhängt.[3])

[1]) Es ist lächerlich von dem Reim als einer besondern, von andern Völkern erborgten Erfindung zu reden, er führte sich von selbst ein, um den Satz zu einem Ganzen zu beschliessen und abzurunden, wie aus ähnlichem Grund der Refrain bei vielen Volksliedern gefunden wird.

[2]) Etwa wie Herder in richtigem Sinn die Romanzen vom Cid.

[3]) In folgenden Stellen bezieht es sich darauf: V. 5413. [1359, 4.]
dem (Hagen) sin die Wege von kinde herzelichen wol bekant.
V. 6759. [268, 4 Z. 1694.]
ez wurden mine gisel zwei waetlichiu kint:
er (Hagen) und von spane walther die wuchsen hie zeman,
hagenen sande ich widere, walther mit hiltegunde entran
V. 6922. [1735, 274, 4 Z.]
er und der von spane die trafen manigen stic
da si hie bi ezelen vahten manigen wic.
V. 9178. [358, 2, 2—3 Z., 2281, 2. 3.]
nu wer was der uf eime schilde vor dem waschenstein satz
do im von span Walther so vil der friunde sluoc?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

IV) Wie die Lieder des Volks, so dauerten auch diese grösseren Gedichte fort stets, mit dem Fortgange der Zeit in veränderter Gestalt. Niemals standen sie in irgend einer fest, und es ist eine ganz falsche Ansicht, die das Nibelungenlied, im Ganzen eben so, wie wir es jetzt haben, gleich anfangs und auf einmal, wie das Werk eines Einzelnen, entstehen lässt, so, dass nur zu gewissen Perioden die Sprache etwas modernisirt worden sei; niemals hatte es eine bestimmte Form, sondern immer beweglich und anschmiegend musste es fast in jedem Munde verschieden sein.[1]) Eben so wenig waren die Grenzen irgend eines einzelnen Gedichts abgesteckt, da in diesem grossen Kreis die ganze Welt, wie sie damals erkannt wurde, aufgestellt war, so blieb jedes Einzelne mit dem Ganzen in Verbindung und hatte seine Stelle darin, wie es auch mit andern zusammengerückt und verknüpft wurde. Darum deuten sie auf einander hin und ergänzen sich. Z. B. das Nibelungenlied wird [weist?] auf den hörnernen Siegfried, wie er die Nibelungen besiegt, mit dem Lindwurme gekämpft und seine Unverwundbarkeit erhalten.[2]) Dann auf die Geschichte des Walthers von Spanien, wovon die Stellen vorhin angeführt sind; nachdem Attila von ihm erzählt, heisst es V. 6762 [268, 4, 1 Z. 1695, 1]:

er gedachte langer mære diu waren ê geschehen.

Auch Nodungs Schicksal erwähnt Gotelinde.[3]) — So hatten sie sämmtlich innern Zusammenhang.

Für dieses alles ein Beweis, wird es interessant sein, in einem Beispiel durchzuführen, wie dieselbe Sage bei den verschiedenen Völkern einer Hauptnation sich verschieden aus-

[1]) So war z. B. von Etzels Tod eine verschiedene Sage:

Klage V. 4373. [2161—62 BC.]
sumeliche iehent er wurde erslagen
so sprechent sumeliche nein.

[2]) Nibel.-L. V. 345 ff. [88, 1.]

[3]) Nibel.-L. V. 6528. [259, 5, 3. 4 Z. 1637, 3. 4.]

do gedachte si vil tiure an nuodunges not;
den het erslagen witege, des twanc si iæmerliche not.

Dieser Witege ist Wittich, Wielands Sohn, von welchem wiederum ein besonderes Gedicht existirt hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bildete, mit andern mannigfach verwebte und Namen und Orte verwechselte: das Gedicht von dem König Ermanaricus.

Zuerst Jordanes (de reb. get. cap. 24) erzählt, wie der gothische König Ermanaricus ein treuloses Weib Sanielh von wilden Pferden habe zerreissen lassen, deren Bruder, ihren Tod rächend, den König in die Seite verwundet. Leidend daran sei er lebenssatt, hundert und zehn Jahre alt, gestorben. — Sodann in der Edda des Snorro erscheint doch noch kenntlich dieselbe Sage ausgebreiteter und poetischer. Dämesaga 77.[1]) „König Jormunrekur hörte nun von der Schönheit der Suanhilldur, da sendete er seinen Sohn Randver um sie zu bitten. Und als er kam zum Jonakur, ward Suanhilldur ihm in die Hände gegeben, dass er sie führe zu dem Jormunreke. Da sagte Bicke, Rathgeber des Königs (er fuhr mit Randver dem Sohne Jörmunreks), es wäre besser gethan, dass Randver sich der Svanhillde vermähle, da sie beide jung wären. Darauf sagte Bicke solches dem König, da liess Jörmunrek seinen Sohn greifen und zum Galgen führen, da griff Randver seinen Habicht und pflückte ihm die Federn ab und bat ihn zu senden seinem Vater, und als Jörmunrek den Habicht sah, da kam ihm in den Sinn, dass er war federnlos, so auch wär sein Reich verlassen, da er wär alt und sohnlos.“ Dämesaga 78. Schwanhilldur Ermordung und von Hamde und Saurla den Brüdern. „Da liess Jormunrekur, als er aus dem Wald ritt mit seinen Leuten vom Jagen und Svanhilldur sass beim Haarwaschen, über sie reiten und sie unter den Füssen der Rosse zertreten. Und als dies Gudrun hörte, rief sie ihre Söhne, zu rächen Svanhildur, und wie sie zur Fahrt eilten, da gab sie ihnen Panzer und Helme, und so stark, dass nicht ein Schwert sie verletze, und gab ihnen Rath, dass, wenn sie zu dem Jörmunrek kämen, sie zu ihm gehen sollten zur Nacht da er schlafe. Saurla und Hamder sollten Hände und Füsse von ihm hauen, und Erpur das Haupt.“ Aber Erpur wird unterwegs von den beiden andern Brüdern getödtet, die zwar zu dem Jörmunrek dringen

[1]) Ex edit. Resenii. Hier eine wörtlich treue Übersetzung des isländischen Texts.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und ihm im Schlafe Hände und Füsse abhauen, doch können sie ihn nicht tödten, da Erpur fehlt, der ihm das Haupt abschlagen sollte. Daher werden sie selbst von des Königs Leuten todt gesteinigt. Mit ihnen gieng das ganze Geschlecht zu Grund. — In der Edda, die dem Sämund zugeschrieben wird, kommt ebenfalls die Sage vor. Brynhilde auf dem Scheiterhaufen prophezeit:

„Swanhillde werden Biccos Rathschläge vernichten,
Es lebt Jormunrecer zum Unglück anderer."

Saxo Grammaticus (historia danica lib. 8. p. 156. 157. ex edit. Stephanii) stimmt, bei manchen kleinen Abänderungen, im Ganzen damit überein. Jarmericus hatte den Bicco, eines Königs Sohn, seiner Brüder beraubt und dieser Rache suchend schmeichelt sich ein und verführt ihn zu dem Abscheulichsten. Auf sein Anstiften ermordet er zwei Schwestersöhne in Deutschland und treibt ihn, gegen seine Blutsfreunde zu wüthen. — — Sein Sohn, der Broderus heisst, wird nur scheinbar an den Galgen gehängt, und wie dessen Lieblingshund zu klagen anhebt und der Habicht die Federn sich selbst auszieht, sendet der König, solches als Vorbedeutungen betrachtend, hin und lässt ihn unbeschädigt abnehmen. Suavilda wird fest an die Erde gebunden und soll von Pferden zerrissen werden. Aber sie war (erzählte man) von solcher Anmuth, dass selbst die wilden Thiere, erschrocken, die schönen Glieder mit ihren schmutzigen Füssen nicht berühren gewollt, bis Bicco, herbeieilend, Leib und Gesicht zur Erde hinwenden liess. — Auch in der Volsunga Saga kommt die Erzählung davon vor. Torfäus (in serie dynastar. ac regum Daniae. Hafniae 705. 4. p. 326—28) führt sie an, wie sie von seinen Landsleuten erzählt werde: fast wie in der Edda, der Sohn heisst Randver, und die Thiere wollen eher nicht die Suanhilde anrühren, bis ihr Gesicht und der schimmernde Glanz ihrer Augen bedeckt ist.

Wie verschieden wird nun in Deutschland diese Sage gefunden und dennoch in denselben Grundzügen: ein König durch die Anschläge eines Rachsüchtigen verleitet, tödtet Kinder und Verwandte und muss so sich selbst verderben. Was dort ausführlich erzählt wurde, ist hier kaum angedeutet und umgekehrt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hier hat die Poesie bei einem Punkt verweilt und ihn entfaltet (z. B. die Ermordung der Geschwisterkinder), der dort nebenhin angeführt war, so auch sind die Fäden, mit welchen die Sage dort an andern hieng, hier ganz verschieden eingeschlungen. Die schöne Erzählung z. B. von der Schwanhilde fehlt in den deutschen Recensionen.

Das Dasein dieser Sage in Deutschland kann schon aus einer Stelle des Wolfram von Eschilbach (lebte am Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts) in seinem Parcival bewiesen werden, worin er darauf anspielt:

V. 12577. [421, 23—28.]
Gibche [Sibche] nie swert erzoch,
er was ie bi den da man vloh;
doch muose man in vlehen.
groze gebe und starchiu lehen
enpfieng er von E[r]meriche gnuoch,
nie swert er doch durch helm gesluoch.

Erhalten ist sie für uns nur in der Übersetzung der Wilkina Saga, wo sie cap. 249 ff. vorkommt:

Ermenrekur, ein mächtiger König, dessen Gebiet bis an die Bulgarei (Bolgeraland), Griechenland und das adriatische Meer sich ausdehnte, sendet einen seiner Räthe Sifka nach der Stadt Farkastein, um Streitsachen zu beendigen. In seiner Abwesenheit verführt er dessen Gemahlin Odilia mit Gewalt. Sifka erfährt von ihr die erlittene Schmach und rächt sich nun, dass er den König verleitet, seine Kinder und Anverwandte umzubringen. Zuerst veranlasst er, dass dessen Sohn Fridrek zu dem König Osantrix in Vilkinaland geschickt wird, dort lässt ihn Sifka von dem Burgvogt, seinem Anverwandten, ermorden, und Ermenrekur muss die Schuld auf Osantrix schieben. Der andere Sohn Reginbald wird vom Sifka genöthigt, auf einem zerbrechlichen Schiff eine Fahrt zu unternehmen, und er versinkt mitten auf dem Meer. Auf einem Jagdzug klagt er darauf den dritten Sohn Samson an, dass er seine Tochter geschändet, der erzürnte Vater greift den schönen Jüngling an den Haaren und wirft ihn vom Pferd, wo er alsbald von den Thieren zertreten wird. Wie der König nach Haus kommt, wird ihm die Nachricht von Reginbalds Tod gebracht, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nun ist er kinderlos; Eddgard und Aka, Geschwisterkinder des Königs, beschuldigt Odilia böser Sitten, und als strebten sie der Königin nach. Ermenrekur nimmt sie nach tapferer Gegenwehr gefangen und lässt sie aufhängen. Gegen den König Dieterich, seinen Verwandten, reizt ihn Sifka zum Krieg, dass dieser sein Reich verliert. Wie Ermenrekur todt ist, sucht Sifka die Regierung zu erlangen. — Doch wird dieser Verräther endlich von Alebrander (einen Sohn des alten Hildebrand) im Kampf getödtet.[1])

Der Anhang des Heldenbuchs erzählt nun folgender Gestalt[2]): „Der Berner hat noch drey Brüder. einer hiess Ementrich. der ander Künig Harlung. der drit der jung Dieterich der erschlagen ward. Zu wissen das keiser Ementrich ein marschalk hat. der hyess der getru Sibiche, der hette gar ein schöne frumme Frawen. die het der keiser geren beschlaffen. Das wolt sy jm nit verhengen. do gedachte er den Marschalk hinweg zu schicken. do musste er tzwölf Wochen auss syn. — — Do ward ein böser Fund erdacht mit bösen Weibenn das sy muste synen willen thun über jres hertzen willen. Vnd mit grossem Leid. also ward sy gar sehr betrübet biss an jr ende. Do nun Sibich jr man her heim kam. do saget jm die frawe wie die Sach ergangen was. Do sprach Sibich nun byn ich allwegen ein getreuer frummer man gewesen und ward mir der Nam geben der getreu Sibich. nun wil ich werden d'vngetreuwe Sibich. Vnd darnach sprach er tzu synem herren keiser Ementrich. er solte syns Bruder kinden jr landt vnd eyn schloss nach den andern abgewinnen. das was das landt in dem preüssgawe vnd vmb brisach. wa syn Bruder Harlinge hete gelassen tzwen süne. die waren zwen jung starck kunig. do was der getreu Eckart den zweyen künigen zu vogt vnnd zuchtmeister geben. Vnd was gesessen auff eyner Burge nydwendig Brisach also schickt der König nach den jungen Harlingen seines Bruders kind vnd liess sy hencken.“ Nun folgt, wie der getreue Eckart mit dem Berner dem Ementrich ins

[1]) Wilkina Saga cap. 378.

[2]) Nach der Ausgabe von 1509. Eine Vergleichung dieser mit einer andern s. l et a. aus dem 15. Jahrhundert giebt wenig Abweichungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Land fällt, dass er entfliehen muss, doch hat er acht Helden des Dieterich gefangen, und um diese zu befreien, giebt letzterer Ementrichs Söhne und das eroberte Land zurück.

Hier also ist der treue Eckart mit hineingeflochten, der auch zu den altdeutschen Helden gezählt werden muss; im Rosengarten zu Worms kämpft er mit dem Hagen. Seine Treue an den jungen Harlingen erwarb ihm den schönen Beinamen. Agricola in seinen Sprüchwörtern[1]) erzählt das auch, nur dass er nach diesem den Ermentfried tödtete. Sibichs Falschheit scheint ebenfalls sprüchwörtlich gewesen zu sein. In den Fragmenten und kleineren Gedichten im dritten Band der Müllerischen Sammlung (pag. XV. col. 6. v. 47.), wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert, heisst es:

venútzen súbichen ist manig guot geselle entwichen.

Dieses Beispiel zeigt recht deutlich den Gang, welchen die Poesie nahm. Wie, was in frühster Zeit geschah, sich ausbreitete nach allen Gegenden und nun Gestalt, Ton und Colorit erhielt, von der Region, in welche es gepflanzt wurde, und so überall eingehend in den Charakter und das Leben, überall Eigenthum und einheimisch ward. Eine solche auch ist die Wahrheit dieser Sagen: nicht eine diplomatische, sondern eine innere, welche auf lebendigem Begreifen und Anschauen ruht, bei der wir aber mehr gewinnen, als bei jener, eben weil diese nur uns lebendig ansprechen kann.

V) Erst zu der Zeit, wo die deutsche Schrift aufkam, im 12. und hauptsächlich im 13. Jahrhundert konnten die Dichtungen mehr fixirt werden, durch eine zufällige, das Gedächtnis eines Einzelnen unterstützende Aufzeichnung. Denn Zufall war es allerdings, keine innere Nothwendigkeit bei einem immer fortlebenden Volksgedicht, welche das Nibelungenlied erhielt, wie es im 12. Jahrhundert war. Wie wäre es sonst zu erklären, dass von so vielen Nationalgedichten, deren Existenz in jenen Zeiten erwiesen werden kann, nur so wenige auf uns gekommen,

[1]) No. 667. Hagenau 1534 bei dem Sprüchwort: du bist der trewe Eckard, du warnest jedermann; was sich auf die Sage vom Tannhäuser bezieht, wo er auch vorkommt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

währenddem fast alle Producte der Ritterpoesie, auch die unbedeutendsten, oft in zahlreichen Abschriften sich erhalten? So wie übrigens allzeit das Gedicht verschieden war, so musste es auch jeder Originalcodex werden, und höchst wahrscheinlich hat z. B. auch eine in der Erzählung abweichende Recension von dem Nibelungenlied noch existirt, nämlich diejenige, aus welcher im Anhang des Heldenbuchs ein Auszug gegeben, und die übereinstimmt mit der in der Wilkina Saga. Merkwürdig ist es auch, wie die grösseren Ergänzungen des Münchner Manuscripts (die man in der Edition von Hagen findet) ganz wie bei Volksliedern, wiewohl genau einpassend, doch auch, ohne den Sinn zu zerstören, weg sein können.

Es scheint, dass bis zum zwölften Jahrhundert die deutsche Poesie in ihrer Eigenthümlichkeit fortgeblüht habe, immer reicher und anmuthiger, und fände sich das Nibelungenlied in früheren Zeiten aufgeschrieben (wozu jedoch wenig Wahrscheinlichkeit ist), so würde es kürzer, unbehülflicher in Worten, aber in grösserem und strengerem Stil sein, denn das ist der Gang des menschlichen Geistes, dass er in seiner Fortbildung immer mehr nach Abrundung und Anmuth strebt, in welche die Grossheit der ersten Idee allmählich versinkt und endlich ganz verschwindet. Jenes Entferntsein von fremden Einflüssen gereichte ihr allerdings zum Vortheil, denn da die Bereicherung nur durch Einzelne bewirkt werden konnte, so musste der Vortheil eines grösseren Umfangs verschwinden, dadurch dass die Nationalsage nun durch die fremdartige, individuelle Bildung des Erwerbers gefärbt, aufhörte dem Volk eigen zu sein und daher an intensiver Grösse verlor, was an extensiver gewonnen ward. Überhaupt nichts ist misslicher, als wenn die Cultur einer Nation nicht in ihrer eignen Natur gegründet, sondern durch eine fremde gewaltsam fortgetrieben wird: es entsteht dann eine Spaltung zwischen den Einzelnen, die auf einen höheren Punkt durch fremde Hülfe sich gearbeitet, und zwischen der Totalität der Nation, welche auszufüllen jene sich umsonst bemühen, die vielmehr immer grösser wird, da das Fortschreiten des Einzelnen ungleich leichter ist. Diesem Umstand muss es auch zugeschrieben werden, dass sich durchaus keine eigen-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

thümlich deutsche, das heisst, aus deutschem Geist hervorgegangene Literatur sich [eher?] entwickelte, als erst in späten Zeiten. Alle Bildung sollte damals durch eine schon vorhandene fremde gegeben werden, und was aus eigener Kraft in die Höhe dringen musste, das sollte ein in fremdem Klima gewachsenes Grün sich auf die Spitze setzen und damit zusammenwachsen, um sogleich fertig zu sein.[1]) Diejenigen, denen die geistige Ausbildung oblag, die Priester, holten an den meist getrübten Quellen der Vorzeit Weisheit und sehr verschiedenartig zusammengesetzte Kenntnisse, die dem Volk nichts nutzten, weil es sie nicht begreifen konnte, statt an der rechten Quelle zu schöpfen, deren Trank allein erfrischt und begeistert. Den meisten gab die Unwissenheit anderer einen Schein, die übrigen waren nur, nach der Beschaffenheit ihres Erwerbs, ein Anhang zu jener Cultur. Daher ist es auch gekommen, dass sich nicht, wie bei den Griechen, aus dem Vorrath alter Nationalsagen eine deutsche Historie entwickelt hat, lateinisch und nach lateinischen Vorbildern (am häufigsten copirte einer den andern, und man findet oft dieselben Worte bei vier bis fünf Geschichtschreibern wieder) wurde sie behandelt, weder im Geiste kritischer Forschung noch mit treulichem Glauben an alte Sagen.[2]) Die guten Chronikschreiber fangen auch erst spät an, etwa mit dem 14. Jahrhundert, als Städte und jene tüchtige bürgerliche Bildung zu werden anfieng. Auffallend ist, wie, was von fremden Bestimmungen entfernt, dem Nationalgeiste treu bleiben konnte, allmählich bis in die schönste Blüthe ausgewachsen ist: Baukunst und Malerei. Von letzterer beweisen gesammelte Zeugnisse eine frühe Existenz und deuten schon im 12. und

[1]) Um eine fremde Literatur einführen zu können, ist die Universalität der jetzigen deutschen Bildung nöthig, die aber eben deshalb auch im Ganzen charakterlos ist. Wenn sich die Franzosen wehren, eine fremde Literatur anzuerkennen, so hat dies an sich gute Gründe, nur nicht die, welche sie anführen.

[2]) Schon Jordanes (de reb. get. cap. 5) sagt, bei der Sage, dass die Hunnen durch ein Pferd aus der Gefangenschaft in Brittanien oder einer andern Insel befreit worden, vornehm: nos potius lectioni credimus, quam fabulis anilibus consentimus. Und doch mögen ihm Geschichtschreiber, die das kritische Princip bis zur Manier treiben, wie Adelung, in nichts trauen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

13. Jahrhundert auf eine grössere Ausbildung, als man gewöhnlich glaubt.[1])

Und überhaupt auf alles, was einer gelehrten Nachforschung und wissenschaftlicher Bearbeitung willig entbehrend, nur ein reiner Abdruck schöner Menschlichkeit war, darauf hatte dieses fremde Wesen keinen Einfluss. Daher auch nicht auf die deutsche Nationalpoesie. Wie Ludwig der Fromme, nach der oben angeführten Stelle, so bald er in diesen Geist kam, die Volkslieder verachtete, welches gewiss die allgemeine Stimme solcher war, so standen auch auf der andern Seite die vielen lateinischen Gedichte, nach der Form zwar der römischen, aber fast sämmtlich, selbst ohne einen Anstrich von Poesie, der Nation ganz fern und gehören sicherlich nicht zu einer deutschen Literatur, in dem Sinn, in welchem sie vorhin angegeben wurde.

In dem Anfang des zwölften Jahrhunderts wurde Deutschland mit dem Orient bekannt. Nichts ist mächtiger für die Entwicklung eines Volks, als die Berührung mit einem fremden. Vielfach waren die Einwirkungen eines solchen Ereignisses auf Leben, Sitten und Cultur der Deutschen[2]), der Handel erhielt eine grosse Ausdehnung, und in der Natur, welche er jetzt gewann, musste er in alle Zweige des deutschen Wesens eingreifen. Fremder Luxus wurde eingeführt, Indien gab seidene Gewande, Edelgesteine, Perlen, Spezereien, Asiens edle Früchte wurden einheimisch, und eine grosse Heerstrasse mit allen Herrlichkeiten des Orients beladen, zog sich, wie ein reichgesticktes Band, von Byzanz her an der Donau durch Deutschland, dann bis in das nordwestliche Europa hin und theilte Reichthümer aus. Die Bekanntschaft mit Griechenland, die Freiheit, Ausbildung und Bereicherung des Geistes, die Reisen geben, die erleichterte Verbindung unter sich, das alles musste eine totale Umänderung zur Folge haben. So war es auch. Dieser

[1]) Zu Cölln sollen sich Schätze altdeutscher Bilder befinden, die durch ihre Schönheit und Ausbildung eine ganz andere Meinung von deutscher Kunst und Entwicklung geben.

[2]) S. Heerens vortreffliche Preisschrift: Entwicklung der Folgen der Kreuzzüge. Gött. 1808.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Handel war die Grundlage, auf welcher Städte, Stapelplätze, in denen sich der Reichthum häufte, erbaut wurden, und jener bürgerlichen Verfassung, die sich so kräftig gezeigt hat. Bisher waren fast nur Edle und Leibeigene, jetzt gab es auch Bürger, als die Vereinigung eines thätigen mit einem stolzen und edlen Leben. Und so hatten die Kreuzzüge die ganze politische Ansicht umgewälzt, die Hierarchie und das Feudalsystem, durch sie auf die höchste Spitze getrieben, wurden durch sie auch vernichtet, und es erzeugte sich ein republikanisches Princip, unter welchem allein der Handel gedeiht.

Was kann reizender sein, als das Bild einer Stadt des Mittelalters? Künste, die nur Reichthum ernährt, zogen herbei, kunstreiche Kirchen und öffentliche Gebäude stiegen auf in den sichernden Mauern, grün bepflanzte Plätze erheitern die zutraulichen Wohnungen, und darinnen ein arbeitsames, reges Schaffen neben aller Lust im Spiel, Scherz, Tanz und Kriegsübungen. Eines gegründeten Reichthums sich bewusst, giengen die schöngekleideten Bürger daher, stolz auf ihre Freiheit, tapfer sie vertheidigend gegen jede Anmassung, grossmüthig in Geschenken, ehrbar und streng in ihrer Familie und fromm vor Gott. Was ist grösser, als das Wirken eines Bürgermeisters, Rudolf Stüssi, und sein Heldentod[1]), und wie poetisch erscheint an einem Johann Waldmann der überfliessende Strom eines vollen, freudigen Lebens, noch liebenswürdig in allen Fehlern, und die rührende Hoheit, mit der er das Gerüst besteigt[2]).

Wie das Leben allzeit die Poesie begleitet, so musste dieses Eingreifen einer neuen Zeit auch ihre Saiten anrühren. Es entstand eine Poesie, deren Charakter der Widerschein dieses Lebens war: Lust, Anmuth, Scherz, mit all der Freiheit und dem Übermuth, den Reichthum und ein sorgenreiches Leben giebt, durchhin tüchtig und gesund, auch wol derb. Wenn die Poesie dieser Jahrhunderte (vom 14ten bis ins 16te) nicht so gross und weltumfassend war, wie die der epischen Zeiten, so

[1]) Müllers Schweizer-Geschichte III, 704.

[2]) Leonhard Meister berühmte Züricher. I, 124. Müllers Schweizer-Geschichte V. 1, S. 365 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wird doch niemand diese Fröhlichkeit, dieses mehr häusliche Wesen ohne Ergötzen ansehen können. Man dürfte sagen, dass jene einen tragischen, diese einen komischen Charakter hat. Doch wie alle Scheidungen in der Natur niemals streng durchgehen und auch nicht sollen, so fehlte es auch dieser Periode nicht an Poesie, die voll Tiefe und Schönheit ist, denn die besten Romanzen, die wir noch haben, sind darin entstanden. Aber als Hauptfrüchte derselben sind jene lustigen Spiele voll Tollheiten, Narrenfeste und Gesellschaften, eine Menge lächerlicher Erzählungen, vor allem aber das Lalenbuch in seiner gediegenen Vortrefflichkeit, ganz als echtes Volksgedicht von selbst entstanden und überall bekannt, anzuführen. —

So wäre mit kurzen Zügen die Entstehung der deutschen, d. h. aus deutschem Geist entsprungenen Poesie angedeutet, deren ausführliche Entwicklung nicht der Gegenstand einer solchen Abhandlung sein kann. Allein noch etwas bleibt zu erläutern übrig, dasjenige, was bei weitem als das Wichtigste und als der Anfang deutscher Poesie betrachtet wird: die romantische Poesie des Mittelalters.

Unsere Ansicht ist schon dadurch ausgesprochen, dass ihrer bei der Poesie des 12. und 13. Jahrhunderts, wo sie blühte, keine Erwähnung geschah. Sie gehört nicht zu ihr, sie ist eine besondere Erscheinung in jener Zeit, weder direct eingreifend in das Wesen echt deutscher Poesie, noch weniger aus ihr hervorgehend, und kann daher nur als solche dort einen Platz haben. Um diese Meinung recht deutlich hervortreten zu lassen, sollte hier erst ihre Entstehung und ihr Verhältnis zu der Nationaldichtung erörtert werden.

Die Kreuzzüge regten zwar anfangs meist nur Frankreich, bald aber ganz Europa auf, aus all der cultivirten Welt zogen die Edlen zu dem heiligen Streit. Solch gleiches Streben, gleiche Lebensweise, Gefahren und Freuden mussten nothwendig eine nähere Bekanntschaft der verschiedenen Völker bewirken. Deutsche wurden mit Franzosen oder den welschen Völkern, wie man alle südlichen nannte, verbunden, und wie grössere Lebendigkeit und Mittheilung anerkannt zu dem Charakter der letztern gehört, so lernten jene ihre Sprache und bald auch

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Poesie kennen. Man weiss, dass sie ihre Troubadours und Jongleurs mit sich nahmen, und diese, wie sie selbst, sangen Liebeslieder, Tensons usw. Auch war es gewöhnlich, dass, ehe die Schlacht anfieng, von den Thaten ihrer Vorfahren, von Rolland und der Schlacht in Roncisvall gesungen wurde [1]). Sodann lebten damals viele französische Dichter, welche diese Nationalsagen und die von dem Könige Artus, vermischt mit manchem von dem Märchenhaften und Zaubereien des Orients, in Verse brachten und aufschrieben. Die Deutschen trugen Gefallen an diesen anmuthigen Dichtungen, und sie mochten allen, welche die fremde Sprache erlernt hatten, bekannt genug werden.

Und was schien würdiger und rühmlicher Kenntnisse zu zeigen, als in Übersetzungen sie auszubreiten und Freunden mitzutheilen? So wie nicht allein Deutsche den Kreuzzügen beigewohnt hatten, so verbreiteten sich auch in andern Ländern diese Poesieen, in Italien, im Norden, ja selbst bis Island sind sie hingedrungen. Man sagt gewöhnlich schön: damals klang eine Poesie durch die ganze Welt, welches aber nur auf diejenigen gezogen werden darf, welche sich im Ausland damit bekannt gemacht hatten, von der Nation nicht, eine jede hat sich ihrer eigenthümlichen, bei ihr einheimischen erfreut. Schon damals verleugneten die Deutschen ihren heutigen Charakter nicht, sie waren am fleissigsten: was sich nur aufbringen liess von fremden Büchern, das wurde übersetzt, und es ist nicht zu verwundern, dass manches sehr Mittelmässige und ganz Schlechte nicht verschmäht wurde in solchem Eifer. Auch die Liebeslieder wurden eingeführt (wahrscheinlich nur das wenige übersetzt, das man nachgewiesen hat) und hierin wurden die Vor-

[1]) Dies bezeugen viele Stellen, die man in Adelungs Abhandlung über das Rollandslied oder auch bei Eichhorn in der Culturgeschichte gesammelt findet: dort hat man aus diesen Stellen auf ein einziges Rollandslied geschlossen und sich nur verwundert, wie, was so lang und noch so spät existirt habe, nicht aufzufinden sei. Es hat niemals in diesem Sinne existirt. Wie könnte auch ein festbestimmtes Lied die Jahrhunderte lang, durch welche die Zeugnisse gehn, und wo schon die Sprache eine ganz andere wurde, unverändert sich erhalten haben?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gänger gewiss übertroffen, bei dem tiefern Gefühl und der Herzlichkeit, die nach Süden hin nie so gewurzelt hat. Die deutsche Gründlichkeit durfte nicht fehlen, und so thaten sich viele zusammen, Regeln zu bestimmen über Form und Manier, bei denen man festhielt und die immer mehr erweitert wurden.

So entstand die romantische Poesie des Mittelalters in einer geschlossenen Gesellschaft mehr Gebildeter, Adlicher, zu denen sich auch wol Fürsten gesellten, weil es ehrenvoll schien, solch edle Kunst zu treiben. Was nicht gerade aus dem Leben gekommen, sondern Product einer gewissen Ausbildung war, das konnte der Schrift nicht entbehren, daher wurden diese sämmtlichen Gedichte auf das Pergament gebracht, und weil wir derselben eine grosse Anzahl annoch haben (die alten sind meist Prachtexemplare vornehmer und reicher Herrn), so ist darnach der Werth der deutschen Poesie berechnet, und diese für die einzige damaliger Zeit und ausgebreitete unter dem Volk gehalten worden. — Fragen wir nun, wie sie sich zur Nationaldichtung verhielt?

Kunstpoesie, d. h. die mit Bewusstsein und Absicht gedichtete, ist in ihrer Idee eben so vortrefflich, als Natur- oder Nationalpoesie, denn wenn sie echt ist, setzt sie diese nur fort, das heisst, wo diese untergeht und sich nicht mehr neu erzeugt, da bildet sie z. B. durch Belesenheit erworbenen Stoff in dem Geist der Nation mit all dem, was ihr eigenthümlich ist, um, damit es einheimisch werden kann. Hans Sachs ist in diesem Sinn Kunstdichter und Nationaldichter zugleich. Es gehört dazu ein klares Umfassen und Beherrschen des Stoffs, und die Individualität des Dichters verliert sich gänzlich in derjenigen der Nation, oder vielmehr sie wird noch mehr geläutert und steht wiederum rein in dieser. Wo dieses Verhältnis aber eine andere Mischung hat und nicht in gleichen Theilen sich abrundet, da entsteht mehr oder weniger Manier, und in demselben Mass steht die Poesie von dem Volk entfernt und kann nicht zu ihm gelangen.

So war es hier. Abgesehen, dass eine Kunstpoesie überflüssig war, wo die Nationaldichtung noch lebendig lebte, so war diese romantische Poesie nicht nur Kunstpoesie, sondern

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

auch Manier, ganz ausser dem Geist des Volks. Es war die Poesie einer gewissen Klasse, zu ihm gelangten diese Pergamentbücher nicht, und wäre auch umsonst gewesen, da [es] sie nicht lesen konnte. Wer glaubt, dass diese unrhythmischen Rittergedichte in ihrer Länge abgesungen wurden, oder dass die mit einer höchst verfeinerten Sentimentalität gedichteten Minnelieder jemals Volkslieder sein konnten?

Vielmehr standen sie in einem reinen Gegensatz zu der Nationaldichtung. Das Volk behielt seine Lieder von Dieterich von Bern und den alten Helden. Manche Chronikschreiber erwähnen dies[1]). Eben so hatte es seine Sänger von Profession, ein solcher (arte cantor) sang, wie Saxo Grammaticus erzählt[2]), dem Canut (lebte unter Nicolaus gegen das Jahr 1132), um ihn vor einem hinterlistigen Mord zu warnen, unterwegs in einem schönen Gedicht von der bekannten Treulosigkeit der Chriemhilde gegen ihre Brüder. In dem Rosengarten zu Worms sagt Chriemhilde zum Dieterich:

ich hör von dyner Kunheit so viel singen und sagen.

Diese Zeugnisse reden zu deutlich und weisen jeden Zweifel an ihrer Existenz zurück, der vielleicht daraus entstehen könnte, dass uns fast kein einziges Lied aus diesen Zeiten übrig geblieben[3]). Es ist, wie schon oben gesagt wurde, sehr begreiflich, dass sie nicht aufgeschrieben wurden, da sie nur in dem Munde und Gedächtnis des Volks fortdauerten, das keine Kunde

einst!

[1]) Chronicon Quedlinburgense aus dem 12. Jahrhundert: hic est ille Thiedericus, de quo cantabant rustici olim. Das olim kann nur bedeuten: sonst, auch, denn dass es immer noch geschehen, und später, bezeugen andere Citate. ?

[2]) Hist. danic. lib. XIII. p. 239. quod Canutum saxonici et ritus et nominis amantissimum sciret — sub involucro rem prodere conabatur. Igitur speciosissimi carminis contextu notissimam Grimildae erga fratres perfidiam memorare adorsus; famosae fraudis exemplo similium ei metum ingenerare tentabat.

[3]) Das bekannte Lied von dem alten Hildebrand kann hierher gerechnet werden und zugleich ein Beispiel sein, wie die einzelnen Lieder in ein Ganzes einrückten; denn in der Wilkina Saga cap. 376. findet man es im Zusammenhang mit dem Cyklus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Schrift hatte, die andern aber mit Verachtung sie betrachteten. — Auch für spätere Zeit (14. — 16. Jahrhundert) fehlt es nicht an hinlänglichen Anzeigen. Die Sage vom Nibelungenhort kommt als Sprüchwort öfters vor, z. B. in einem allegorischen Gedicht über die Treue (Manuscript p. m. 61.) heisst es:

hastu der Niblung hort
dort funden in dem buch?

ebenso in der Mörin des Hermann von Sachsenheim (geschrieben 1453.) fol. 5 a. (ed. 1512.):

het ich gehebt den nobling hort
und allen schatz von yndien.

Merkwürdig hat sich das Andenken noch in Ortsnamen erhalten[1]), und um von manchen deutlichen Hindeutungen nur folgende zu erwähnen, Fischart erzählt[2]), dass der hörnerne Siegfried am neuen Thurm zu Worms, gegenüber dem Rhein, abgemalt gestanden; und zu Verona sah man die Wohnung des Dieterich von Bern[3]). Von den Zeugnissen, welche direct auf die Lieder sich beziehen, wird es hinlänglich sein, diese anzuführen: Jacob Twinger von Königshoven (1386) in der elsassischen Chronik (ed. Schilter. p. 86): „Dieterich von Berne, von dem die Geburen so viel singent und sagent.“ Aventin († 1534) Bairische Chronik S. 259 a. (Frankf. 1580.): Dieterich von Bern „unser Leut singen und sagen noch viel von ihm, man findet nit bald ein alten König, der dem gemeinen Mann bei uns so bekannt sey, von dem sie so viel wissen zu sagen.“ In seiner lateinischen Chronik sagt er vom Rüdiger von Be-

[1]) S. die geistreich geschriebene Abhandlung über [den gehörnten Siegfried und] das Nibelungenlied von Görres in der Zeitung für Einsiedler [No. 5, 15. April 1808, S. 36—40. No. 8, 26. April, S. 57—64].

[2]) Geschichtsklitterung ed. 1582. c. 56.

[3]) Epistolae viror. obscuror. Romae 1570. Vol. 2. „et una sabbatorum venimus ad Veronam — et vidimus ibi domum Ditherici de Bern, ubi ipse habitavit, et ibi superavit et mortificavit multos gigantes, qui bellaverunt cum ipso.“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

chalar: armorum Martisque studiosissimus, inclytus fabulis et Teutonum carminibus. Nach M. Goldast (erste Hälfte des 17. Jahrh.) sang man nur noch hin und wieder: in praefatione Tomi III. constitutionum imperialium sagt er: nemo princeps (Theodoricus), cuius quidem memoria superest, Theutonorum carminibus celebratior ullus fuit, quae passim a vulgo nostrate in Germania, Dania, Suedia et Hungaria decantantur.

Auch dass jene grösseren Heldendichtungen fortgedauert im 13. Jahrhundert, kann bewiesen werden. Sie wurden in dieser Zeit von einem Ausländer gesammelt, und so ist uns der grösste Theil derselben indirect erhalten worden in der Wilkina Saga, von welchem wichtigen Buche unten ausführlicher die Rede sein wird. Bei einer kaiserlichen Vermählung hörte der Bischof Biörn aus Norwegen diese Gedichte vorlesen, sammelte sie, und wie an andern Orten in Münster und Bremen von angesehenen Männern dieselben Sagen erzählten, stimmten sie auf eine merkwürdige Art damit überein. Was ausser dem Bekannten sich noch erhalten hat, das befindet sich in einer Sammlung, welche im Jahr 1460 der Herzog Balthasar von Mecklenburg durch einen von Roen veranstaltete, und welche jetzt in Dresden sich befindet.

Manche Anspielungen auf diese Nationalgedichte erhalten die Werke der romantischen Poeten, aber nicht in Verehrung, sondern nur nebenher fast mit Geringschätzung. Es ist dies zwar auffallend, aber ganz in der Ordnung, denn nichts verblendet so sehr, als das erste Verlassen der Natur, das Anheben einer Manier und einer besondern Cultur. Sie hielten sich zu vornehm, um zu der Poesie des gemeinen Mannes herabsteigen; währenddem sie mit Ängstlichkeit ergriffen, was das Ausland nur geben konnte, hat kaum einer oder zwei (z. B. der Verf. der Klage und des kleinen Laurin) seinen Stoff aus den Volkssagen genommen, wodurch indessen nichts verloren gegangen, denn eben diese Bearbeitungen sind in ihrer Manier, die vernichtend sein musste. Deutlich spricht Wolfram von Eschilbach in dem Tyturell (ed. 1477. fol. 164 a.):

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So singent vns die blinden,
das syfried hürnein were
durch das er vberwinden
auch kunde einen trachen freysebere
und von des blute ward sein fel verwandelt
in horne stark für wapen
die habent sich an warheit missehandelt.

Es ist charakteristisch, wie diese kritische Ansicht gelten muss, um eine Geringschätzung gegen die Blinden, d. h. gemeinen, albernen Leute begründen zu können, bei dem festen Glauben an die Wahrheit der romantischen Poesie. Vielleicht mag die christliche Religion auch etwas gewirkt haben, um gegen diese Sagen, voll von dem Volksglauben an eine alte Zeit, wo Riesen in furchtbaren Höhlen wohnend, die Welt beherrschten, zu streiten. Gottfried von Strassburg sagt im Tristan, V. 16555:

daz selbe hol (Höhle) was wilint[1]) e (ehemals)
under der heidenischen e (Ehe, Religion)
vor kormeis (?) jaren
da risen da herre waren.

Am häufigsten wird das Nibelungenlied erwähnt[2]), welches vielleicht, als der Mittelpunkt und das herrlichste von allen,

[1]) Wieland. Bezieht sich ebenfalls auf die Sage von Wittich, Wielands Sohn. S. p. 102, N. 3.

[2]) Hier nur folgende Beispiele: Wolfram von Eschilbach im Parcival V. 12550 ff. [420, 26—421, 10]

ich tæte e als rumolt
der kunec gunther riet
do er von wormeze gein den hiunen sciet
er bat in lange sniten bæn
vnd in some chezzel unbedræn
der lantgrave ellens riche
sprach ir redet den geliche
als manger weiz an iu furwar
iwer zit und uwer jar
ir ratet mir dur ich wolt idoch
vnd sprechet ir tætet als riet ein choch
den chuenen niblungen
die sich unbetwungen
uz huoben da man in rach
daz sivride davor gescach.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

am meisten bekannt gewesen zu sein scheint (und darum erhalten wurde; so ist es tröstlich zu sehen, wie die Zeit immer das Grösste doch dem Untergang entreisst, eben weil sie das beste Urtheil hat, z. B. auch den Homer). Andere Stellen sind wichtig, indem dadurch die einzelnen Gedichte nachgewiesen werden können, die damals existirten, dies gehört aber für das Detail, der hier nöthige Beweis ist hinlänglich mit diesen geführt; einige werden noch unten vorkommen, und die oben bei der Geschichte des Ermanarikus citirten können ebenfalls hierher gezogen werden. —

Nichts konnte an Inhalt und Geist der Darstellung mehr von einander abweichen, als diese romantische und Nationalpoesie. Diese war ein grosses allesumfassendes Bild der deutschen Vorzeit, von den grössten Heldenthaten und Kriegen bis zum häuslichen Leben herab. Wie wir die Kämpfe der Männer, den Untergang ganzer Nationen ansehen, so werden wir auch in die Wohnungen der Frauen geführt und hören, wie sie einsam vertraulich ihre Träume erzählen und deuten, und wie die Mutter ihre züchtige Tochter warnt, nicht zu sehr der Liebe sich zu verreden. Ja, auch das bleibt unverschwiegen, dass der Koch den Herren anräth, sicherer daheim zu bleiben bei voller Tafel, als den gefahrvollen Zug zu unternehmen. Denn nichts verschmäht das Epos, was im Kreis des Lebens und in

Dieses bezieht sich auf V. 5594—5613 [1405, 1—1409, 4] des Nib. L. Derselbe im Tyturell fol. 86. col. 2. ein Kampfplatz:

so das die ammelunge
all mit den hünen kement do czu streite.

Ulrich von Turlin im Wilhelm v. Oranse S. 50. col. 2:

hi wil minne zwei herce laden
zu der crimhelde hochcit
vil volkis da van tot geleit
niman daz irwenden kan.

Aus dem 14. Jahrhundert wahrscheinlich ist ein Lied, worin Chriemhildens Schicksal angedeutet wird, das sich im Vatican befindet. S. Adelungs Nachrichten von den Vatic. Mspt. II., 230 usw.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihm verschlungen liegt. Und welch ein Geist der Unschuld und Keuschheit! Nur solche Reinheit durfte es wagen, Brynhildens Bezwingung durch Siegfried darzustellen. Der alte Hildebrand mag nicht Chriemhildens Küsse: das Hurenwerk lasst sein, ruft er unwillig aus. Wie ganz anders jene! Die seltsamen Thaten eines Ritters, freilich voll Tapferkeit, aber übermenschlicher und nur als Wunder begreiflich; das Leben nicht in dem strengen heiligen Ernst deutscher Helden, sondern als Feerei, als ein reizendes Spiel anlockender Abenteuer. Dazwischen die Liebe heiss und üppig; den Frauen will der Mantel der Treue nirgends passen, und die Männer mögen aus dem Horn keinen Trank gewinnen. Phantastisch nur erscheint die Treue als Bezauberung bei Tristan und Isalde. — Das ist der an sich anmuthige und poetische, aber tief unter jener Grossheit stehende Grund der Dichtung, der nur hin und wieder hell durchbricht.

Denn verschieden, dass es mehr nicht sein kann, ist die Darstellung der romantischen Poesie und des Nibelungenlieds. Wie ein grosser Geist, ruhig aber mit tiefbewegter Brust erzählt es, was geschehen, alles läuternd in reinem Äther der Dichtung und mit milden Worten tröstend, denn was sich herrlich gezeigt hat, ist nicht untergangen in den wilden Stürmen der Welt. Mitten in die Fluthen haben die Götter den Regenbogen, ihre Brücke, gestellt, auf welchem die Helden zu ihnen hinaufgestiegen sind.

Die Poesie spricht einfach und klar, jedem verständlich, und eindringend in das Gemüth, aber wo sie nicht ist, da wird die Rede verwirrt und ängstlich, überall hinfühlend und suchend nach einer Stütze. Die romantischen Dichter griffen nach allen Seiten, wo sie sich anhalten konnten, all der geistige Erwerb wurde herbeigeholt und was ihre Person betreffen konnte. Zuerst wird das Leben Jesu erzählt und die damalige Theologie entwickelt (am schönsten eingeflochten in die Geschichte im Tyturell), dann kommen Nachrichten, durch welche Wege man zu der Aventure gelangt sei, darauf von dem Poet und seinen Genossen, wie von ihren und seinen übrigen Wer-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ken, endlich wird die Begebenheit eingeleitet durch Tiraden über die Minne. In der Erzählung selbst treten die Gestalten selten in bestimmten Umrissen heraus, jede Gelegenheit zu einer Abschweifung wird mit Freuden ergriffen, und es scheint immer, als habe der Verfasser eine gewisse Ängstlichkeit, die Sache genau anzugreifen, und suche umher, was er darneben finden könne, damit nichts verloren gehe, als das Rechte. Die Worte schwimmen gleichsam auf der Oberfläche hin und her und stossen sich gegenseitig ab; keins steht für sich und seinem Mann, und überall blickt das Hohle und Leere durch. — So wäre im Allgemeinen diese Dichtung zu charakterisiren, wogegen man nur keine Einzelheiten stelle. Einiges aus dem Cyklus von Carl dem Grossen ist wol strenger und besser zusammen gehalten, aber doch in keiner Hinsicht mit dem Nib.-L. zu vergleichen. —

Dieser Unterschied zwischen Kunst- und Naturpoesie, so wie in entgegengesetzten Punkten entsprungen, dehnte sich mit dem Fortgange der Zeit in immer grösserer Spaltung aus, und nur in Liedern aus dem 14. und 15. Jahrhundert, nach einer handschriftlichen merkwürdigen Sammlung zu urtheilen, zeigt sich einige Annäherung und Verbindung. Es wird vom 14. bis fast zum 17. Jahrhundert hin recht klar, wie beide weit entfernt von einander herlaufen, die eine in voller Lebendigkeit, wie sie oben bestimmt wurde, die andere in der grössten Manier verhärtet in den ungelenken Formen der späten Meistersängerei, nicht an lebendigen, sondern an Todtentänzen sich erfreuend, an Allegorien ohne Bedeutung oder an kalter Moral, nicht wie sie aus einem liebevollen Gemüth spricht. So war nach und nach die Poesie von ihr gewichen, und nur selten spielen hier und da einige Farben, oder ein verlöschendes Licht flammt noch auf, denn auch in der grössten Verirrung ist der menschliche Geist nicht ganz verlassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es sollte hier angedeutet werden, welchen Gang die deutsche Poesie genommen, wie sie sich aus der Geschichte und dem Leben entwickelt und darin gestanden, nicht als eine Einzelheit, sondern im Zusammenhang; und das Verhältnis angegeben, in welchem alles andere nicht zu ihr Gehörige zu betrachten ist. Dieser Standpunkt einer trennenden Ansicht ist nöthig, um die andere Frage: wie die nordische Poesie mit der deutschen verbunden sei, beantworten zu können. Diese Frage scheint um so weniger überflüssig, als man jene entweder zu wichtig als die Mutter der letztern betrachtet oder in dem andern Extrem gänzlich hintangesetzt. Es wird nöthig sein, auch hier in die frühsten Zeiten zurückzugehn.

Was schon dieselbe Grundsprache hinlänglich beweisen musste, das finden wir auch von der Geschichte bestätigt: gleiche Abkunft der Bewohner des scandinavischen Norden mit den Germanen.

Aus Asien herkommend, durch Russland und Preussen, an den Ufern des baltischen Meeres hin, dann durch Jütland und Seeland zogen die Völker zu dem Norden, in das Land, wo Zwerge ungeheure Schätze in den Gebirgen hüten und Drachen schützend auf dem Golde liegen. Wenn man bedenkt, dass dieser Glaube an den Reichthum des Nordens, tief eingewurzelt in die Mythologie und mannigfach gestaltet, wieder vorkommt, so ist es nicht unwahrscheinlich, was Schlegel angiebt[1]), dass die Sage der Indier von dem wunderbaren Berg Meru, in welchem der Gott des Reichthums wohnt, den Zug nach Scandinavien gelenkt habe.

Damit stimmt Geschichte überein, dass dort zuerst die Völker sich versammelt. Jordanes sagt ausdrücklich[2]), dass aus dieser Werkstatt, dem Geburtsort der Nationen, auch die Gothen einst hervorgegangen sein sollten, und was weiss man anders dagegen einzuwenden, als dass es von diesem herrühre, der keinen Glauben verdiene, weil seine Geschichte, aus alten

[1]) Über die Sprache und Weisheit der Indier S. 194.

[2]) De reb. get. cap. 4 ex hac igitur Scanzia insula quasi officina gentium aut recte velut vagina nationum — Gothi quodam memorantur egressi.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gedichten gezogen, nur Lügen enthalte?[1]) Auch dieses darf man fragen: wurde ganz Deutschland zugleich mit dem Norden aus Asien her bevölkert, warum erhielt sich dort allein das Andenken an diese grosse Begebenheit und die darauf hindeutende Religion, hier aber keine Spur, und war deshalb der Gang der Geschichte nicht folgender?

Keine grosse Völkerschaften, sondern einzelne Horden mochten es gewesen sein, welche in den frühsten Zeiten lange vor unserer Zeitrechnung herunter in die Wälder Germaniens zogen. Hier kehrten sie, was nicht selten bei den Ausgewanderten, selbst einer schon gebildeten Nation gefunden wird, zurück in den Zustand einer wilderen Rohheit. Von der Jagd, die allzeit rauhe Sitten erzeugt, oder in Unthätigkeit lebend, ohne gesellschaftliche Verbindung, wie konnte da die Religion des Nordens, welche Tempel, Götterbilder, einen öffentlichen Cultus verlangte, sich lang erhalten?

Nie wurden in Germanien die Götter des Nordens allgemein verehrt,[2]) aber auch nie lebten seine Bewohner in der thierischen Dumpfheit einer absoluten Unwissenheit und Bewusstlosigkeit. In jeder Brust wohnt die Ahndung von Gott, und am wenigsten ist der rohe Naturmensch davon verlassen. Wie die Sprache in ihrer Entstehung wohlklingend und die erste Erzählung poetisch und rhythmisch ist, so sind auch seine Begriffe und Anschauungen der Welt religiös, und er sieht in der ganzen Natur einen Abdruck und das Regen der Gottheit, die mehr oder weniger hervortritt. So war der Gottesdienst der Germanen, wie aller uranfänglicher Fetischismus; sie verehrten Sonne, Mond, Bäume und alles Günstige,[3]) dabei fehlte es nicht an Schamanen und Zaubereien. Gerade eine solche Religion konnte die empfänglichste sein, die christliche anzunehmen, die ihnen nun die Verehrung Gottes in dem Menschen gebot, und wobei jener Naturdienst zum Theil fortdauerte, der

[1]) Adelung älteste Geschichte der Deutschen S. 17.

[2]) Mit Gewandtheit, doch zu einseitig ausgeführt in einer Abhandlung von Delius über die Religion der alten Deutschen. In den Nachträgen zu Sulzer VI, 2.

[3]) Hauptstelle bei Caesar de bello G. VI, 21. Tacitus Germ. 9. 10.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

überhaupt bei keiner Religion sich ganz verliert, weil er so sehr dem menschlichen Gemüthe zusagt. — Dass übrigens in den Provinzen, welche mit den Römern in Verbindung waren, der Cultus der griechischen Götter aufkam, wenn auch nur bei Einzelnen oder einem Theil des Volks, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

So verhielt sich die nordische Religion zu der germanischen, nun fragt sich: wie hängt die Poesie beider Völker zusammen?

Poesie und Religion ist ursprünglich verbunden, denn alles trennt erst später der Mensch. Und so gieng mit der Religion auch die alte Sage, die von der Vorzeit und asiatischer Herrlichkeit erzählte, für die Germanen verloren. Denn Tradition, Sänger, welche sie erhalten, gedeihen nur im geselligen Leben, nicht in der Abgesondertheit eines Herumstreifenden, das keine bleibende Stätte hat, und nichts, woran die Erinnerung an die Vergangenheit sich anknüpfe.

In Jahrhunderten war die Bevölkerung Germaniens beträchtlich angewachsen, und als das mächtige Treiben der Völkerwanderungen die Nationen unter einander warf, da kamen auch die Bewohner des Nordens aufs neue mit Deutschland in Berührung, mit dem es überhaupt durch die Cimbern, Jüten und Sachsen in Verbindung gestanden. Die gothischen Völkerschaften, im Ganzen eine Nation, herrschten im Norden wie im Süden, bis nach Asien,[1]) und zogen durch ganz Germanien hin. Wie jene Zeit sich in der Nationalpoesie der Deutschen erhielt, so mussten auch die grossen Thaten derselben in die Poesie des Nordens, der nicht weniger Theil daran hatte, eingewebt werden, sich zu erfreuen an diesem, durch eigne Tapferkeit erworbenem Gut. Es wurde aufgestellt zu den alten Sagen und der Mythologie, diesen Heiligthümern eines Volks, denen es alles weiht, was gewonnen ist, zu unvergänglichem Gedächtnis.

Ein solches ist, im Ganzen betrachtet, das Verhältnis der nordischen Poesie zu der deutschen. Scandinavien hat nicht nur eine ihm allein eigenthümliche, sondern auch eine mit Ger-

[1]) Russland heisst noch jetzt in Litthauen Gothien.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

manien gemeinschaftlich erworbene; jedem Volk gebührt derselbe Anspruch darauf, und wenn daher eine Sage bei beiden angetroffen wird, so berechtigt dies nicht auf ein Erborgen von einer Seite zu schliessen. Indessen mag zur Verwirrung der Umstand beigetragen haben, dass in späterer Zeit wirklich deutsche Nationalgedichte in das Scandische übersetzt wurden, dann auch, dass manche nordische nicht wieder in jenen gefunden werden, so dass man eine Trennung annahm und einen Zufall für die Übereinstimmung aufsuchen musste. Deshalb wird es nöthig sein, das Detail zu untersuchen und das jedesmalige Verhältnis zu der deutschen Poesie zu bestimmen.

MYTHOLOGIE.

Die jüngere Edda des Snorro enthält die älteste Weltanschauung und Götterlehre des Nordens in einem fast vollständigen, in sich consequenten System, schön und gross gedacht, ein Werk in seiner Anlage der Theogonie des Hesiodus vergleichbar.

Die ältere Edda, die dem Sämund zugeschrieben wird, greift in ihren wichtigsten Stücken (Woluspa, Vafthrudnis-Mal, Lied der Hyndla, Alvis-Mal, Wegtamsquida, Fiöl-Svinns-Mal; das Solar-Lioth gehört nicht in diese Sammlung) erläuternd in jenes System ein, indem sie in mehr ursprünglicher Form theils wiederholt und erweitert, wie die Woluspa, theils einzelne Mythen darstellt. An poetischem Werth geht sie der jüngeren Edda bei weitem vor. Dahin gehören auch besonders gedruckte Lieder, wie Rigs-Mal usw.

Es lassen sich in dieser Mythologie die verschiedenen Momente ihrer Entstehung leicht erkennen. Zuerst die Götterlehre selbst, die Erkenntnis des Unendlichen, die grosse Anschauung des Universums symbolisirt. Allvater ist der Einzige und das All Durchdringende, er giebt allem die Seele, und unter seinem Walten löst sich das Ganze wieder vereinigend auf. Die Asen sind nur vergötterte Helden, die endlich untergehn. In der Woluspa, Wegtamsquida, ist die Lehre in dem geheimnisreichen Ton der Orakelsprüche vorgetragen, wie es in der Natur der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sache liegt, in der modernisirten, in Prosa aufgelösten jüngeren Edda nicht mehr, was ursprünglich so war. Sodann ist es natürlich, dass in dem Fortgang der Zeit die Idee und Bedeutung unbeachtet blieb, und man bei blosser Ausbildung des Formellen zu schönen Mythen verweilte, dahin z. B. Thryms-Quida, Förskirnis, Lieder in Haavamal. Endlich erscheint auch (in der spätern dramatischen Form) der freche Scherz, in welchem die Götter lächerlich mit allen menschlichen Schwachheiten auftreten müssen, wie in Harbard und Ägers Gastmahl. Nur ist nicht nöthig, diesen Dichtungen mit Gräter eine Aufklärungstendenz beizulegen, da ein freies Gemüth den ungebundensten Scherz mit der aufrichtigsten Frömmigkeit vereinigen kann, wie die Narren- und Eselsfeste im Mittelalter hinlänglich beweisen.

Dies ist die einfache Ansicht, die sich jedem Unbefangenen ergeben muss, aber schwerlich ist an ein Buch so viel Glauben und Unglauben zugleich gehegt worden, als an die Edda.[1]) Man hat die Untersuchung beständig dadurch verwirrt, dass man ihre Glaubwürdigkeit hat abhängen lassen von ihrem äusserlichen Entstehen als geschriebene Bücher. Weil sie von den frühesten Zeiten redet und doch erst spät im dreizehnten Jahrhundert aufgezeichnet wurde, so konnte sie unmöglich Wahrheit enthalten, und weil es nicht ausgemacht ist, dass Sämund Frode die alte Edda gesammelt, so müssen die Lieder derselben erdichtet sein. Es hat allerdings Grund, dass die jüngere eine Einleitung zu isländischer Dichtkunst und mit dieser Hinsicht geordnet ist, aber für ihren innern Gehalt ist der Zweck des Sammelns ganz gleichgültig.

Es gehört ein Festsein in jener Manier dazu, welche gern alles ableugnen und uns blos beschränken möchte mit der geschichtlichen Wahrheit auf unsere Zeiten, wo wir es ohne Be-

[1]) Nachdem es Schimmelmann mit jenem durch seinen Commentar oft ins Lächerliche getrieben, gingen andere, wie Anton (deutsch. Museum 1779 I, 27), Adelung u. a. in diesem so weit, dass sie es für das Geschwätz eines isländischen Neulings ausgaben. Gräter hat sich der nordischen Mythologie mit Eifer und Einsicht angenommen, und begünstigte nur zu viel ihre Anwendung auf Deutschland. In F. Majers mytholog. Lexikon ist sie als begründet eingeführt, und geht von da nun weiter aus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

weise sehen, dass sie nicht zu uns dringt, um eine solche Mythologie, die sich nur von selbst aus der Natur eines ganzen Volks erzeugt, für Lüge und reine Erfindung müssiger Phantasie zu betrachten. Sie haben den einfachen Satz nicht erkannt, dass keine Einbildungskraft im Stande ist, eine neue Mythologie zu erfinden, so wenig als eine neue Sprache.

Diese Ansicht hat Adelung mit einer andern von gleichem Werth verbunden.[1]) Er meint, die Edda sei eine Nachahmung der christlichen Religion, mit einiger Ausschmückung aus der griechischen überhaupt aufs Gerathewohl überall hergenommen, und blos zum Spass gedichtet. Eine solche Meinung verdiente keiner Erwähnung, wenn sie nicht von vielen anerkannt wäre. Also was noch keinem gelungen auf der höchsten Stufe der Bildung und Speculation, und was Dichter nur in einzelnen Bildern versuchen, das hat ein ungebildeter Mensch schon im dreizehnten Jahrhundert vollendet, er hat die Idee einer Religion erkannt und nun symbolisirt durch eine neuerfundene Welt? Was die Ähnlichkeit mit der christ-katholischen Religion des dreizehnten Jahrhunderts betrifft, so sieht man gleich, wie gezwungen sie herbeigeführt ist, würde, um nur eins zu bemerken, die Jungfrau Maria, das Kreuz, die Dreieinigkeit, fehlen können? Was er anführt, als gemeinschaftlich, und was sich auf den ersten Blick zeigt, in allen orientalischen Mythologien, die Lehre vom Allvater, der Krieg zwischen dem Guten und Bösen usw., das möchte auf einen weiter hinausgehenden Zusammenhang der nordischen mit der christlichen hindeuten. — Adelungs Sache war es nicht, die innere Verbindung und Wahrheit der Edda zu erkennen, da ihm überhaupt für Poesie kein Sinn gegeben war, und nur er konnte es übersehen, dass sie sich auf jenes grosse Ereignis, von dem selbst die kritische Geschichte weiss, bezieht, auf die Wanderung der Völker aus Asien, dass die Götter selbst Asiaten sind und ihre herrliche Wohnung in dem asiatischen Reich (Asgard[2]) haben. Auch fehlen äussere Beweise nicht. Die Stellen, in denen Schriftsteller (vom sechsten

[1]) Kaum hat er etwas Schlechteres geschrieben als seine Abhandlung über nordische Litteratur, Geschichte und Mythologie in Beckers Erholungen 1797. II.

[2]) S. Schlözer nord. Geschichte S. 503.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Jahrhundert an) dieser Religion erwähnen, sind gesammelt von Delius [1]), wo die Odin, Thor, Balder, Freya ihre Tempel und Bildnisse, welche verehrt wurden, angeführt werden und die aus der Edda bekannt sind; dann auch sind alle Sagen durchdrungen von dieser Mythologie und deuten beständig darauf hin.

Mit jener Behauptung, die Edda sei zum Spass gedichtet, verhält es sich also: in dem MS. der upsalischen Edda sagt der Vf.: „für junge Leute, die Lust haben, die Dichtersprache zu erlernen, — ist dieses Buch zum Vergnügen (til skemtunnar) geschrieben, niemand nehme aus der Dichtkunst diese Namen heraus, welche die Hauptskalden sich haben gefallen lassen, aber kein Christ glaube und betheure auch, dass diese Dinge sich ereignet haben.“ Indem nun Adelung diese Worte, welche auf die vorhergegangenen Skalden sich beziehend deutlich eine frühere Existenz beweisen, unredlich auslässt, möchte er die Übersetzung „zum Spass“ verstanden wissen, als sei hier von einer Betrügerei die Rede.

Übrigens ergiebt sich aus der ganzen Stelle die richtige Ansicht von der Entstehung der jüngeren Edda. Ein Christ sammelte die Sagen über die mythologische Vorzeit, als solcher musste er sie nicht für Wahrheit, sondern für blosse Unterhaltung ausgeben. Snorro nahm sie auf, wie er sie fand im dreizehnten Jahrhundert. Wir haben demnach die nordische Mythologie in der Ausbildung und Modification, welche sie durch lange Zeiten erhalten; und diejenigen haben ganz Recht, welche behaupten, dass wir nicht mehr die ursprüngliche besitzen, denn sie hat ein gleiches Schicksal mit allen Volksgedichten gehabt, ein beständiges Umwandeln und Accommodiren an die Zeit. Aber dadurch verliert sie nichts an ihrer absoluten Wahrheit, denn

[1]) Glauben der Völker im scandischen Norden. In den Nachträgen zu Sulzer. B. 7. I.

Man sieht, wohin eine einseitige Ansicht führt: Der Vf. möchte auch hier gern alles ableugnen, aber er hat nicht so leichtes Spiel als bei den deutschen Göttern, deren lächerliche Erfindung leicht auffällt, jedoch nur nothgedrungen, giebt er die Existenz des Gott Thor zu. Was die Edda betrifft, so muss er zwar eingestehen, dass diese Einsicht in die Werkstatt der Natur sich nicht im Besitz eines unwissenden Isländers befinden konnte, indessen weil man das Falsche nicht davon trennen könne, sei es besser, ganz darauf Verzicht zu thun.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ist nicht jeder Mythologie ein gleiches Schicksal begegnet, z. B. der griechischen, die in ihrer Entwicklung eine andere war, als in ihrem Entstehen, und wiederum verschieden bei den Römern erscheint, und wird deshalb die spätere eine falsche oder erdichtete genannt werden? Dass es eine sehr schwierige Arbeit sei, namentlich im Detail das Ursprüngliche zu trennen von dem Anflug späterer Zeit, begreift sich leicht, und wird nie gelingen, ohne mit dem Gang bekannt zu sein, den die Ausbildung der Mythologie bei allen Völkern genommen.[1]) — Snorro sammelte nicht kritisch und fasste auf, was er vorfand, und dann zu seinem besondern Zweck, daher er mit der Mythologie verband, was in keiner Beziehung zu ihr war, nämlich die zwei andern Theile der Edda, Kenningar und Liodsgreinir.

Über die alte Edda ist dieses noch zu bemerken. Es ist sehr einerlei, ob ihre Lieder von Sämund gesammelt sind oder nicht, sie enthalten die alte Mythologie, sind echt und können leicht aus der Zeit sein, in welcher Sämund lebte (1056—1133). War der Name Edda, wie es scheint, eine allgemeine Benennung für Volkssage[2]), so hat der isländische Bischof Brynolf Suenonius, welcher diese Gedichte wieder (1640) aufgefunden, nichts gegen sich, wenn er sagt, dass die ältere Edda so weitläuftig gewesen, dass diese kaum den tausendsten Theil ausmache, als dass er sich vielleicht zu stark ausgedrückt, an sich ist es sehr natürlich, dass es noch viel solcher mythologischen Gedichte gegeben, z. B. die, welche Saxo benutzte. Ihres Ausspruch: eine ältere Edda hat nie existirt heisst eigentlich nur: Sämund hat sie nicht gesammelt[3]); dass die Gedichte daraus

[1]) Versuche, die Beifall verdienen, sind Gräters Abhandlungen über die Nornen und Walkyrien in den nordischen Blumen.

[2]) Nach Ihre (s. dessen Briefe in Schlözers Isländ. Literatur und in Uno von Troils Reise) heisst Edda so viel als: etha, oder, weil dies häufig vorkommt in den Erzählungen.

[3]) Ihres einziger Grund ist: dass Sämund als Lehrer der christlichen Kirche, da man so eifrig an Abschaffung des Heidenthums arbeitete, ein System dieser Religion nicht würde gesammelt haben. Allein das lässt sich nicht nur mit jener Absicht vereinigen, sondern er konnte ja leicht von diesen Gedichten eine bloss historische Ansicht, überhaupt die vorherrschende im Norden von den alten Sagen hegen, der eruditissimus und multiscius genannt wird, (s. sein Leben der alten Edda).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Voluspa und das Havamal in der jüngern citirt werden, mithin ihr höheres Alter giebt er zu, welches auch innere Gründe bewähren, und sehr wahrscheinlich ist ferner die Behauptung, dass die jüngere Edda nur ein prosaischer Auszug aus der ältern metrischen sei, eben weil sie in Prosa und viel einfältiger geschrieben ist. —

Jetzt erst, nachdem eine Entscheidung über die Echtheit der nordischen Mythologie versucht worden, kann die Frage entstehn: ob sie Anwendung leide auf Germanien? Sie muss im Ganzen verneint werden. Schon überhaupt betrachtet, ist ein solches gerades Herübernehmen von einem verwandten Volk in der Geschichte sehr misslich, um so mehr aber hier, wo ausser der gemeinschaftlichen Abstammung wenig dafür wird angeführt werden können, wiewol vieles dagegen. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass ein so ausgebildetes System der Aufmerksamkeit römischer Schriftsteller sollte entgangen sein, da keiner von ihnen ein einziges deutliches Zeugnis giebt und aus den Nachrichten des Tacitus sich keine odinische Religion erklären lässt. Aber noch viel unbegreiflicher würde es sein, wie diese Religion so ganz vernichtet werden konnte, dass von Tempeln und andern Denkmälern auch keine Spur übrig blieb, während Überreste in dem kleinern Umfang von Scandinavien sich erhielten, die man z. B. auch in Engelland noch von dem früheren Glauben findet. Dann ist es durchaus unrichtig und der menschlichen Natur entgegen, wenn man glaubt, dass eine angenommene Religion die alte gänzlich verdränge, da es im Grunde nur eine neue Gestaltung derselben, kein von neuem anhebender Glaube sein kann. Es erhält sich manches in Vereinigung mit dem Neuen.[1]) Aber nirgends finden sich bei den Deutschen irgend Hindeutungen auf jene Religion des Nordens, wie häufig in Scandinavien selbst. Das mag zugegeben werden, dass die längere Dauer dort das Andenken frischer erhalten konnte, aber wo sollte es hier gänzlich vernichtet sein? In dem Nibelungenlied kommt die christliche Religion sehr bestimmt vor (man weiss, dass Guntachar im vierten Jahrhundert sich taufen liess),

[1]) So ist nach Humboldt die christliche Religion mit dem alten aztekischen Cultus in Mexiko vermischt worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

streng geschieden von der heidnischen des Attila[1]), und keine Spur von jener nordischen, aber sehr deutlich erscheint noch der Volksglaube, den keine christliche Lehre gebot oder einführte: Wahrsagerinnen (die drei Meerweiber), und das Fliessen der Wunden, wenn der Mörder die Hand auf den Todten legt.[2])

Wenn also im Ganzen die nordische Mythologie nicht auf Germanien darf angewendet werden, so leidet dies doch im Einzelnen Modificationen. Man findet überall die Beobachtung bestätigt, dass von andern Ländern eine herübergezogene Sage, ein Volksglaube Eingang gewonnen[3]), um so viel mehr musste dies bei einem angrenzenden Volk, den Niedersachsen und Bewohnern des nördlichsten Deutschlands, der Fall sein, die in näherer Verbindung mit Scandinavien standen und deren Sprache

[1]) Chriemhilde klagt, dass sie einem heidnischen Manne sich vermählet habe.
Nibelungenlied: (V. 5314—16.) [1335, 1—3]
ez lac ir an dem herzen spat vnde vruo,
wie man si ane schulde brehte darzuo,
daz si muose minnen einen heidenischen man.

[2]) Nib.-L. V. 3920. ff. [984, 1—985, 4]
— — Kriemhilde begunde iehen:
swelher si unschuldec, der laze daz besehen,
der sol zuo der bare vor den luten gan,
da mach man die warheit harte schiere bi verstan.
daz ist ein michel wunder dike es noch geschihet
swa man den mortmeilen bi den toten sihet
so bluotent im die wunden. — —
S. Iwein V. 1355—60 und Friedr. Majers Geschichte der Ordalien S. 84.

[3]) So war die persische und griechische Volkssage von dem Greif, als einem abschreckenden Wunderthier, das auf Goldbergen wohne, schon im 12. und 13. Jahrhundert in Deutschland einheimisch. Im Parcival wird ein Wappenrock beschrieben, von dem es heisst:

V. 2010 [71, 17—21]
mit golde er gebildet was
da zer muntane an koukasas:
ab einem velse zarten
grifen chla diez da bewarten
vn ez noch hiute alda bewarent.

Auch im Tyturell und Wilhelm von Oranse p. 34 kommt diese Sage häufig vor.

Merkwürdig ist und bei Aventin nachzulesen, wie die Ceres als Frau Eysen in einer Volkssage nationalisirt war. Weitere Beispiele gehören nicht hierher.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nur als Dialekt verschieden war. Daher mag es immerhin sein, dass nordische Götter, wie Wodan, Jord (Hertha) von diesen verehrt wurden. Deutlicher zeigt sich der in seiner Ausbildung dem nordischen sehr ähnliche Glaube von Zwergen und Riesen, welche zuerst die Welt bewohnten; die Riesen zum Schutz erschaffen wurden übermüthig, da sandte Gott die Helden als Vermittler.[1])

[1]) Wie es Volksglauben war im 13. Jahrhundert, dass vor Zeiten Riesen die Höhlen bewohnt, das beweist die oben citirte Stelle aus dem Tristan. Aber schon im Nibelungenlied steht das ganze Verhältnis. Siegfried zog gen Norwegen, wo die Nibelungen den Hort in einem hohlen Berge, auf dem ihre Burg stand, bewahrten, da schlug er zwölf starke Riesen (V. 379—380) [95, 1. 2], die Freunde der Nibelungen, und darnach siebenhundert Recken. Alberich, der bisher den Riesen gedient, musste ihm Treue schwören, blieb Kämmerer des Schatzes und allerhand Dinge war er ihm gerecht (396—98) [99, 4. 100, 2]. Er ist ein listiges, wildes Gezwerg (V. 1839) [462, 2], mit geheimen Kräften ausgerüstet, stark durch Helm und Ringe, die er an dem Leib trägt (V. 1842) [463, 2], und seine Tarnkappe macht nicht allein unsichtbar, sondern giebt auch die Stärke von zwölf Männern (V. 1335) [336, 3]. Er hat eine schwere Geisel von Gold mit sieben Knöpfen in der Hand, womit er Siegfrieden einmal bitterlich schlägt (1844—49) [463, 4 — 464, 4], dabei hat er das Ansehen eines altgreisen Mannes mit einem Barte, an dem ihn Siegfried fängt und so ungefüg zieht, dass der Zwerg laut schreit (1855—56) [466, 1. 2]. Überhaupt waltet bei den Nibelungen (die zu unterscheiden sind von den späterhin eben so genannten Burgunden) eine übernatürliche Macht, wie in dem guten Schwerte Balmung; und der Hort selbst ist nicht bloss ein ungeheurer Schatz:

V. 4240 [1064, 1—3]
der wunsch lac darunder von golde ein ruotelin, (Wünschelruthe)
der daz het erkunnet der mohte meister sin
wol in al der werlde uber islichen man.

Ganz in dem Charakter des Albrich ist auch der König Laurin, listig, boshaft, stark durch Zaubereien; aber nur den Namen mit ihm gemein hat der Zwerg in dem Wolfdietrich, der zu den neckenden Kobolden gehört. — Wie im 15. Jahrhundert dieser Volksglauben fortgelebt, zeigt eine merkwürdige Stelle im Anhang des Heldenbuchs:

„Es ist auch zu wissen warum Gott die kleinen Zwerg, und die grossen Riesen und darnach die Held lies werden. Zu dem ersten liess er die Zwerglin werden, um des willen, dass das Land und Gebürge gar wüst und ungebauen was, und viel Gutes von Silber und Gold, Edelgestein und Perlin in den Bergen was. Darum machte Gott die Gezwerg gar listig und wise, dass sie böss und gut gar wohl erkannten und warzu alle Ding gut waren. Sie wissten auch, warzu die Gestein gut waren. Etliche Stein gebent grosse Stärk, etliche machent die unsichtbar, die sie bei ihn trugent, das heiss ein Nebelkapp, und darum

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

SAGEN.

Man kann zu einer bequemeren Übersicht die nordischen Sagen eintheilen in historische und poetische[1]).

Von den ersten kann hier nur remissiv die Rede sein. Das Hauptwerk ist die Heimskringla. Snorro sammelte die alten

so buweten sie hübsche hohle Berg und gaben ihnen Adel, dass sie Künig waren und Herren als wohl als die Held, und gab ihnen gross Reichthum. Und da nun Gott die Riesen liess werden, das was darumb, dass sie sollten die wilden Thier und die grossen Würm erschlagen, dass die Zwerg dest sicherer wärent, und das Land gebuwen möcht werden. Darnach über lützel Jahr, do wurden die Riesen den Zwergen gar viel zu Leid thun und wurden die Riesen gar böss und ungetreu. Darnach beschuf Gott die starken Held, das was dazumal ein Mittelvolk unter der dryerhand Volk. Und ist zu wissen, dass die Helden gar viel Jahre gar getreu und biderbe warent. Und darumb solltent sie den Zwergen zu Hilf kommen wider die ungetruwen Riesen, und wider die wilden Thier und Würme, darum machet Gott starke Held, und gab ihn die Natur, dass ihr Muth und Sinn musstent stahn auf Mannheit nach Ehren und auf Streit und Kriege. Es waren auch viel Künig unter den Zwergen die hätten Riesen zu Dienern, wann sie hätten rauhe Land und wüste Wäld und Gebürge nahent bei ihren Wohnungen liegen. Die Held sahen auch an all wegen Frauen Zucht und Ehre, und waren geneigt zu der Gerechtigkeit Wittwen und Waisen zu beschirmen. Sie theten auch den Frauen kein Leid, es wäre dann Leibes Noth, und kamen den Frauen allwegen in Nöthen zu Hilf, und begingen viel Mannheit durch Frauenwillen Schimpf und zu Ernst."

Dieselbe Ansicht liegt zum Grund in all den schönen Hünen- und Zwergsagen, die noch jetzt am Harz unter dem Volke sind, und die man aus Ottmars (Nachtigalls) Sammlung [Volkssagen, Bremen, 1800] kennt.

Vergleicht man nun die nordische Mythologie damit, so ergiebt sich eine sehr klare Ähnlichkeit. Nach der Edda lebte zuerst das böse Geschlecht der Riesen in Bergen und Höhlen, aber die Felsensöhne, (welche nachher die Menschen bildeten und Götter wurden) tödten sie bis auf Einen. Die Zwerge entstehen aus dem Riesenleichnam und erhalten von den Göttern menschlichen Verstand und Bildung. Sie wohnen zwischen Klippen und Bergklüften, sind künstlich und listig; (S. Dämes. 4. 5. 6. u. 13.) aber auch den Riesen wird Einsicht in die Natur zugeschrieben. Saxo Grammaticus (hist. Dan. lib. I. p. 9. ed. Stephanius) drückt das Verhältnis also aus: — — nosse

[1]) Es muss hier bemerkt werden, dass durch diese Unterscheidung keine Gegensätze constituirt, so wenig wie Mythologie, Sage und Volkslied sich entgegengestellt werden sollen. Ich habe oben schon die ursprüngliche Einheit der Geschichte und Poesie anerkannt, aber eben so bleibt es wahr, dass jene im Fortgang der Cultur sich trennend von der Sage nach dem kritischen Princip hinstrebt, während diese nur die höhere Wahrheit enthält, sich unbeschränkt entfaltend.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sagen und bildete daraus, wie ein anderer Herodot die Geschichte des Nordens, die, obgleich von strengerem, ernsthafterem Ansehen, doch keineswegs unpoetisch ist, dass man wohl fühlt, sie sei aus frischer Quelle aufgestiegen. So die Erzählung von einem seltsam schwermüthigen, halb wahnsinnigen König Sigurd, der oft das Liebste, was er hat, seine Gemahlin und ein goldgeschriebenes Buch, von sich stösst. (Tom. II. c. 28.) In dem Saxo Grammaticus hat die starre verkünstelte Sprache und die nach fremden Mustern gebildete Erzählung nicht ganz das schöne Leben der Sagen niederdrücken können, und wie hinter einem Eisengitter schaut es noch durch. Nichts konnte verkehrter sein, als die einfachen Volkslieder in schwere römische Silbenmasse einzudrängen; hätte Saxo in Unschuld einfach aufgeschrieben, wir würden eine, wenn auch in Rücksicht der früheren Zeiten für die kritische Historie wenig brauchbare, doch an sich vortreffliche Sammlung von Volkssagen besitzen.

Was die zweiten betrifft, so sind die einheimischen von denen zu unterscheiden, die auch wieder in Deutschland gefunden werden.

operae pretium est, triplex quondam Mathematicorum genus inauditi generis miracula discretis exercuisse praestigiis.

Horum primi fuere monstruosi generis viri, quos gigantes antiquitas nominavit, humanae magnitudinis habitum eximia corporum granditate vincentes.

Secundi post hos, primam physiculandi solertiam obtinentes, artem possedere Pythonicam. Qui quantum superioribus habitu cessere corporeo, tantum vivaci mentis ingenio praestiterunt. Hos inter gigantesque de rerum summa bellis certabatur assiduis, quoad Magi victores giganteum armis genus subigerent, sibique non solum regnandi ius, verum etiam divinitatis opinionem consciscerent. Horum utrique per summam ludificandorum oculorum peritiam, propios alienosque, variis rerum imaginibus callebant, illicibusque formis veros obscurare conspectus.

Tertii vero generis homines ex alterna superiorum copula pullulantes, auctorum suorum naturae, nec corporum magnitudine, nec artium exercitio respondebant. His tamen apud delusas praestigiis mentes divinitatis accessit opinio.

Übrigens würde es leicht sein, in andern Mythologien die hier zum Grunde liegende Idee, nur anders entwickelt, nachzuweisen, eben weil sie die Urgeschichte deutlich genug enthält. Die wilden, in Höhlen wohnenden Menschen beraubten und drängten das Volk, bis die Helden auftraten, Fürsten, die es vereinigten, schützten und bildeten und jene Riesen unterdrückten. So ward der Name der Helden und Riesen getrennt, der ursprünglich derselbe war: Recke.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Unter den letzten sind diejenigen gemeint, die aus den Zeiten der Völkerwanderungen ihre Entstehung herleiten, wo ein allseitiges Drängen die Völker vermischte, unter denen auch nordische Helden standen[1]). Für ihre Thaten blieb ihnen billig der Ruhm in den Gesängen ihres Volks. So finden wir die Verrätherei der Chriemhilde, die schwer zu besiegende Brynhylde, den hörnernen Siegfried, Ermanaricus Schicksal, Attila, und damit den Heldenkreis des deutschen Epos wieder.

Die Nibelungen und Burgunden sind auch hier zwei berühmte Stämme, unter dem Namen der Wolsungen und Giukungen (Niflungen) bekannt, die in dem alten Geschlechtsregister vorkommen[2]). Die frühste Erwähnung derselben enthält die longobardische Geschichte des Paulus Diaconus (aus dem achten Jahrhundert), nach ihm wählten sich die Longobarden einen König aus dem berühmten Geschlecht der Giukungen[3]). In der Sammlung der ältern Edda befinden sich zwei Lieder, die ganz eigentlich diesen Cyklus zu berühren scheinen, aber noch nicht gedruckt sind, nämlich: Brynhilldar-Quitha[4]) oder Sigurdrifu-mal und Gudruna Quitha. In den andern schon gedruckten fehlt es nicht an Hindeutungen, wie in Hyndlu Liod: S. 331.

Alle stammen
von Jormunrekur,
Sigurdurs Eidam, (durch Svanhilda Sigurds Tochter)
Horch was ich sage,
Des grimmen Wolsungen,
Der Fafnern erschlug.

[1]) So ist in dem Nibelungenlied ein Iring von Tennemarche (7907) [1965,1] Hawartes Mann (8040) [2006,3]. Er kämpft an Etzels Hof und hat das gute Schwert Wasechen [1988,4].

[2]) S. Fundinn Noregur p. I, 11 u. 12. In den Nordiska Kämpe Dater.

[3]) Res Longobard. I, 14. Mortuis interea Hor et Ayone ducibus, qui Longobardos a Scandinavia eduxerant et usque ad haec tempora rexerant, nolentes iam ultra Longobardi esse sub ducibus, regem sibi ad ceterarum instar gentium statuerunt. Regnavit igitur super eos Agelmundus, filius Ayonis, ex prosapia ducens originem Gungincorum, quae apud eos generosior habebatur. — Agelmundus fieng nach Tiro Prosper (450) im Jahr 389 zu regieren an.

[4]) Einen prosaischen Auszug desselben enthält wahrscheinlich die Wolsunga Saga Cap. 39. S. 84.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gunnar und Haugne,
Giukäs Erben!
So auch Gudruna
ihre Schwester.
Nicht war Guttormur
Giukäs Geschlechtes;
Aber doch war er
beider Bruder.

In der jüngern Edda hat sich schon mehr erhalten. In den letzten Capiteln derselben wird die Geschichte des Sigurd und der Gudruna (so heisst im Norden Chriemhilde, und diesen Namen führt Frau Uote, ihre Mutter), freilich nur kurz erzählt. (S. Beilage I.) Snorro nahm, als er die Edda sammelte, einiges aus diesem Cyklus auf und verband es mit der Götterlehre, wozu es eigentlich nicht gehörte, weshalb es auch hier erwähnt werden musste.

Ausführlicher, poetischer, aber übereinstimmend, so dass die Edda nur als ein Auszug gelten kann, enthält eigends die Wolsunga Saga das nordische Nibelungenlied (Cap. 22. ff.). Eingeleitet ist es durch die Erzählungen von den Wolsungen, deren erstes Entstehen an die Götter geknüpft ist und welche die Ahnherrn Sigurds des Schlangentödters sind. Die reizende Dichtung von der Auslauga, der Tochter Sigurdurs, die in einer Harfe fortgetragen wird, macht die Verbindung mit den andern, dem Norden allein zugehörigen Dichtungen aus, denn ihr ferneres Leben kommt in der Saga von Regner Lodbrock vor, der sich mit ihr vermählt.

Weiter gehört die Norna Gesters Saga hierher. Gestur, ein wunderbarer dreihundertjähriger Sänger, tritt vor den König Nafur und singt die Thaten jener Zeiten, bei denen er selbst zugegen gewesen. Da ergreift er seine Harfe und schlägt darauf das Lied von Gunnar und hernach von den alten Künsten der Gudruna, welches niemand vorher gehört hatte [1]). Dann erzählt er von Sigurd und Brynhilde. Es ist ein Theil der ganzen Dichtung, und wiewol übereinkommend mit dem vorigen, doch

[1]) Wolsunga Saga. p. 5. 6. tekur Gestur horpu sina — oc slaer tha Gunnars slag best, oc at lycktum slaer hann Gudrunar brogd hinu fornu, thau hofthu menn ecki fyrr heyrt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von einem andern Punkt angefangen und beendigt und eben darum sehr merkwürdig. Was hier ausgelassen, wird durch anderes, dort fehlendes ersetzt, dahin die Erwähnung des Kriegs zwischen den Giukungen und Sigurd Hringur (Cap. 6.), welcher dem Kampf Siegfrieds mit den Sachsen (Nibel.-L. 4. Abent.) entspricht.

Dieses sind die Sagen, welche den Heldenkreis ausführlich behandeln, aber auch durch andere zieht die Erinnerung daran in mannigfachen Anklängen. So in Alf Kämpars Saga heisst es S. 35:

Einen weiss ich
Gleichschnellen Held
Sigurd den König
Zum Schlosse Giukas.

Dann in der Halfdan Oescenssons Saga wird (Cap. 1.) Sigurds Abstammung erzählt; und in den Kenningar (Cap. Wpprune nockra konga heita.) sind auch die Niflungar genannt.

Wir übergehen es, die Verschiedenheit der nordischen Recension darzustellen bis ins Detail. Wie bei uns, so wurzelt auch hier die Dichtung in vaterländischem Boden, und alles ist eigenthümlich entfaltet und dunkelfarbiger, wie der Himmel, unter dem es gestanden. Brynhilde, deren Charakter in dem deutschen Gedicht nur einen leisen Anhauch von Zauberei hat, tritt bestimmt hervor als ein übermenschliches Wesen, als Walkyria. Sie lehrt Sigurd in einem geheimnisreichen Gesang die Runen. Zu diesem steht ihr Verhältnis hier ganz anders. Sie hatten früher in Verbindung gelebt, und Aslauga ist die Frucht ihrer heimlichen Liebe; nachdem sie erfahren, dass er sie betrogen, rächt sie sich erst durch seinen Tod, dann mag sie auch nicht länger mehr leben[1]). Überhaupt, die Gesinnung ist wilder, heftiger geworden, die Grausamkeit entsetzlicher und umwindet wie eine Schlange ihr Opfer, die in die Wunden ihr Haupt senkt und sich fest frisst an dem Herzen, dass keine Macht der Töne sie mehr rühren kann. Schön ist es in dem deutschen Nibelungenlied und gewährt die Beruhigung eines vollendeten

[1]) Sie erzählt ihr Leben in dem schönen Gesang von ihrem Tode, welcher aus Norna Gesters Sage übersetzt ist: Beilage II.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schicksals, wie der alte mildgesinnte Hildebrand endlich entrüstet wird gegen Chriemhilde und richtend gleichsam, das Racheschwert der verletzten Menschlichkeit führt; hier aber in unersättlicher Grausamkeit mordet sie ihre eigenen Kinder, ihren Gemahl und verbrennt ihr Volk, dass das Meer, wie zürnend, ihr den Trost des Todes versagt.

Bei so ganz einheimischer Gestaltung der Poesie, die nicht die herüberpflanzende Kunst eines Einzelnen geben kann, ist es schon unmöglich, an ein Abborgen zu denken. Dann aber sind in dem Norden, wie in Germanien, die frühen Spuren von der Existenz dieser Gedichte gezeigt, dass man den Moment des Entleihens bis in die Zeit ihrer Entstehung zurückschieben müsste. Denn wie will man es bei dieser Ansicht erklären, dass in Süden Jordanes, Paulus Diaconus, in Norden die Edda und die alten Sagen, in Deutschland das lateinische Gedicht von Attila, Saxo, die deutschen Poesieen des 12. und 13. Jahrh. denselben Cyklus zum Theil darstellen oder darauf hindeuten, immer aber verschieden und eigenthümlich? Vielmehr darf man es so betrachten, dass beide Völker durch Heerzüge und Kriege vereinigt, eine gemeinsame Poesie erwarben, die von dem Norden an durch ganz Deutschland sich ausdehnte bis nach Süden hin, so weit Deutsche gedrungen sind, und es wird genau gerechtfertigt werden können, was die nordische Dichtung von Sigurd sagt: sein Name geht durch alle Zungen von dem griechischen Meer bis nach Norden und wird wol bleiben, so lange die Welt steht[1]). Nur bei jeder Nation hat sie sich anders entwickelt und ist anders eingerückt worden in schon vorhandene oder entstehende Dichtung. Und hier fügen wir noch eine Stelle aus der Norna Gesturs Saga hinzu, welche klar und entscheidend den Beweis für unsere Ansicht führt. Der König fragt nämlich, auf welche Art Sigurd erschlagen worden, da antwortet

[1]) Wolsunga Saga. p. 56. og hans nafn geingur i ollum tungum fyrer nordann Gricklandshaf: og svo mun vera medann veroldinn stendur. Mit denselben Worten in der Wilkina Saga. p. 249. ferner in der Wols. S. p. 86. og hans nafn mun aldrej firnast i thiskre tungu, og a nordurlondum medann heimurinn stendur.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gestur: [1]) „Die meisten Männer sagen, dass Gutthormur, Giukas Sohn, ihn mit dem Schwert durchstach, da er schlief in dem Bette der Gudruna“ (wie in der Wolsunga Saga. Edda) „aber deutsche Männer sagen, dass Sigurd erschlagen wurde im Walde; Schwalben hatten verkündigt, dass Sigurd und Giukas Söhne würden zusammen ausreiten, und dass sie ihn erschlagen würden“ (wie im deutschen Nibelungenl. mit einem dort unbekannten Zusatze) „doch, das wird überall gesagt, dass sie ihn tödteten, liegend und ungewarnt und betrogen in der Sicherheit.“

So verhält sich das deutsche Nationalepos zu dem nordischen, beide Dichtungen unabhängig neben einander. —

Es ist natürlich, dass, so wie überhaupt immer wieder mehr örtliche Volkssagen sich erzeugen, so auch Scandinavien aus seiner Geschichte und Mythologie ganz eigenthümliche erwachsen mussten. Sie stehen zu deutscher Poesie in keiner besondern Beziehung, und eine Erläuterung derselben gehört deshalb nicht hierher. Eine der vorzüglichsten ist die Hervarar Saga: wie der Fluch, der auf einem Zauberschwert ruht, sich erfüllt. Der Geist dieser Dichtung ist gross, aber finster, und es fehlt an der heitern, ruhigen Sinnlichkeit des Nibelungenlieds, an dem hellen Leben, das in diesem so gemessen fortschreitet. Hier drängt es in einer immerwährenden, gewaltsam zerstörenden Bewegung fort, und doch ist jene krampfhafte Berserkerwuth weniger muthig, als der stille Gedanke Hagens, mit welchem er die Schiffe zertrümmert nach der Überfahrt, damit keiner dem prophezeiten Schicksal entrinne.

VOLKSLIEDER.

Es muss hier von der Sammlung dänischer Volkslieder geredet werden, die unter dem Titel Kiämpe Viiser (Kämpfer-Lieder) bekannt sind. Es bedarf wol keiner besondern Ent-

[1]) Norna Gest. S. p. 18. Gestur svarar: su er flestra manna saugu, at Gutthormur Giuka sun lagdi hann med sverdi igegnum sofanda i saeng Gudrunar, en thydverskir menn seigia Sigurd drepinn hafa verit uti a skogi enn igdurnar sogtho sva, at Sigurder oc Giuka syner heftho ridit til things nockurs, oc tha draepi their hann. Enn that er allsagt, at their vogu at honum liggiandi oc uvorom, oc sviku hann i trygd.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schuldigung, dass diese allgemein auf Scandinavien bezogen werden, da in der Zeit ihrer Entstehung der dialektmässige Unterschied der nordischen Sprachen noch weit unbedeutender war, als er jetzt, und was uns von schwedischen Volksliedern zu Gesicht gekommen, ganz im Geiste dieser dänischen ist.

Man kann diese Lieder in folgenden Eintheilungen übersehen: Heldenlieder aus der alten Nationaldichtung; Liebeslieder und Märchen; endlich historische.

Die erstern sind ungleich die wichtigsten. Es sind durch diese Sammlung noch mehrere Lieder gerettet, welche die Helden der Nationaldichtung besingen und deren Entstehung in die frühsten Zeiten zurückgeführt werden muss. Zwar wurden sie erst im 17. Jahrhundert gesammelt und in etwas modernisirt, dennoch aber unterscheiden sie sich sehr bestimmt durch eine alterthümliche ungelenkere Sprache von den übrigen. Ihr Stil ist einfach, etwas herb zu nennen, aber dieser Mangel an zierlicher Anmuth wird durch eine Grossheit ersetzt, die einen poetischen Sinn nicht leicht unberührt lassen wird. Wunderbar und tiefsinnig ist ein Lied, wo der junge Held zu dem Grabe seines Vaters hingeht und ihn aufweckt aus dem Tod, dass er ihm seine Waffen und Kampf herausreiche; und wo wird die Anhänglichkeit und Treue eines Thiers rührender erzählt, als in dem Lied, wo Dieterich den Löwen von dem Lindwurm erlöst? [1]) Ein anderes beschreibt eine Hochzeit, wo noch die ganze Riesenwelt auftritt in ihren ungeheuren Verhältnissen, und nur ein einziger kleiner Christenmann darunter. Der Verrath der Chriemhilde (die wieder diesen Namen führt) ist der Inhalt von drei Liedern, jedes verschieden, jedes aber in dem Geiste jener Poesie, die mit wenigen, aber bedeutenden Zügen, wie ein steinernes Bild unvergänglich, aus jener Heldenzeit herüber blickt [2]). Hier ist es die Insel Huen, auf der Chriemhildens

[1]) Übersetzt in der Zeitung für Einsiedler No. 6. [20. April, 1808. S. 47—48; wiederholt in den Altdänischen Heldenliedern, 1811, S. 13—17].

[2]) Die Beilage III. enthält eine treue Übersetzung dieser merkwürdigen Lieder. Das erste stand schon, aber nach Rücksichten verändert und abgekürzt in der Zeitung für Einsiedler [18. Juni. St. 23. S. 182—184] und erscheint hier vollständig. Die Vergleichung dieser drei Lieder kann aufs neue

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Burgen nach den vier Weltgegenden stehn und wohin sie ihre Brüder zum Verderben lockt; auch die Entwicklung, das Streuen der Erbsen, über die Hagen hinstürzen muss, nachdem er versprochen, nicht wieder aufzustehn, wenn er einmal gefallen sei, ist neu, aber ganz nordisch [1]). So erzeugt sich die alte Sage immer wieder, wie der Mensch, der sie bewahrt, in erneuter und veränderter Gestalt.

Das Verhältnis dieser Lieder zu deutscher Poesie wird sich leicht bestimmen lassen. Es ist oben erläutert worden, dass die ursprüngliche Form des Nationalepos das Lied war, das auch noch immer fortdauerte, während jenes grösser zusammengesetzt war, eben so ist der Beweis geführt worden, dass solche Lieder in Deutschland existirt haben, allein sie mussten untergehn, wie eine neue Zeit das Andenken an die alte zerstörte, keine Schrift aber ihrer Aufbewahrung zu Hilfe kam. Es gab eine Zeit, wo diese Lieder von der Chriemhilde und Dietrich von Bern allgemein verbreitet waren; für das 12. Jahrhundert spricht die oben citirte Stelle aus dem Saxo Grammaticus, der die Geschichte der Chriemhilde allbekannt (notissima) nennt, für die spätere aber Goldast [2]), der ausdrücklich sagt, dass solche Ge-

darthun, wie ein Volkslied immer dasselbe bleibt und immer auch verschieden und örtlicher geworden ist. So stehen in dem dritten einheimische Helden, wie Guncelin und Obbe Jern unter den andern. Görres macht die an sich scharfsinnige Bemerkung, dass die Accommodation von dem Scalden Thiodolf herrühren könne, allein sie ist darum unwahrscheinlich, weil ein Volkslied sich selbst dichtet und anpasst, und dann wäre für die beiden andern Lieder noch der Verfasser zu suchen, die zu verschieden sind, um von demselben herzurühren. Übrigens habe ich den Rest des ersten Lieds, der hier mitgegeben ist, nicht für untergeschoben, sondern für unnöthig noch daran geschoben erklärt, da in den Volksliedern ein sehr richtiges Gefühl für solche natürliche Einheit sich zu finden pflegt. Der Beweis liegt darin, dass in den beiden andern Liedern dieser Anhang gänzlich fehlt.

[1]) In der Fyrbiggia Saga wird ähnlicher Weise eine glatte Ochsenhaut ausgebreitet, damit der eingesperrte Held falle, wenn er aus dem Gefängnis breche.

[2]) In praefatione Tomi II. constitutionum imperial. redet er von Dietrich: nemo princeps, cuius quidem memoria superest, Theutonorum carminibus celebratior ullus fuit, quae passim adhuc a vulgo nostrate in Germania, Dania, Suedia et Hungaria decantantur. Sein Zeugnis scheint unverdächtig, da diese dänischen Lieder nun entdeckt sind und in Ungarn noch wirklich jetzt unter dem Volk Lieder von Attila sein sollen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sänge, wie in Germanien, so in Dänemark, Schweden und Ungarn lebten. Was in Deutschland verloren wurde, das hat sich in dem mehr concentrirten Norden durch eine früher darauf gelenkte Aufmerksamkeit erhalten. So vermögen wir gleichsam im Wiederschein darin zu erkennen, was wir sonst besassen, und es ist halb unser Eigenthum, das uns eine Übersetzung zurückgeben würde. Wie wenig sie oft im Einzelnen von der deutschen Sage abweichen, das kann eine Vergleichung des Lieds von dem Kampfe Wittichs und des Riesen Langbein mit der Wilkina Saga darthun [1]). Das bekannte Lied von dem alten Hildebrand wird auch in dieser Sammlung gefunden, aber merkwürdig als eine Übersetzung des deutschen, die übrigens gut gelungen ist.

Nur schliesse man darum nicht auf eine zweifelhafte Originalität der übrigen, dieses Lied unterscheidet sich deutlich durch eine gewandtere und rundere Sprache, wie durch die verschlungenen Reime, die der Übersetzer zum Theil durchgeführt hat, dann aber kommen noch andere Romanzen aus dem Deutschen übersetzt hier vor [2]); anderer Gründe, wie die ganz nordische Ansicht, die ihnen zum Grunde liegt, nicht zu gedenken.

Was die Märchen und Liebeslieder betrifft, so ist hier versammelt, was die Poesie Anmuthiges hat an Scherz, Kindlichkeit, Liebreiz, Zauberei, Freude und Trauer, in den einfachen und rührenden Worten, mit welchen das Volkslied spricht. Ihre Betrachtung liegt nicht in den Grenzen dieser Abhandlung [3]).

Dies ist auch der Fall mit den historischen Liedern. Sie enthalten meist die Thaten der dänischen Könige vom 12. bis zum 16. Jahrhundert und haben oft den Charakter einer schon strengeren historischen Meldung. Doch fehlt es nicht an kräftiger Darstellung und poetischen Zügen, und sie verdienen darin den

[1]) S. Zeitung für Einsiedler No. 30 [12. Juli, S. 237—240 und Altdän. Heldenl. S. 17—23] und Wilkina Saga Cap. 176.

[2]) Das Lied vom Ritter aus Steiermark. Kämpe Viiser S. 440.

[3]) Erst weniges ist durch Herders Übersetzung bekannt, wir hoffen in kurzem dem Publikum eine vollständige übergeben zu können.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vorzug vor ähnlichen Liedern in den deutschen Chroniken. Merkwürdig darunter ist ein Lied von dem Auszug der Longobarden nach Italien, worin auch die Geschichte des Alboin und der Rosamunde vorkommt, wie beim Paulus Diaconus.

ÜBERSETZUNGEN.

Die geographische Lage des Nordens musste seine Aufmerksamkeit nach Süden und zunächst nach Germanien lenken. So finden wir schon in dem 12. und 13. Jahrhundert, dass häufig Reisen dahin unternommen, am häufigsten von den nördlichsten Bewohnern desselben, von den Isländern. Bei solchen Unternehmungen, die aus Wissbegierde entstehn, ist eine Aufmerksamkeit auf fremde Sitten, mithin auch auf fremde Poesie sehr natürlich. Ein Volk, das in Masse feindlich durch ein fremdes Land zieht, bekümmert sich wenig um die Gebräuche desselben, und allzeit sind es einzelne Unterrichtete gewesen, die fremde Weisheit geholt; so auch waren die schon früherhin häufigen Züge der Normänner nach Deutschland ohne Wirkung gewesen, und erst nachher führten Gebildete, selbst Priester, die deutsche Poesie in den Norden ein.

Man kann die nordischen Übersetzungen in solche eintheilen, deren Originale entweder deutsche Nationalpoesie oder romantische Rittergedichte waren, und ziemlich gleich damit ist die Unterscheidung, ob sie aus dem Munde des Volks oder aus Büchern genommen.

Bei weitem am wichtigsten ist die erste Klasse. Hier finden wir ein Buch, welches den Cyklus deutscher Nationalsagen gesammelt hat, wie sie noch im 13. Jahrhundert im Munde des Volks waren, die Wilkina Saga.

Über die Entstehung dieses merkwürdigen Buchs theilte der Herausgeber Peringskiold eine Stelle aus der Handschrift der Blomsturwalla Saga mit[1]): „Des Königs Dietrichs Historie

[1]) At konung Thidreks historia hafwer först skrifwen i Tyskland, och sedan införd til Norige af Mester Biörn i Nidaros, hwilken war biskop i Norige, och på konung Håkon then gamles tiugunde regements åhr vthreste med

sei zuerst geschrieben in Deutschland und hernach in Norwegen eingeführt durch Meister Biörn aus Nidaros; welcher war Bischof in Norwegen und in König Håkon des alten zwanzigstem Regierungsjahr ausreiste mit des genannten Königs Tochter Christine zum Kaiser Friedrich in Spanien, welcher sie vermählt mit seinem Bruder Heinrich, und bei eben dieser Hochzeit hörte Meister Biörn diese Abenteuer in deutscher Sprache lesen, welcher sie darauf mit sich nach Norwegen nahm, und sie beginnen vom Ritter Samson aus Humlunga oder Aumlungaland, König Dieterichs Grossvater." Håkons zwanzigstes Regierungsjahr fällt in das Jahr 1240, und es passt genau, wenn man bemerkt, dass das älteste Manuscript der Wilkina Saga, wie Peringskiold sagt, vom Jahr 1245 ist, ein anderes auf Pergament von 1255. Mit dieser Angabe der Blomsturwalla Saga stimmen mehrere Stellen des Buchs selbst überein, die anzuführen interessant sein wird. 1) In der Vorrede heisst es:[1]) „Diese Sage ist eine der ersten, die es gab in deutscher Zunge, und sie sagt von dem König Dieterich usw." Dann:[2]) „Diese Sage ist zusammengesetzt aus Sagen deutscher Männer und genommen aus den Gesängen, an denen sich reiche Männer vergnügten, und welche von den alten Zeiten erzählten, von welchen gesagt wird in diesen Sagen; und diese Gesänge waren gesetzt nach Art der Singweisen in unserm Land." 2) Cap. 231 wird von der Jagd im Waslaungu Wald erzählt: „Iron Jarl ritt nun aus gen Brandinaborg mit seinen

bemälte konungs dotter Kristin, til Keiser Fridric i Spanien, hwilken gifte henne til sin broder Henric; och i samma bröllop hörde Mester Biörn läsas på Tyska tungo målet thetta äfwentyr, som han sedan förde hem med sig til Norige, og begynnes om Samson riddare i Humlunga eller Aumlungaland, Konung Thideriks farfader.

[1]) Thessi Saga er ein af hinum staerstum sogum er giordar hafa verid i Thyskri tungu.

[2]) Tessi Saga er sett epter sogu Thyskra manna, enn sumt af kvaedum theim er skemta skal med rikum monum, og so forn ad ort woru epter theim tidendum sem seigir i thessare sogu. Enn thesse Kvaede eru septt epter thvi sem Kväda-hätter er i voru Lande. (Man bemerke hier die Bedeutung von skemta, es ist dieselbe, welche oben bei der Edda als die richtige angegeben wurde. So auch Ihre glossar. Svio-goth. skaemta iocari.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Hunden; und das ist gemeldet in den Sagen, dass kein Mann mochte bessere Windhunde haben als er hatte [1]). Zwölf waren die allerbesten, die sind alle genannt in den deutschen Gesängen." 3) Cap. 363. Wie Dieterich mit den Nibelungen kämpft: [2]) „Nun gieng Thidrikur aus zum Streit, und ist gesagt in den deutschen Liedern, dass die blutigen Männer nicht gering waren, die zusammen kamen in den Kampf des Thidrekur und des Niflungar, und wie weit in der Burg gehört wurde, Ekisax singen in den Niflunga Helmen." 4) Cap. 367. Es wird bei dem Kampf in Hunnenland (in Susa) gesagt: [3]) „So sagen deutsche Männer, dass kein Streit berühmter sei in den alten Sagen, als dieser;" dann: [4]) „hier muss man die deutschen Männer erzählen hören." Endlich: [5]) „Männer haben uns auch dieses gesagt, die geboren waren in Brimum und Mönsterborg (Bremen und Münster), und keiner wusste etwas von dem andern, und sagten alle ein Gleiches aus, und das meist, so wie die alten Lieder sagen, in deutscher Zunge, was grosse Männer in der Vorzeit in diesem Lande gethan haben."

Es ergiebt sich aus diesen Stellen deutlich die ganze Anordnung des Buchs, wie nämlich die einzelnen vorgesungenen oder vorerzählten Gedichte zusammengeschoben wurden. Diesem entspricht auch völlig die innere Einrichtung des Werks. Ohne eben bestimmt angeben zu können, wo ein einzelnes Gedicht

[1]) Tolf voru enir bestu hundar their er allir ero nefndir i Thydskum Kvaedum.

[2]) Nu geingur Thidrikur ofan a straetid, oc sva er sagt i Thydeskum Kvaedum, at thar var blaudum manni eige vaert er saman komu i vig Thidrikur oc Niflungar, oc sva vida hoyrir umm borgina hverso Eckisax syngur i hialmum Niflunga.

[3]) Sva seigia Thydeskir menn, at einginn orusta hefur verid fraegri i fornsogum helldur enn thessi.

[4]) Hier ma nu hoeyra frasogn Thydeskra manna.

[5]) Their menn hafa ofs oc sagt fra thessu er faeddir hafa verid i Brimum eda Moensterborg, oc einginn theirra vissi deili a odrum, oc sagdu allir a eina leid fra, oc er that mest eptir thvi sem seigia fornkvaedi i Thyderskri tungu, er giort hafa storir menn um stortitendi er i thessu landi hafa ordit.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

anfange oder aufhöre (was deshalb nicht angeht, weil, wie schon bemerkt wurde, die Originale selbst in keine bestimmte Grenzen geschränkt waren, sondern frei herausgehoben aus dem grossen Kreis), so erkennt man doch leicht die Fugen, wo die Erzählung angerückt wurde. So ist das Nibelungenlied noch besonders eingelegt (Cap. 319. ff.), und wie in dieses Cap. 325 bis 331 ohne Zusammenhang nur eben hineingeworfen sind, bemerkt sich leicht. Ja, die ganze Anordnung ist so wenig künstlich und versteckt, dass sich Wiederholungen und Widersprüche finden, wie sie in den Volkssagen selbst entstehn, und die der Sammler unschuldig und treulich mit aufnahm [1]). Diese Bemerkung ist auch darum nicht unwichtig, weil sie beweise, dass der Sammler ohne Verfälschung und Accommodation aufgeschrieben; er entschuldigt auch in der Vorrede fremde Worte mit dem ausländischen Ursprung dieser Sagen.

Zu diesen Zeugnissen, die aus der innern Einrichtung des Buchs sich ergeben, können wir noch andere, in mancher Rücksicht merkwürdige äusserliche hinzufügen, aus welchen auch die Existenz der Gedichte in Deutschland im zwölften Jahrhundert bewiesen wird, von denen uns nichts mehr übrig, und die sich indirect hier erhalten haben. In dem Gedicht nämlich: de prima Attilae exped. werden schon die festen Waffen des Weland gerühmt:

V. 961. Et nisi dura Vuelandia fabrica giris
Obstaret, spisso penetraverit ilia ligno.

Dieser Weland (Wieland, Vater des Wittich, von welchem oben die Stelle aus dem Tristan und dem Nibelungenlied

[1]) Beispiele sind folgende: Cap. 40 wird Ecka erschlagen, Cap. 160 sein Wappen und Ansehn wieder beschrieben. Cap. 150 wird der König von Niflungaland Aldrianus genannt und Hogens Erzeugung erzählt. Cap. 51 kommt es noch einmal vor als etwas ganz Neues, und der König heisst hier Irungur. Cap. 150 werden Aldrians Kinder genannt, drei Söhne und eine Tochter Gunnar, Gernoz, Gilser und Grimilldur. Cap. 151 werden sie wieder als etwas Unbekanntes angeführt, und zwar ein Sohn mehr: Gudzormur (der Guttormur der nordischen Recension). Cap. 65 wird der Markgraf von Bechelar Rodolfur genannt. Cap. 267 ff. in der Nifl. 5. aber Rodingeir offenbar dieselbe Person, ob sie gleich Peringskiold in dem Register für zwei verschiedene ausgiebt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

redet [1])) ist der Velint in der Wilkina Saga ein kunstreicher Schmied, der köstliche Waffen arbeitet, und dessen Geschichte Cap. 18—30 erzählt wird. Das deutsche Gedicht von ihm muss noch in spätern Zeiten nach Zeugnissen (z. B. im Anhang des Heldenbuchs) vorhanden gewesen sein. — Dann findet sich in der Eneidt des Heinrich von Veldeck (blühte um 1180) folgende Stelle:

V. 5691. Her sante ym auch eyn gut swert (Vulkan dem Aeneas)
das scharffer vnd harter was,
den der gute vckesachs,
nach der mere myming,
nach der gute nagelring.

Sämmtlich berühmte Schwerter, die in der Wilkina Saga vorkommen [2]).

Betrachten wir, wie die Wilkina Saga sich zu den nordischen Nationaldichtungen verhalte, so erscheint sie zwar als eine fremde Dichtung, aber nur in dieser Form nicht materiell. Es wiederholte diese übersetzte Sage wenigstens dem grössten Theil nach, was die einheimische schon erzählt hatte. So kommt Sigurds Jugendgeschichte hier nach der deutschen Recension vor [3]). Eben so das Nibelungenlied, doch auch im Detail abweichend von derjenigen, die wir besitzen, welche wahrscheinlich älter ist. Dieses Verhältnis drückt auch der Sammler in der Vorrede deutlich aus, indem er sagt: „Nor-

[1]) Man sieht leicht ein, dass jene Stellen auch hierher gehören und die hier angeführten dorthin, wegen ihrer doppelten Beweiskraft, indem sie einmal die frühe Existenz solcher Gedichte in Deutschland, dann die Identität mit denen in der Wilkina Saga darthun, wovon hier die Rede. Mit dieser Bemerkung wollte man nur diejenigen hier anführen, welche allgemeinere Hindeutungen enthielten.

[2]) Myming ist Mimmung, Velints Arbeit, das Schwert zerschnitt, wie Gramur in der Edda, schwimmende Flocken und noch mehr. Wilk. S. Cap. 23. Uckesachs ist Eckisax, Eckas Schwert, das schon vorhin genannt ist, es zerfrass den Stahl. Wilk. S. S. 101. Naglhring hatte der Zwerg Alfrikur (Alpris, Alberich im Nib.-L.) geschmiedet und in neun Königreichen das Wasser, das es hart machen konnte, gesucht, bis er es in Trega fand. Wilk. S. S. 100.

[3]) Zur Vergleichung mit der Edda übersetzt in der Beilage IV.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

männer haben auch zusammengesetzt einen Theil dieser Sagen“ [1]). So nämlich verstehe ich diese Stelle.

Noch verdienen die Punkte einige Betrachtung, von welchen aus wir die Wilkina Saga zu berücksichtigen haben.

Erstlich hat sich darin, wenn auch nicht vollständig, doch sicher der grösste Theil des altdeutschen Heldencyklus erhalten. Wir können daher, wenigstens dem Inhalte nach, das Verlorne, und was noch aufzufinden ist, bestimmen. Denn freilich die schöne rhythmische Einkleidung ist untergegangen durch das Übersetzen und vieles von der reichen poetischen Darstellung der Nationaldichtung, aber immer noch liest sich diese prosaische Auflösung an einigen Orten, wo sie umständlich geblieben, z. B. in der Erzählung von Vilint, sehr gut. Sodann zeigt sich darin der Zustand, in welchem die deutsche Nationalpoesie im dreizehnten Jahrhundert gewesen. An den Höfen noch lebte ihr Gesang, und unter dem Volk wurde die Sage erzählt und merkwürdig übereinkommend wurde sie an entfernten Orten gehört, wie alles die vorhin ausgehobenen Stellen bezeugen. Endlich resultirt daraus ein neuer Beweis für das Verhältnis der Nationaldichtung zu der romantischen, wie es oben erläutert worden ist. Diese stand eben zu der Zeit, wo das Buch gesammelt wurde, in ihrer höchsten Blüthe und dennoch war sie so wenig übergegangen zu dem Volk, dass hier auch keine Spur von ihrem Dasein gefunden wird [2]), und daran darf man doch nicht denken, dass der Sammler kritisch zu Werk gegangen wäre. Merkwürdig ist auch, dass auf die Begebenheiten des Ottnit und Wolfdieterich nirgends angespielt wird; König Rother kommt zwar dem Inhalt nach vor, aber durchaus nicht in dieser südlichen Gestalt, ein sicherer

[1]) Nordmenn hafa og samansett nokurn hlut sogu thessarar.

[2]) Zwar kommt der König Artus vor mit seiner Tochter Hildur, aber gar nicht in einem Verhältnis, das in der romantischen Poesie dargestellt wäre. Vielmehr will hier Dieterich von Bern mit Hildur sich vermählen. Es scheint, dass Artus, unabhängig von romant. Poesie, in Deutschland und in dem Norden bekannt war, denn in der Samson Fagres Saga tritt er auch auf, und Aventin erzählt eine Volkssage von ihm. — Eben so wenig ist der König Salomon von Frankreich aus französischen Gedichten genommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Beweis, dass er niemals in solcher den Deutschen national war [1]).

Ob andere Sagen, welche diesen Cyklus zu berühren scheinen, wie die Blomsturwalla, Floamanna und Magus Jarl Saga, Übersetzungen oder Originale enthalten, kann nicht entschieden werden, da sie bis jetzt nur in Handschriften existiren; indessen scheint die erstere nur hierher zu gehören [2]). — Eine Übersetzung des kleinen Laurin in das Neudänische mag aus der Bearbeitung desselben im Heldenbuch entstanden sein, sie ist in demselben Silbenmasse und nur im Ganzen abgekürzt [3]).

Die zweite Klasse begreift die Übersetzungen aus der romantischen Poesie. Hier hat sich Scandinavien nicht weniger thätig bewiesen als Deutschland. Im Verzeichnis der in Handschriften sich befindlichen isländischen Sagen (denn gedruckt ist noch nichts davon) stehn auch die Gedichte von Carl dem Grossen, Tristan, Apollonius von Tyrland, Fortunat, Melusine, Parcival, Alexander dem Grossen, Flos und Blankeflos, Magalone usw., aus welchen zum Theil die spätern dänischen Volksbücher mögen entstanden sein. Der Nutzen, welcher sich aus diesen Bearbeitungen schöpfen liess, wäre eine vollständigere Kenntnis der romantischen Poesie, indem sich hier manches könnte erhalten haben, was verloren gegangen, wie die Erecks Saga, von welcher Rudolf von Montfort im Wilhelm von Orlienz spricht, wenn sie nicht auch noch in Frankreich vorhanden.

---

[1]) Das Verhältnis der Deutschen zu jenen constantinopolitanischen Sagen fordert eine eigne Untersuchung, die hier nicht gegeben werden kann. Nur das bemerke ich, dass bei einer richtigen Ansicht die Frage sich leicht beantwortet, wie in dem Morolf und Rother dieselbe Erzählung sein kann.

[2]) Peringskiold sagt von dieser, dass sie von König Ermanrek, Samson, Dieterich von Bern und Ake Orlungatrösts Sohne erzählte, in etwas verschieden von der Wilkina Sage, welche Abänderung vom nordischen Übersetzer herrühren könne; von der Floamanna Saga aber, dass sie zum Theil in den beiden Edden sich befinde.

[3]) En saare lystig Kronike om den beromte Kong Laurin, en Kämpe, kuns tre Warteer hoj. Kjobenhavn 8. Volksbuch.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

So haben wir es versucht, in der nordischen Poesie die Punkte aufzufinden, in welcher sie in Berührung steht mit der deutschen, und wo sie sich gegenseitig durchdringen, das Resultat scheint keinem Zweifel unterworfen, dass nirgends her grössere Aufklärung zu erwarten sei, als von dieser Seite. Schon darum wird das Studium der nordischen Poesie (das bisher grösstentheils nur auf die Mythologie sich beschränkte), nothwendig, allein auch abgesehen davon, verdient sie eigends mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden. Es ist in der That eine merkwürdige Erscheinung, bei diesem verhältnismässig so kleinem Volk eine solche, nach allen Richtungen hin ausgebildete Poesie zu finden, der wol an innerer Vollständigkeit keine an die Seite gesetzt werden kann. Denn welches moderne Volk hat einen solchen Kreis erhalten, in welchem Mythologie, Epos, Sittenlehre, Geschichte (schon im dreizehnten Jahrhundert), Lieder fast ohne Lücke nach den Stufen entwickelt, welche die Cultur in ihrem Fortschreiten zu bilden pflegt, dastehn? Wir können kaum etwas mehr von Bedeutung dagegen stellen, als das Nibelungenlied, wobei es nur erfreulich, dass gegen die Vollendung und Herrlichkeit desselben dort nichts gehalten werden kann. Es wird überhaupt bei Betrachtung der nordischen Literatur von neuem klar, wie gedeihlich ein festes Zusammenhalten eines Volks ist, wo alle Kräfte, nicht getheilt durch mancherlei Wallungen, nach einem Punkte zu ernstlich forttreiben. Nur dann mag ein fruchtbares Blühen werden. Indem der deutsche Geist nach allen Welttheilen sich ausdehnte und sie zu umfassen strebte, verschwand in den ungeheuren Grenzen, die er zog, der Erwerb seiner Väter, als klein und gering, und damit die Vorliebe und Achtung, die ihm gebührte. So musste sich auch bei der Geschichte der Poesie die sonderbare Eigenthümlichkeit deutscher Literatur wiederholen, dass erst die aller andern Völker sorgfältig untersucht wurde, ehe man anfieng von der einheimischen etwas wissen zu wollen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BEILAGEN.

I.

ZWEI UND SIEBENZIGSTE FABEL.

VON REIGENN UND SIGURDUR, DEM SCHLANGEN (FOFFNER)- TÖDTER.

Reigenn fuhr zum König Hiälffreck und ward sein Schmied, da erhielt er zu ernähren den Sigurdur, Sohn des Sigmundar Wolsung und der Hiordysar Tochter des Eylima, der alle Könige, die Heere anführeten, übertraf an Geschlecht, Kraft und Muth. Reigenn sagte ihm, wo Foffner auf dem Gold liege, und rieth ihm, das Gold zu nehmen. Da machte Reigenn ein Schwert, das er Gramur hiess, aus dem Bruche des Schwertes Sigmundar Wolsungs, das so scharf war, dass Sigurdur mit ihm Reigenns Ambos zerhieb; und sodann hielt es Sigurdur nieder in das rinnende Wasser, und es theilte entzwei eine Wollenflocke, als der Strom sie gegen die Schärfe trieb, und er konnte kein besseres Schwert finden. Hernach fuhr Sigurdur und Reigenn auf die Gnythaheide, da machte Sigurdur eine Grube in den Weg, wo Foffner kroch. Und als Foffner nach dem Wasser sich wand und zu der Grube kam, da legte Sigurdur das Schwert entgegen, und war das sein Tod. Kam da Reigenn und sagte, Sigurdur habe seinen Bruder durchstochen, und gebot ihm das zur Sühne, dass er sollt nehmen das Herz Foffners und es verzehren bei dem Feuer; und Reigenn legte sich nieder und trank Blut des Foffner und legte sich zu schlafen. Und als Sigurdur ass das Herz und fühlte, ob es völlig gar sei, und die Fettigkeit rann aus dem Herzen an seine Finger, da bracht er die Finger in seinen Mund, und das Herzblut kam auf seine Zunge, da erkannte er der Vögel Stimme und verstand, was die Schwalben sagten, die auf dem Baum sassen, da sprach eine:

Da sitzt Sigurdur, schweissbedecket,
Foffners Herze beim Rauch er isst.
Weise dünkt es mir, lösen die Ringe,
Und von dem fliessenden Blute zu trinken.

Da sang die andere:

Da lieget Reigenn, redet wol mit sich,
Will thun Falsches ihm, der ihm doch traut,
Bringt voll Zornes, bös' Wort zusammen,
Will trügend der Schmied, rächen den Bruder.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da gieng Sigurdur zum Reigenn und durchstach ihn und sodann zu seinem Ross, das Grana hiess, ritt zu, bis er kam zur Höhle Foffners, zog aus das Gold, theilt es in Bündel und legt es auf den Rücken des Grana, nahm den Zaum und wollte es leiten. Und Grana wollte nicht fortgehen, Sigurdur wusste, was es verlangte, da stieg er auf den Rücken des Pferds, und Grana lief da, als wäre es ledig, und das Gold, so es trug, war so viel, dass Sigurdur glaubte, dass nicht möchten mehr tragen drei oder vier Rosse. Daher ist das Gold genannt: Foffners Bett und Granes Last.

DREI UND SIEBENZIGSTE FABEL.

VON SIGURDUR.

Sigurdur ritt nun seinen Weg immer fort, bis er kam gen Hindarfiall, da fand er ein Haus, und schlief eine Frau darin, die hatte Helm und Panzer an. Er nahm das Schwert und schnitt ihr den Panzer ab: da erwachte sie, und hiess sie Hildur, da ward sie genannt Brynhildur [1]) und war eine Walkyria. Sigurdur ritt von dannen und kam zu einem König, der wurde genannt Giucke, seine Frau hiess Grymhilldur, ihrer Kinder waren vier: Gunnar, Hogne, Guttormur und Gudruna, da verweilte Sigurdur lange Zeit. Da gab Grymhilldur ihm einen Trank, dass er nicht verlangte nach Brynhildur, der hatte er mit einem Schwur gelobet, sie zu heirathen, und empfieng da Gudrunar, Giucks Tochter, und Gunnar und Hoger machten die Fahrt mit ihm und Brüderschaft; zunächst fuhr Sigurdur und die Guikingar zum Atla, dem Sohne des Budla, und warben um Brynhildur, seine Schwester, zur Frau des Gunnar, sie sass in Hindarfiall, und war in ihrem Saal, der mit unverlöschlichem Feuer umgeben war (Wafurloga), und sie hatte das Gelübde gethan, den Mann allein zu nehmen, welcher sich getraute, durch das Feuer zu reiten, da ritten Sigurdur und die Giukungar, die auch Niflungar genannt werden, zu dem Felsen und wollten durch das Feuer reiten; er hatte das Ross, das Gion (Gote) hiess, und sein Ross getraute nicht durch das Feuer zu laufen, da vertauschten Sigurdur und Gunnar ihre Farbe (Angesicht) und ihre Namen, denn Grana wollte unter keinem Manne gehn, als unter Sigurdur, da stieg Sigurdur auf Grana und ritt durch das Feuer und den Abend gieng er zum Brautlauf mit Brynhilde. Und da er ins Bett kam, zog er das Schwert Gram aus der Scheide und legte es zwischen sie, und am Morgen stand er auf, da gab er Brynhillde zum Geschenk einen Goldring, den Loke abgezogen hatte dem Andvara [2]), und zog ihr einen

[1]) D. h. gepanzerte Hildur.

[2]) S. Dämesaga 70.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

andern Ring ab zum Kennzeichen. Sigurdur nahm sein Ross und ritt zu dem Berge zurück und vertauschte mit dem Gunnar wiederum die Farbe, und Brynhildur fuhr mit dem Gunnar zu dem König Giuke.

Sigurdur hatte zwei Kinder mit der Gudruna, Sigmund und Svanhillda.

VIER UND SIEBENZIGSTE FABEL.

VON GUDRUNA UND BRYNHILDUR UND DEM MORDLICHEN TODE SIGURDURS.

Es geschah einsmals, dass Brynhildur und Gudruna zum Wasser giengen, ihre Haare zu waschen, und da sie kamen zum Arennar, da stieg Brynhilldur von dem Lande zuerst in den Fluss und sagte, sie wolle nicht auf ihr Haupt das Wasser bringen, das aus den Haaren der Gudruna rinne, da sie hätte einen muthigen Mann, da gieng Gudruna in den Fluss nach ihr und sprach: sie müsse vor ihr das Haar in den Fluss thun, da sie einen Mann hätte, der nicht geringer sei, und kein anderer in der Welt tapferer wäre, denn er habe Foffner und Reigenn besiegt und das Erbe von beiden genommen. Da sprach Brynhildur: mehr war das werth, dass Gunnar ritt durch das unverlöschliche Feuer, und Sigurdur getraute nicht, da lachte Gudruna, und sprach: glaubst du, dass Gunnar durch das unverlöschliche Feuer ritt, ich glaube, dass der bei dir schlief, der mir diesen Ring gab, und der Goldring, den du an der Hand hast und zum Geschenk erhieltst, der ist genannt Andvara Nautur, und ich glaube, dass nicht Gunnar solchen in die Gnythaheide brachte; da schwieg Brynhildur und gieng heim und darnach rieth sie dem Gunnar und Hogne, den Sigurdur zu erschlagen, und sie schwuren ihr erst einen Eid, dann riethen sie ihrem Bruder Guttormur, den Siegfried zu erschlagen; der durchstiess den schlafenden Sigurdur mit dem Schwert, und als dieser die Wunde empfand, da warf er das Schwert Gram nach Guttormur und schnitt ihn mitten entzwei. Da starb Sigurdur und sein dreijähriger Sohn Sigmundur, den sie auch erschlugen, hernach durchstach sich Brynhildur mit dem Schwerte und ward verbrannt mit Sigurdur, und Gunnar und Hogne nahmen Foffners Erbe und den Ring des Andvara und beherrschten das Land.

FÜNF UND SIEBENZIGSTE FABEL.

VON DEM KÖNIG ATLA, DER DIE GIUCKUNGA SCHLUG.

König Atla, Sohn des Budla und Bruder der Brynhildur, empfieng da Gudrunar, so Sigurdur gehabt hatte, und hatte acht Kinder. Atla

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bat zu sich Gunnar und Hogne, und sie fuhren zu der Hochzeit. Und ehe sie von heim weg fuhren, da verwahrten sie das Gold, Foffners Erbe, in dem Fluss Reyn, und das Gold wurde hernach nicht mehr gefunden. Und König Atla hatte ein Heer gesammelt und bekriegte Gunnar und Hogna und nahm sie gefangen. König Atla liess das Herz schneiden aus Hognas Brust, und war das sein Tod. Gunnar liess er in die Gewürmerhöhle werfen, und ihm ward eine Harfe zugeschickt, die er mit den Zähnen schlug, da die Hände ihm gebunden waren, so dass alle Würmer einschliefen, ausser eine Natter, die zu ihm kam und also in seine Brust sich einbiss, dass sie ihren Kopf in die Wunde steckte, und an der Leber hieng, daran er starb. — Gunnar und Hogne werden Niflungar und Giukungar genannt und das Gold, Nifflunga Schatz oder Erbe, item Nynar-Metall und Nifflunga Streit.

SECHS UND SIEBENZIGSTE FABEL.

VON GUDRUNA.

Bald darauf erschlug Gudruna ihre zwei Söhne und liess machen mit Gold und Silber Becher aus ihren Schädeln; und als geschah die Bestattung der Niflungar, da liess zu diesem Gastmal Gudruna dem König Meth in diese Becher schenken, und war gemischt mit dem Blut der Söhne, und ihre Herzen liess sie bereiten, und dem Könige geben zu essen, und da das geschehen war, sagte sie es dem König mit harten und grausamen Worten; nicht verfehlte der Meth zu wirken, so dass das meiste Volk schlief, das da sass. In dieser Nacht gieng sie zum König, als er schlief, mit ihrem Sohne Hogna und schlug auf ihn, und war das sein Tod. Da legte sie Feuer in die Burg und verbrannte das ganze Volk, das darin war. Darnach fuhr sie zum Seeufer und lief in das Meer und wollte sich ertränken. Und die Winde führten sie über, da kam sie ans Land, das der König Jönakur hatte, aber wie sie kam, brachte er sie zu sich und nahm sie zum Weib, und hatte drei Söhne mit ihr, die hiessen Saurle, Hamder, Erpur, die waren alle schwarz, wie Raben an den Haaren, gleich Gunnar und Hogne und die übrigen Giuckungar oder Nifflungar. Da wurde aufgezogen Svanhilldur, Tochter des Sigurdur, die war aller Frauen schönste.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

II.

NORNA GESTERS SAGE. CAP. 8.

Einer der Hofmänner fragte, wie Brynhildur sich betragen? (nach dem Tode Sigurds), Gestur antwortete: sie erschlug acht Diener und fünf ihrer Frauen, darauf durchstach sie sich mit einem Schwert und bat, dass man sie mit diesen zu dem Holzstoss führe und verbrenne; und so geschah auch. Sie wurde gefahren in einem Wagen, bedeckt mit Goldzeug und Purpur, und sie glänzte überall von Gold und so ward sie verbrennt. Da fragten sie den Gestur, ob Brynhildur nicht gesungen bei ihrem Tode? Er antwortete, dass es wahr sei. Sie baten ihn, das Lied zu singen, wenn er könne. Da sprach Gestur: Brynhilde wurde gefahren zu dem Holzstoss auf dem Todesweg und vorbeigeführt an einer nahen Bergklippe, da wohnte ein Riesenweib (Gygur), die stand in der Thüre der Höhle und hatte ein Kleid von Thierhaut an und war schwarz von Angesicht; sie hatte eine Waldstange in der Hand und sprach: diese will ich zu deinem Brand legen, Brynhildur, auch wäre es besser, du würdest lebendig verbrannt, deiner Unthaten willen, dass du liessest erschlagen Sigurd, den Schlangentödter, einen so hochberühmten Mann. Oft war ich ihm günstig und darum will ich über dich ausrufen rächende Worte, dass dich alle verabscheuen, die solches von dir sagen hören, darauf sang Brynhildur und das Riesenweib gegen einander, und das Riesenweib hub an:

Dahin sollst du
wandeln nicht
durch meiner Burg
Felsenwände.
Besser ziemet dir
Borten zu wirken,
als zu schauen hier
unsere Höhlen.

Was willst du schauen,
aus Vallandi
wackelndes Haupt,
meine Wohnung?
du hast den Wölfen,
die zu dir kamen,
vielen, zur Speise
Mannsblut gegeben.

Da sang Brynhildur:

Lästre mich nicht
Weib aus dem Felsen:
ob ich gewesen früh
unter Seeräubern.

Der aber däucht mir
unter uns grösser,
der meines edlen
Geistes kundig.

Das Riesenweib sang:

Du bist Brynhildur
Budlas Tochter,
mit Zeichen, ungünstig
zur Welt geboren.

Du hast Giukas
Kinder verdorben,
und ihr Erbgut
hast du zerstreut.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brynhildur sang:

Ich will sagen dir
wahre Worte,
vielgrimmes Haupt!
magst du's wissen,
Wie mich machten
Giukas Erben
allverhasset
und eidbrüchig.

Mich liess von Harm,
der zornige König,
Atlas Schwester,
wohnen beim Eichbaum.
War zwölf Winter da
(wen's lüstet zu wissen),
als dem jungen König
Eide ich schwur.

Ich liess alten
Gygias Bruder,
Hialmgunnar, dann
zur Hölle gehn.
Gab Sieg dem Jüngling
Andur dem Bruder:
Da ward mir Odin
Zornig am meist.

Schoss in das Haupt mir,
Die vom roth und weissen
Schilde bedeckt war,
Schlafbringenden Pfeil:
und hiess zerstören
den mein Schlafen,
der keiner Art
Schreckens kundig.

Liess um den Saal mein
Südwind wehen,
Gipfel brennen
flammende Lohe:
Dann hiess er den Degen
hinüber reiten,
wenn er führe zu mir
Foffners Gold.

Auf Grana reitet,
erworben das Gold,
der Herrliche, hin wo
thronte mein Vater.
Ward da geachtet
der beste aller
Dänischen Räuber,
hoch in Ehren.

Wir schliefen zufrieden
in einem Bett,
Gleich ob er mein Bruder
geboren wäre;
keiner vermochte
über den andern,
in acht Nächten,
die Hand zu legen.

Da lästert mich Gudrun,
Giukas Tochter,
dass ich in Sigurds
Arme geschlafen.
Da ward ich innen,
was ich nicht wollte,
dass sie betrogen mich
im Wettkampfe.

Mögen mit Streiten
Förderhin lange
Weiber und Männer
im Leben sein.
Wir sollen werden
nicht mehr getrennt
wie ehmals, Sigurdur!
Fort mit dir, Gygur!

Da schrie das Riesenweib entsetzlich und lief in die Berge.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

III.

DAS ERSTE LIED VON FRAU CHRIEMHILD UND DEM HELD HAGEN.

Das war die stolze Frau Chriemhild, die liess mischen den Meth zur Hand:
sie entbot zu sich die raschen Ritter aus allem fremden Land.

Sie bat sie zu kommen ohn Weilen, zum Kampf wol und zum Streit. —
Das war der Held Hagen, der verlor seinen jungen Leib.

Das war der Held Hagen, der gieng aus zum Strand;
fand da den Fährmann wol an dem weissen Sand.

Hör du guter Fährmann, o fahr mich über den Sund:
ich geb dir meinen guten Goldring, er wieget wol funfzehn Pfund.

„Ich fahre dich nicht übern Sund, all für dein Gold so roth:
kommst du in Huenilds Land, da bleibst du geschlagen zu todt."

Das war der Held Hagen, der sein Schwert auszog;
das war der unselige Fährmann, dem er das Haupt abschlug.

Er streift den Goldring von seinem Arm, er gab ihn Fährmanns Weib:
das sollst du haben zur Liebesgabe für Fährmanns jungen Leib.

Da gieng der Held Hagen auf und ab an dem Strand;
fand da eine Meerfrau, die ruht auf dem weissen Sand.

Heil dir! Heil dir! liebe Meerfrau, du bist ein künstlich Weib,
komm ich in Hvenilds Land, kann ich behalten meinen Leib?

„Burgen hast du mächtig und schön; auch vieles Gold so roth:
kommst du in Huenos Land, dort wirst du geschlagen zu todt."

Das war der Held Hagen, der schnell sein Schwert auszog:
das war die unselige Meerfrau, der er das Haupt abschlug.

So nahm er das blutige Haupt, warf es hinaus in den Sund,
schleudert den Leib darnach, da sammelt sich beides im Grund.

Herr Grimmer und Herr Germer trieben das Schifflein vom Lande mit Muth,
zornig war ihnen das Wetter, und mächtig des Meeres Fluth.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zornig war ihnen das Wetter, und mächtig des Meeres Fluth,
entzwei gieng in des Held Hagen Hand das eiserne Ruder gut.

Entzwei gieng das eiserne Ruder stark in des Held Hagen Hand,
mit zwei vergoldeten Schilden steuerten sich die Herren zu Land.

Da sie nun kommen zu Lande, da zogen sie ihre Schwert;
da stand so stolz eine Jungfrau, die sah sie schon auf der Fahrt.

Sie war schmal in der Mitte, nach rechtem Masse lang,
kurz war sie am Leibe, sie übt einen Jungfrauengang.

Sie gehen zu der Nordburg hin, wo pflegte zu stehen die Thür:
wo ist denn nun der Pörtner, der warten sollte hier?

Hier da ist der Pörtner, er liegt zum Vogt und Schirm:
„wüsst ich, woher ihr kommen wärt, eur Botschaft trag' ich gern."

Hierher sind wir gekommen, wol über drei Acker Land,
Frau Chriemhild ist unsere Schwester, sei in Wahrheit dir bekannt.

Hinein kam da der Pörtner, stellt vor die Tafel sich hin;
er war klug im Reden, konnt fügen seiner Worte Sinn.

Er war klug im Reden, konnt fügen viel gut seine Wort:
„Da halten zwei so vollbürtige Mann aussen vor der Port,"

„Da halten zwei so vollbürtige Mann aussen vor der Port;
der eine führt eine Fiedel, der ander einen vergoldeten Helm."

„Er führet nicht die Fiedel irgend für Herren Lohn,
von wannen die sind kommen, die sind zwei Herzogensohn."

Das war die stolze Frau Chriemhild, sie wickelt ihr Haupt in das Kleid,
so geht sie in den Burghof und lädt ihre Brüder herein:

„Wollt ihr gehen in die Stube und trinken Meth und Wein?
Ein Seidenbett, wenn ihr wollt schlafen, und zwei Jungfrauen mein."

Das war die stolze Frau Chriemhild, sie wickelt ihr Haupt in das Kleid,
so geht sie in die Steinstube vor allen ihren Mannen ein:

„Hier sitzt ihr all' meine Mann, trinkt beides, Meth und Wein,
wer will bestehen Held Hagen, allerliebsten Bruder mein?"

„Wer diesen Preis will erwerben, schlag Held Hagen zu todt,
er soll herrschen in meinen Burgen und gewinnen mein Gold so roth."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Darauf antwortet ein Kämpfer, ein Vogt wol über das Land:
den Preis will ich gewisslich vereinen mit deiner freien Hand.

Den Preis will ich erwerben, ich schlag Held Hagen zu todt;
so herrsch' ich über deine Burgen und über dein Gold so roth.

Dazu sprach Folquar Spielemann, mit seiner starken Eisenstange,
ich werde dich schon finden, eh du kannst zu mir gelangen.

Er schlug auf den ersten Schlag funfzehn Kämpfer, die da lagen:
„Hei! Hei! Folquard Spielemann, wie rührst du den Fiedelbogen!"

Also schlug er die Kämpfer, eine Brücke davon er macht,
Und die war beides breit und lang, gar gross Unruhe sie bracht.

Zu oben waren die Häute, zu nieden die Erbsen klein,
das machte, dass Held Hagen der allererst fiel hin.

Und da der Held Hagen wollt wiederum aufstehen:
„Halt du nun lieber Bruder, du weisst wie die Sachen gehn."

„Halt nun du allerliebster Bruder mein, du hältst deine Treue so sehr;
das erste du mögest zur Erde fallen, du wollest aufstehn nimmermehr."

So getröstet ward Held Hagen, er wollte nicht brechen sein Wort;
Er stand auf beiden Knieen, da er empfieng die Todeswund.

Doch schlug er drei Kämpfer, die waren nicht von den geringsten,
so gieng er hin nach Hammer, seines Vaters Schatz zu finden.

Doch war das Glück so freundlich ihm, er empfieng Jungfrauengunst;
das war die stolze Huenild, mit der zeugt er einen Sohn.

Ranke hiess der Kämpfer, er rächte seines Vaters Tod.
Chriemhild erstickt die Hungersangst bei Nidings Schatz ohne Brod.

So zog er aus dem Lande fort nach Bern in die Lombardei:
bei dänischen Mannen war er da und liess sein Mannthum sehen.

Seine Mutter blieb daheim zurück, davon Huen seinen Namen empfieng.
Unter Ritter und unter Kämpfer der Ruf da weit ausgieng.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS ZWEITE LIED VON DER FRAU CHRIEMHILD UND IHREN BRÜDERN.

Das war die stolze Frau Chriemhild, die liess beides brauen und mischen;
da war so mancher freie Held, sie gebot nach ihm zu schicken:

Sie bat sie kommen zum Kampfe, sie bat sie kommen zum Krieg:
da sollte so mancher freie Held verlieren seinen jungen Leib.

Das war Held Hagens Mutter, die träumte so wunderlich:
wie ein gut Ross gestürzet, das wollt man ausreiten für ihn:

„Der Traum der hat zu bedeuten, lieber Sohn, behalt's in dem Sinn;
hüt dich vor deiner Schwester, die ist so rasch und schlimm."

Das war der Held Hagen, der ritt aus zu dem Strand,
fand da ein Meerweib, das lag auf dem weissen Sand:

Sag mir du, gutes Meerweib, du bist eine Wahrsagerin weis:
soll ich streiten in Huenilds Land und besiegen die Kämpfer mit Preis?

„Höre du, Held Hagen, du bist ein Ritter stark,
genug Lande hast du selber, darzu gross Ehr und Gewalt."

„Du hast beides, Silber und Gold, dazu auch Burgen und Festen:
kommst du in Huenilds Land, da geht dir's nicht zum besten."

„Gewalt hast du und grosses Gut, darzu viel Gold so roth,
kommst du nach Huen im Jahr, so wirst du geschlagen zu todt."

Das war der Held Hagen, der zürnt bei den Worten so viel;
er schlug das arme Meerweib, dass zur schwarzen Erd' es fiel.

Da liege du hier und ruhe, Wahrsagerin hässlich und träg,
viel gut weiss ich mich zu wehren, zu finden über Kämpfer den Sieg.

Da ritten zwei gar herrliche Mann, da aussen vor der Port,
die waren gekleidet in Seide, ihre Ross eilten springend fort.

Sie schlugen an die Porte, das schallt in das Schloss hinauf:
wo bist du Pörtener, warum lässt du nicht auf?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Darauf antwortet der Pörtner unter dem Kleide so listig und fein:
„vor meiner Fraue darf ich nicht einen Fremden lassen herein."

Er gieng zur Frau Chriemhild, er fragte sie sofort:
„da halten zwei Ritter, die bitten mich, zu öffnen alsbald die Port?"

Da antwortet ihm Frau Chriemhild, das ist der Spielmann Folquar,
das ist der Held Hagen, beid' meine Brüder fürwahr.

Da giengen Frauen und Jungfrauen hinab, zu schauen der Ritter Gang,
die waren schmal in der Mitte, nach rechtem Masse lang.

Das war die stolze Frau Chriemhild, schlug über von Scharlach ihr Kleid,
so gieng sie in den Hof hinab und bat die Helden herein:

Hier ist Sitt und Burgstubenrecht, dass keiner Schwert darf tragen,
mich dünket, das so übel geschah seit König Siegfried ward erschlagen.

„Ich schlug den König Siegfried mit meiner eignen Hand.
Ich schlug auch König Ottelin, er war so stark ein Mann."

„Meinen guten Panzer verlor ich da und auch mein graues Pferd,
als wir im kalten Winter vor Troja lagerten."

Sie folgte ihnen in den Saal, zu hundert ihren Kämpfern,
um die zwei Ritter standen sie all mit gezogenem Schwert in den Händen.

„Ist hier kein Kämpfer drunter, der gegessen hat mein Brod,
der getraut meinen Bruder zu schlagen, ich geb' ihm Gold so roth."

Da das hört Folquard Spielemann, wie schnell übern Tisch er sprang;
das Schwert fuhr ihm aus der Scheide, die Thür aus den Angeln sank.

Da nahm er die starke Stahlstange, wie fröhlich ward er da!
er schlug wohl funfzehn Kämpfer mit Mannthums Kraft und Schlag.

Eya! nun geht mein Fiedel recht, sagt Folquard Spielemann:
da schlug der Held Hagen wohl zwanzig in einem Gang.

Das war die stolze Frau Chriemhild, die ward erzürnt so sehr:
„viel besser musst du bleiben daheim, als dass du reitest hierher."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Hier werden hundert Wittwen, eh du lässt ab vom Streit,"
da sprach zu ihr Held Hagen: das hast du selber bereit't.

Das war des Held Hagen, lüftet den Helm am Haupte sein:
„ich brenne also sehre unter den Eisenhänden mein."

„Ich bin beides, matt und müde von ganzem Herzen mein:
gieb, guter Vater im Himmelreich, hätt' ich ein Horn mit Wein."

Und seinen Helm hob er sich ab, er trank vom Männerblut:
in nomine domini, das war Held Hagens Wort.

Nun liegen todt zur Erde all' die Chriemhilden Mann,
das hat Held Hagen alles mit seinem Bruder gethan.

„Gott gnade dir, Folquard Spielemann, du liegst als Leiche dabei,
du hast gebraucht deine gute Stahlstang, und das in aller Treu."

Vier und zwanzig fielen für einen da, sie konnten nicht stehen vor ihm,
er tödtet sie als ein Held, eh' er zur Erde fiel hin;

„Ach, herzelieber Bruder, unselig ist diese Fahrt,
dass ich dich nun soll missen, mein Schicksal ist so hart."

„Erleb' ich einen Tag oder eine Nacht, eh' die sich mögen enden,
so soll's entgelten die Schwester mein, ich will sie tödten oder verbrennen."

Das böse Schicksal kam, er ward dazu erschlagen. —
Chriemhilden liess König Hagens Sohn im Berge zu todt sich klagen.

DAS DRITTE LIED VON SELBIGER VERRÄTHEREI GRIMILDS GEGEN IHREN BRUDER.

Solche Kämpfer wie Held Hagen und seinen Bruder, den Spielemann,
wo man wohl solche finden und solche rühmen kann?

Bodild, Held Hagens Mutter, die trat da vor ihn hin:
dass die Fohlen all todt wären, däucht mir in meinem Sinn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Viel gut kann ich Träum' errathen, dazu hab' ich Verstand:
kommt ihr in das Huenische Land, das schadet so manchem Mann.

Die Herren mochten ausreiten, wie der Strom rinnt brausend dahin:
eine Meerfrau haben sie funden, die schlief unterm Hügel grün.

Wach auf, wach auf, Meerfrau, du wunderschönes Weib:
ich zieh' in das Huenische Land, mag ich erhalten meinen Leib?

„Wend dich, wend dich, Held Hagen, du bist ein kühner Mann,
du hast so manche Burg mit Macht in deinem eignen Land."

„Zieh heim du in dein eigen Land, dies Kämpferschwert lass fahren,
du kannst bei deiner Schwester nicht dein junges Leben bewahren."

Das war der Held Hagen, der sein Schwert auszog,
das war die unselige Meerfrau, der er das Haupt abschlug.

Nun bin ich weis, nun bist du blau,
und ich zieh' in das Huenische Land, wenn guten Wind ich schau.

Da reiten herzu die Helden beid, sie finden des Fährmanns Haus:
steh' auf du, guter Fährmann, und geh' zu uns heraus.

Hör zu, was ich dir sage, du fahr mich über den Sund;
ich geb' dir meinen guten Goldring, der wieget wohl funfzehn Pfund.

„Behalt du selber, was du hast, mag nicht den Goldring dein,
ich komme nimmer in die Stadt, ich trage darum Pein."

„Ich komme nimmer in die Stadt, ich leide darum Noth,
ich führ dich nicht über heut' am Tag, Frau Grimild mir's verbot."

Held Hagen ward erzürnet, so sehr sein Herz und Muth,
er hieb dem Fährmann das Haupt herab, da roch so weit sein Blut.

So warf er das blutige Haupt wohl mitten in den Sund;
dann warf er den Leib darnach, betet: dass sie sich finden im Grund.

Herr Gynther und Herr Gerlof, die steuerten das Schifflein vom Land;
da sie kamen mitten in den Sund, da erhob sich das Wetter zur Hand.

Entzwei gieng da das Ruder in Folquard Spielemanns Hand;
Held Hagen steuert mit seinem Schild das Schiff mit Noth ans Land.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da warfen sie ihren Anker wohl in den weissen Sand,
das war der Held Hagen, der trat zuerst ans Land.

Die andern harrten nicht länger mehr, ein jeder so er konnte aufs best
rüsteten sich männlich, Folquard Spielemann am meist.

Der Vogt, der stand da haussen, gieng hin auf der Zinne, gieng her:
„zu unserm Land sind kommen zwei so stolze Edelherrn."

„Zu unserm Land sind kommen Kämpfer und so muthige Mann;
sie sind gekleidet in Eisen, ihre Rosse kommen springend heran."

„Der eine führet einen Habicht, schimmert golden in seinem Schild,
der ander führt eine Fiedel, ein Herzogensohn so kühn."

Auf da stand Frau Chriemild, sie fügt ihre Worte viel gut:
er führet keine Fiedel, noch Dienst vor Herrntisch er thut.

Das sind zwei frische Helden, edle Herzogskinder frei,
sie sind mir auch nicht unbekannt, wir sind Geschwister drei.

Das war der Graf Herr Guncelin, zu seinen Mannen er sprach:
„wir halten noch ein Rennen, Held Hagen kommt am Tag."

„Wir wollen fechten mit ihm noch heut und schlagen sie allsammt zu todt,
so gewinnen wir seinen grünen Wald, darzu sein Gold so roth."

Frau Grimild zu ihrem Bruder gieng, gross Falschheit war dabei:
ihr seid mir alle willkommen, Held Hagen nicht allein.

Da sprach der Held Hagen drinnen bei der Thür:
drum will ich euch bekämpfen, so ihr getrauet hier.

Es giengen aus die Gesellen, wie sehre sie da sprungen;
sie litten alle grosse Pein, die alten wie die jungen.

Entzwei gieng das gute Schwert in Folquard Spielemanns Hand,
da schaut er über sich an die Thür und fasst eine grosse Stahlstang.

Er schlug auf den ersten Schlag wohl sieben so rasche Hofmann:
in der Königin eigenem Namen, sagt er, nun wird meine Fiedel bekannt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nun gehet meine Fiedel, ihr tanzet und springet im Kreis,
mir wird unter meinem Panzerring vor grosser Arbeit heiss.

Das war Herr König Guncelin, der vor Grimilden trat:
hilf nun gegen diese harte Helden oder scheid von ihnen uns ab.

„Ihr schlaget nun meine guten Mann, all, denen ich gebe das Brot,
ihr lasset ja davon nicht ab, bis Folquard lieget todt."

Hör du, Schwester Grimild, sie hauen mir tiefe Wunden,
du warst mir nimmer treu und gut, das hab ich jetzt befunden.

Ich habe nun gewachet in Tag und Nächten sieben,
ich räch' gewisslich meinen Tod, eh ich mein Leben verliere.

Mein theur Schwert ist verloren, mein gute Eisenstang entzwei,
meine Sorg wollt ich verwinden, könnt' ich fahn eine Waffe frei.

Da sprach der junge Obbe Jern, er stand so nah bei ihm:
„ich leihe dir mein gutes Schwert, mein Bruder hatt' es so lieb."

„Mich däucht, du musst ein frommer Held und dazu viel stark sein,
das kann ich merken ohne Falsch am Fiedelbogen dein."

Ich dank dir, junger Obbe Jern, du bist ein Kämpfer so reich:
ich und all die Brüder mein dienen dir mit aller Treu.

So hieb der Folquard Spielemann, dass man's hört unter den Wolken hoch hin;
viel lieber wollt' er männlich sterben, als schimpflich entlaufen und fliehn.

IV.

HUNDERT UND VIERZIGSTES CAPITEL.

Und zu dieser Stunde kam die Königin (Sisile) in Kindesnöthen und gebar ein schönes Kindlein, da nahm sie ihren Methbecher, einen Hafen von Glas, den sie gehabt, und wickelte das Kind in Kleider,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

legte es in den Hafen und deckte es sodann sorgfältig zu und stellte ihn neben sich. — Nun stiess Artwin seinen Fuss an den Glashafen, dass er in den Fluss rollte. —

HUNDERT UND ZWEI UND VIERZIGSTES CAPITEL.

VON SIGURD.

Das kleine Fass rollte auf dem Fluss nach der See, und nicht lange, so schwamm es mit dem Strom in die See. Da rollte es auf einen Steinfelsen, und die See lief ab, dass es trocken lag. Das Kindlein war gewachsen Nachts in dem Glashafen, und als dieser wider den Felsen stiess, sprang er von einander und das Kindlein weinte. Nun kam daher eine Hindin, die nahm das Kindlein in ihren Mund und trug es fein zu ihrem Lager, wo sie zwei Junge hatte; da legte sie das Kindlein nieder und liess es trinken an ihr und erzog es wie ihre Jungen, und es war bei der Hindin zwölf Monde; da war es gross wie andere Kinder, vier Winter alt.

HUNDERT UND DREI UND VIERZIGSTES CAPITEL.

VON MIMER UND REIGINN.

Ein Mann hiess Mimer, der war ein Schmied, so kundig und künstlich, dass in dieser Arbeit niemand etwas gegen ihn vermochte, er hatte viele Gesellen bei sich, die ihm dienten. Er hatte eine Frau, und in neun Wintern, seitdem er sie erhalten, hatte sie kein Kind empfangen, und darüber härmte er sich. Er hatte bei sich einen Bruder, der hiess Reiginn, der war viel stark und unter allen Männern der schlimmste, und durch Zauberei ward er verflucht, dass er zu einem Wurm ward und es endlich dahin kam, dass er ward der erste und schlimmste aller Würmer, und er wollte nun jeden Mann tödten ausser seinen Bruder, der war der allerstärkste; und kein Mann wusste sein Lager, ausser sein Bruder Mimer.

HUNDERT UND VIER UND VIERZIGSTES CAPITEL.

VON MIMER UND DEM KNABEN SIGURD.

Nun geschah es eines Tags, dass Mimer beschloss, in den Wald zu fahren, Kohlen zu brennen, und beschloss, da zu bleiben drei Tage lang, und als er in den Wald kam, machte er ein gross Feuer an, und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

als er stand einsam bei dem Feuer, da geschah es, dass ein Knabe kam, der schön war, und auf ihn zu lief. Er fragt ihn, was für ein Knabe er sei, aber der Knabe konnte nicht sprechen; da zog ihn Mimer zu sich und setzte ihn auf seine Kniee und legte Kleider auf ihn, denn er hatte keine Kleider an, da kam eine Hindin hergerennt und gieng zu Mimers Knieen und leckte an dem Antlitz und Haupt des Kindes, und aus diesem Anzeichen merkte Mimer, dass die Hindin das Kind aufgezogen hatte, und dafür wollte er die Hindin nicht erschlagen und nahm den Knaben und sorgte für ihn, und brachte ihn heim mit sich und beschloss, dass er ihn wolle zum Sohn annehmen, ihm einen Namen geben und Sigurd (al. Sigfrod) nennen. Nun wuchs der Knabe da auf, bis dass er neun Winter alt war, und er war so gross und stark, dass kein Mann ihm gleich war, er war so boshaft, dass er die Gesellen des Mimer schlug und misshandelte, so dass er seiner Gegenwart überdrüssig war.

HUNDERT UND FÜNF UND VIERZIGSTES CAPITEL.

VON SIGURD UND ECKIHARD.

Ein Gesell hiess Eckihard, der war der allerstärkste unter den zwölf Gesellen. Da geschah es eines Tags, dass Sigurd kam zu der Schmiede, darin Eckihard schmiedete. Nun schlug Eckihard dem Sigfrod mit seiner Zange an die Ohren, da zog ihn Sigfrod mit seiner linken Hand an seinem Haar so stark, dass er gleich zur Erde fiel, und nun liefen alle Schmiedegesellen hin und wollten helfen dem Eckihard. Aber Sigfrod schleppte ihn eiligst an die Thür und trug Eckihard nach sich an den Haaren, bis dass er kam zum Mimer, da sprach Mimer zum Sigurd: übel thust du, dass du willst schlagen meine Gesellen, die allzeit nützliche Arbeit thun, und du thust nichts, denn das übel ist, und nun bist du stark geworden und musst nicht weniger arbeiten als diese, und nun soll es dazu kommen, dass du sollst willig sein, und so du nicht willst, so werde ich dich schlagen, bis dass du aufgelegt wirst, die Arbeit zu thun, und nahm ihn an der Hand und führte ihn zur Schmiede. Nun setzte sich Mimer vor die Esse und nahm ein grosses Eisen und legte es ins Feuer, und Sigurd erhielt den schwersten Schlaghammer. Und als das Eisen war glühend geworden, zog er es aus der Esse und legte es auf den Amboss und bat Sigurd, es zu schlagen. Sigurd schlug auf den ersten Schlag so stark, dass der Amboss von einander sprang und in Stücken nieder fiel, und das Eisen zerriss, und die Zange brach entzwei, und der Hammer flog aus dem Stiel und sank weit hernieder. Da sprach

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Mimer: nimmer sah ich solchen Hieb als diesen, und was sonst wird aus dir, du magst nicht nützen zur Arbeit. Nun gieng Sigurd zur Stube und setzt sich nieder bei seinem Pflegvater und sagte keinem Menschen, ob er Gutes oder Böses gethan.

HUNDERT UND SECHS UND VIERZIGSTES CAPITEL.

WIE SIGURDUR REIGINN ERSCHLUG.

Nun bedachte Mimer, dass ihm von diesem Knaben viel Unheil vorstände, und wollte dem vorkommen und gieng in den Wald, darin war ein grosser Wurm, und sagte, dass man ihm einen Gesellen gäbe, welchen er bitte, den Wurm zu erschlagen. Nun gieng Mimer heim, und den andern Tag sagte Mimer zu seinem Pflegesohn, ob er wollte in den Wald fahren und Kohlen brennen. Da sprach Sigurdur: wenn du mir wohl willst, wie du bisher gethan hast, so will ich hinfahren und will all die Arbeit thun, die du willst. Nun bereitete ihn Mimer zu dieser Fahrt und gab ihm Wein und Speise auf neun Tage, denn so lange sollte er ausbleiben, auch eine Holzaxt, und dann wies er ihn nach dem Wald, der ihm am besten däuchte. Da fuhr Sigurdur in den Wald und bereitete es zu um sich her und hieb grosse Stämme und legte sie in ein grosses Feuer, das er angemacht hatte. Da ward es Tag, und er setzte sich nieder zu seiner Speise und ass all seine Speise auf und unterliess auch nicht, auch den Wein zu trinken, wovon Mimer dachte, dass es ihm neun Tage reichen sollte. Da sagte er zu sich selbst: das weiss ich, dass kein Mann gefunden wird, den ich jetzt nicht schlage, wenn er zum Streit mit mir kommt, und ich glaube, dass der Kampf mit einem Manne mir nicht schwer würde. Und wie er geredet hatte diese Worte, da kam zu ihm ein grosser Lindwurm, und er sprach: nun kann ich bald meine Kraft versuchen, recht wie ich mir wünschte, und lief hin zu dem Feuer und zog heraus den grössten Stamm, der vom Brand glühte, und lief zu dem Wurm und schlug ihn an sein Haupt und schlug den Wurm nieder mit einer Wunde, und er schlug auf ein zweites mal den Wurm an das Haupt, und der Wurm fiel zur Erde, und nun schlug er auf ihn fort und fort, bis dass der Wurm todt war. Da nahm er seine Axt und hieb dem Wurm das Haupt ab und setzte sich dann nieder und war müde. Und als nun der Tag abnahm, da sah er, dass er nicht heim komme zur Abendzeit, und er wusste nicht, was er emphahen möge zu essen. Und es kam ihm endlich in den Sinn, den Wurm zu sieden und ihn zur Abendmahlzeit zu bereiten, und er nahm seinen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kessel und füllte ihn auf mit Wasser und hieng ihn über das Feuer, nun nahm er seine Axt und hieb grosse Stücke, bis dass der Kessel voll war und ihm nichts fehlte zu seinem Essen; und als ihm däuchte, dass es gesotten war, steckte er seine Hände in den Kessel, worin es kochte, da verbrannte er sich an den Händen und an den Fingern, da steckte er sie in seinen Mund, um sie zu kühlen, und der Saft rann auf seine Zunge und in seinen Hals, da hörte er, dass zwei Vögelein, die auf dem Baum sassen, redeten, und er hörte, dass das eine sprach: besser wäre es, wenn dieser Mann wüsste, was wir wissen, da würde er heim fahren und Mimer erschlagen, seinen Pfleger, dafür dass er ihn verrathen hat zum Tod, wenn es so gegangen wäre, als er dachte, und dieser Wurm war Mimers Bruder, und wenn er Mimer nicht erschlagen will, so wird dieser seinen Bruder rächen und den jungen Gesellen erschlagen. Nun nahm er das Blut des Wurms und strich es auf sich und seine Hände, und allwo es hinkam, da ward es wie Horn. Da zog er seine Kleider ab und bestrich sich ganz mit dem Blute, wo er konnte hinreichen, nur bis mitten auf die Schulter mochte er nicht gelangen. Nun nahm er seine Kleider und fuhr sodann heim und hatte das Haupt des Wurms in seiner Hand.

HUNDERT UND SIEBEN UND VIERZIGSTES CAPITEL.

WIE SIGURDUR MIMER ERSCHLUG, SEINEN PFLEGER.

Nun war Eckihard haussen und sah, wie Sigurdur kam, und gieng zu seinem Meister und sprach: ja, Herr, nun fährt Sigurdur heim und hat das Haupt des Wurms in seiner Hand und er hat ihn erschlagen, und es ist nun nichts anders zu rathen, als dass ein jeder sich vorsehe, denn wären wir hier alle zwölf und wären unser um die Hälfte noch mehr, er würde uns doch alle zu todt schlagen, so zornig als er ist, und nun liefen sie alle in den Wald und verbargen sich. Aber Mimer gieng allein zu dem Sigurd und hiess ihn willkommen sein. Aber Sigurdur sprach: keiner von euch sei willkommen, bis dass du dieses Haupt wirst abgenagt haben, wie ein Hund. Mimer sprach: nicht sollst du das verlangen, was du sagst, ich will lieber büssen für das, was ich Übeles gethan gegen dich, ich will geben dir einen Helm und ein Schild und einen Panzer. Diese Waffen hab' ich dem König Hertind in Holmgard gemacht, und ein Ross will ich dir geben, das heisst Grani, das bei den Pferden der Brynhilldur ist, und ein Schwert, das Gramur heisst. Nun sprach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sigurdur, das mag ich eingehen, wenn du das thust, was du gesagt, und nun giengen sie beide zusammen heim. Und Mimer nahm eine Eisenhose und bracht sie ihm, und er waffnete sich damit, und darnächst einen Panzer, welchen er über sich zog; sodann bracht er ihm einen Helm, den setzt er sich auf sein Haupt, und nun gab er ihm ein Schild, und waren diese Waffen alle so gut, dass man nicht finden mochte bessere. Nun reicht er ihm ein Schwert, und als Sigurdur erhielt das Schwert, da däuchten ihm gut die Waffen, und er hob das Schwert auf, so stark er konnte, und hieb den Mimer todeswund.

W. C. Grimm.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

RÄTHSEL AUS DER HERVERARSAGA.

Berliner Abendblätter. [Herausgegeben von Heinrich von Kleist.] No. 19.
Berlin, den 23sten Januar 1811. S. 75—76.

Der König Heidrekur hat einem reichen Mann in Gothland, der Giestur heisst, der ihm Feind war und ihm seiner bösen Thaten wegen oft Unglück gewünscht hatte, die Wahl gelassen, entweder sich dem Urtheil seiner zwölf weisen Männer zu unterwerfen oder mit ihm in Räthseln zu streiten. In der Noth, da er durch beides gefährdet wurde, hört Giestur Abends an seiner Thüre pochen; ein Mann tritt ein, der ihm heisst, die Kleider mit ihm tauschen. Das geschieht, der Verkleidete geht nun an des Königs Hof, wird dort für den Giestur erkannt und will sich auf Räthsel mit dem König einlassen, der es nicht ahndet, dass es Othin ist, der vor ihm steht.

Ich wähle nur einige aus.

II. Giestur sprach: Heim fuhr ich gestern, sah ich auf dem Weg Wege: war da Weg unten, Weg oben und Weg in allen Wegen. Heidrekur, König, denk du an das Räthsel.

König antwortete: Gut ist dein Räthsel, errathen ist das. Da fährst du über eine Brücke, und Weg war unter dir nieden, und Vögel flogen über deinem Haupt und rund um dich: und war darum Weg auf allen Wegen.

III. G. sprach: Was ist das für ein Trank, den trank ich gestern? Das war nicht Wein, nicht Wasser, nicht Meth, nicht irgend eine Speise, fuhr doch durstlos davon? Heidrekur etc.

König antwortete: Errathen etc. Du lagst im Schatten, als der Thau war gefallen aufs Gras und kühlte dir deine Lippen.

IV. G. sprach: Wer ist der Schallende, er geht auf hartem Weg, ist oft vorher weggesprungen, oft küsst er, hat zwei Münde und zu Gold nur geht er? Heidrekur etc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

König antwortete: Das ist der Hammer, den hat der Goldschmied.

V. G. sprach: Was sind das für Mägdlein, sie gehen oft zusammen nach ihrer Natur, manchem Mann haben sie Leid gebracht?

König antwortete: Das sind Meer-Mägdlein (d. h. Wellen), und thun die manchem Mann Leid an und sind manche zusammen.

VI. G. sprach: Was sind das für Wittwen, die gehen alle zusammen, nach ihrer Natur, selten sind sie günstig den Männern und müssen im Winde wachen?

König antwortete: Das sind die Meeres-Töchter (die Wogen), die gehen stets drei zusammen, wenn der Wind sie aufweckt.

VII. G. sprach: Was sind das für Weiber, die gehen in kleinen Haufen (wie Wasser, das mit Schnee hin und wieder bedeckt ist), haben bleiches Haar und sind weiss geschleiert und achten auf nichts?

Heidrekur antwortete: Das sind die Meereswellen, die gehen rauschend und kämmen ihren weissen Scheitel auseinander und ihren bleichen Schleier: ihnen folgen immer Seemänner und sind achtlos.

IX. G. sprach: Was ist das für ein Thier, was ich drinnen sah, unter des Königs Thieren, hat acht Füsse und vier Augen, trägt die Kniee höher, als den Magen?

Heidrekur antwortete: Das ist ein klein Thier, das heisst der Gewebekönig (die Spinne).

X. G. sprach: Was ist das für ein wunderlich Ding, das sah ich draussen, hatte sein Gesicht zur Hölle gekehrt und seine Füsse zur Sonne hinauf?

Heidrekur antwortete: Das ist Spiess-Lauch, der hat Zwiebel in der Erde und Blatt zur Sonne.

[anonym.]

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ANKÜNDIGUNG DER ALTDÄNISCHEN HELDENLIEDER.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur. Fünfte Abtheilung. Philologie, Historie, schöne Literatur und Kunst. 8. Jahrgang III (1810) Intelligenzblatt No. III, S. 9—11.

[Mit Clemens Brentano und Achim von Arnim.]

Aus den Untersuchungen des grössten Alterthumsforschers wissen wir, dass die Iliade und Odyssee keineswegs Werk und Erfindung eines Menschen gewesen, sondern dass diese Bilder einer grossen Heldenzeit aus den allgemeinen Volkssagen in vielen Liedern und Gesängen in ein Ganzes zusammengetreten sind. Gleiche Resultate haben die Untersuchungen über den Ossian und über die Bücher des Moses geliefert, alle bestätigen uns die Erfahrung, dass solche Gedichte, wie die Geschichte selbst nie aus eines Menschen Kunst gebildet werden können. Wie herrlich ist es, in die Werkstätte der Natur zu sehen, wie sie arbeitet und die Elemente einer solchen Kunstwelt erschafft! Wer würde nicht entzückt sein, wenn er die Landschaft, die ihn selbst umgiebt, anschauen könnte, wie sie in frühern Zeiten gewesen, bis sie endlich die geworden, die seine Blicke erfreut, was würde uns unsere eigene Geschichte nicht sein, wenn uns alle Erinnerung früherer Zeit blieben? Wie selten diese Quellen der grössern Nationaldichtungen erhalten werden, sobald das grosse Gedicht erschienen, zeiget uns der Homer wie das Nibelungenlied und die Bücher Moses; wo es weniger vollendet und in anderer Sprache geschehen, wie beim Ossian, finden wir dagegen noch manche lebendige Überbleibsel, nirgends aber zeigen sich mehr Reichthümer von solchen Liedern, als da, wo das grosse Gedicht durch allgemeine Umwandlungen der Nationen oder durch Unkenntnis des Schreibens in seiner Aufbewahrung oder Verbreitung gehemmt wurde, wie in Dänemark, Norwegen, Schweden und Schottland. Die einzelnen altdeutschen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gesänge sind nach und nach entdeckt, zum Theil in Fragmenten, viele aber sind verloren, auch diese Überbleibsel sind einer grossen Zahl Deutschen von neuem lieb und werth geworden.

In Dänemark finden wir dagegen eine Sammlung solcher alten Lieder, die durch einen glücklichen Zufall im siebzehnten Jahrhundert schon veranstaltet wurde. Eine dänische Königin wurde durch Sturm genöthiget, drei Tage auf der Insel Huen zu verweilen, wo sie sich an Tygo de Brahes Anstalten erfreute, noch mehr aber an den alten Liedern, welche der Geschichtsschreiber Anders Söfrensön Wedel zusammengebracht, ergötzte, dass sie ihn veranlasste, seine Sammlung zu vermehren, die im Jahr 1691 erschien und späterhin unter dem Namen Kämpe Viser bekannt wurde. Diese Sammlung übertrifft an Reichthum alles, was irgend ein neueres europäisches Volk, die Spanier etwa ausgenommen, aus so früher Zeit aufbewahrt hat. Ein Theil derselben hat für Deutschland die nahe Berührung, dass sie mit dem Geschichtskreise der Nibelungen, der allen germanischen Nationen eigen war, in Beziehung stehn, und deren Entstehung sich in die frühesten Jahrhunderte zurückzieht; in ihren Abweichungen zeigt sich schon das Charakteristische dieser Gegenden, das Märchenhafte, Wilde, Räthselhafte und Grauenvolle, das sich in den übrigen noch eigenthümlichern Liedern in einer ganz neuen Welt zeigt, voll zauberhafter Steine, Meere und Wolkenbilder, von einzelnen gewaltigen Menschen durchirrt und mit allen muthigen Abenteuern versucht und bestanden.

Noch jetzt ist im tiefen Norden zwischen Felsen und Meeren die Kinderstube unserer Poesie aufgebaut, wo die Riesenamme noch an der leeren Wiege sitzt und die alten Lieder singt, denn sie ist vor Alter blind geworden und isländisches Moos bedeckt ihre Augen; ihr Mann, der alte Bergriese, ist längst neben ihr eingeschlummert, Schnee bedeckt sein Haupt, und nur zuweilen, wenn er von den Kämpfen mit den Recken träumt, haucht er Feuer aus; das Kind aber war mit offenen Augen geboren und ist ihr davon gelaufen, ehe es noch ihre Künste abgelernt hat. Jetzt kommt es wieder zurück zu der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Alten, die von ihm erst verschmäht wurde, und die Alte ist noch freundlich und gesprächig, sie weiss nicht, dass es seine Muttersprache mehrmals vergessen und wieder gelernt hat. — Kaum können wir diesen Fabelkreis berühren, ohne auch zu fabeln; sei dieses ein Zeichen, wie uns diese Lieder zu Herzen gegangen, die hier in einer treuen und echt deutschen Übersetzung vor uns liegen, deren Mitgenuss wir allen unsern Deutschen recht bald wünschen. Die von Herder, der so vieles Herrliche angeregt hat, bearbeiteten Romanzen vom König Oluf und die zauberische Elvershöh, der Wassermann, der in Goethes Fischer steht, die hier in gemeiner Übersetzung sich auch wiederfinden, können jedermann einen Vorschmack dieser Dichtungen geben, die keineswegs, wie der dänische Titel besagt, bloss Heldenlieder sind, sondern in schöner Mannigfaltigkeit, in sinnreichen Märchen auch alle übrigen Verhältnisse der Menschen, häusliche und öffentliche, berühren. Wir erwähnen des Beispiels wegen die Mutter, die aus dem Grabe aufsteht, ihre von der Stiefmutter vernachlässigten Kinder liebzukosen und zu tränken; die vom Meermann geraubte Jungfrau, die der Bruder mit List aus dem Wasserschloss befreit; den dunkeln Raben, dem die Mutter ihr Kind versprochen, aber die Braut des Kindes fliegt mit der Schere in die Luft und zerschneidet allen Vögeln die Flügel, bis sie endlich den bösen Raben trifft; so die Geschichte von der schönen Königstochter, die Gut und Ehre an einen jungen armen Gesellen im Würfelspiel verliert, der sich aber alsbald als ein Königssohn ausweist. Für die Kenner des Percy fügen wir hinzu, dass mehrere der hier übersetzten, die eine sorgfältige Auswahl aus allen dänischen sind, sich den schönsten darin nahverwandt anschliessen, die englische Darstellung aber meist an reizender Erzählung und Originalität übertreffen, dass dagegen alle die zum Theil sehr langweiligen lyrischen Poesien, die Percy mitgesammelt, in dieser Sammlung ganz ausgeschlossen sind, wo alles Begebenheit und That ist.

Diese Übersetzung wird in unserer Buchhandlung erscheinen unter dem Titel: Altdänische Helden-Gesänge, Liebeslieder und Märchen, übersetzt von Wilhelm Carl Grimm. Heidelberg, Mohr und Zimmer.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ZU DEN ALTDÄNISCHEN HELDENLIEDERN.

Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, übersetzt von Wilhelm Carl Grimm. Heidelberg bei Mohr und Zimmer. 1811. 8. S. V—XL. 419—422. 545.

VORREDE.

Die Quellen einheimischer Poesie werden eben wieder aufgegraben, der Zusammenhang derselben mit den Dichtungen südlicher Völker offenbart sich immer mehr, gleicherweise ist eine Hindeutung nach dem Orient nicht weiter zweifelhaft: auf der andern Seite, was unabhängig von fremden Einflüssen auf eigenem Boden gewachsen, wird anerkannt, und so scheint es immer deutlicher zu werden, wie die Völker auf einander gewirkt, was sie gegenseitig sich mitgetheilt und was als selbstständiges Eigenthum einem jeden muss vorbehalten werden. Haben wir dieses vollständig erkannt, dann dürfen wir es wagen, dem Faden nachzugehen, welchen die alte Fabel gesponnen und in wunderbaren Kreisen und Figuren durch die Welt gezogen. Wie wäre es aber möglich, ohne dies Forschen nach ihren Völkerwanderungen das Leben der Poesie, ihre Entstehung und ihr Wachsthum zu begreifen? Wie wir die Form einer zarten Pflanze noch aus dem Eindruck, den sie in dem harten Stein zurückgelassen, so müssen wir nicht selten, was bei uns verloren, in einer Abbildung erkennen, die bei einem fremden Volk davon entstand, und die, wenn sie auch nur geborgte Strahlen zurückwirft, doch den alten Glanz ahnen lässt. Nach keiner Seite werden wir aber so natürlich hingewiesen, als nach dem Norden, und darum scheint es Zeit, die Aufmerksamkeit auch dahin zu lenken. Die Bahn ist erst wenig geebnet: die Mythologie war es meist, die man aufsuchte, oft nur, um ihr eine Ungerechtigkeit anzuthun und sich nach Beweisen für eine Ansicht umzusehen, die sie im Voraus für eine Nachahmung der griechischen und römischen ausgab, und welche kritische hiess. An die alte Dichtung hat man wenig gedacht, und doch hat die Sonne Homers auch über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diese Eisberge ihren Glanz und über die bereiften Thäler ihre Edelsteine ausgestreut. Zwischen einem wildkriegerischen, thatenreichen Leben, das in den frühen Zeiten meist in Seeräubereien zum Erwerb des Unterhalts oder in Heerfahrten bestand, welche die Nachbarn zur Tributpflichtigkeit unterwarfen, und zwischen einer müssigen Ruhe und Unthätigkeit war das Dasein der Nordländer getheilt. Ein rauhes Klima verweigerte dann die Lust eines üppigen leichten Lebens, und die Zeit nicht wie Südliche nach Sommern und Tagen, sondern nach Wintern und Nächten zählend, waren sie einer stillen Betrachtung, dem Nachdenken über die Thaten der Vorzeit und Gegenwart hingegeben. So scheint es aber auch, als ob sie alle geistige Lust und Kraft der Poesie zugewandt, und während es an jenen fast nur musikalischen und mit Farben spielenden Liedern südlicher Völker fehlt, so erscheint ein Reichthum an epischen Dichtungen, welcher bei dem verhältnismässig kleinen Volk verwunderungswürdig ist: Dichtungen, welche zu den tiefsinnigsten und gewaltigsten gehören, welche je durch die Seele eines Menschen gegangen. Sie haben alle etwas Uranfängliches, Rohes: die Form ist oft ganz vernachlässigt, hart und streng (denn sie pflegt erst später an schon Überliefertem zugefügt oder ausgebildet zu werden); dagegen aber haben sie noch all die Kraft und die Gewalt eines jugendlichen unbeschränkten und ungezähmten Lebens, das alles Äusserliche verschmäht. Aus dem Mutterlande her bewahrten die Scandinavier die Geheimnisse göttlicher Offenbarungen über die Natur der Dinge; ihre ersten Helden waren schon Götter geworden, dort in Asien noch wohnend, und traten auch wieder in den Fabeln einer schön ausgebildeten Mythologie in den Kreis der Menschen herab. Gleicherweise wurden ihnen spätere Helden zugestellt, die sich von ihnen herleiteten und in dem Bewusstsein göttlicher Abkunft lebten, wie das edle Geschlecht der Wolsungen, in deren Augen noch ein himmlisches Feuer brannte, das Mörder, selbst die wilden Thiere erschreckte. So besass der Norden alles, was der Poesie Bedeutung und eingreifendes Leben giebt, und wodurch sie eben so wohl auf den eigenen Boden festgestellt, als an die Sterne angeknüpft wurde.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Elemente der Poesie einer Nation erscheinen nie reiner und mehr vereinigt als in den Volksliedern, und diese sind es, welche aus dem Norden den Freunden der Poesie hier in einer Übersetzung übergeben werden. Es schien auch ihnen das Loos bestimmt, das alle Volksdichtung zu treffen pflegt: die Verachtung und Geringschätzung, welche die spätere entgegengesetzte Kunstcultur gern daran ausübt, um sich zu retten; und nur ein glücklicher Zufall hat sie erhalten, ehe noch so viel wie bei uns untergegangen war. Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts kam, durch einen Sturm genöthiget, die Königin Sophia von Dänemark, Mutter Christian des Vierten, zu der Insel Huen, wo Tyge de Brahe damals lebte und Anders Söfrensön Wedel, der dänische Geschichtschreiber und Übersetzer des Saxo Grammaticus. Dieser hatte für die dänische Geschichte die alten Heldenlieder gesammelt, die Königin hörte davon reden und gewann Lust, sie kennen zu lernen. Auf ihren Befehl also und nach wiederholter Erinnerung gab Anders Söfrensön Wedel fünf Jahre nachher (1591) das erste Hundert jener Lieder heraus; wie er dies alles in der Dedication an die Königin erzählt. Hundert und vier Jahre später (1695) wurden sie mit einem neuen Hundert von Peter Syv vermehrt und unter dem Titel: Kämpe-Viser (Kämpferweisen) herausgegeben, darnach öfter gedruckt[1]) und unter diesem Namen sind sie jetzt bekannt und gewissermassen ein Volksbuch. Eine andere Sammlung erschien in dem Jahr 1657, Elskovs-Viser (Liebeslieder) oder Tragica genannt. Sie enthält nur dreissig Gesänge, die alle einen tragischen Ausgang haben, daher der andere Titel. Sie können

[1]) Christiania 1664. Kopenhagen 1739; 1764 und 1787 in 8. Zu einer neuen Ausgabe haben sich Nyerup, Abrahamson und Rahbeck vereinigt, die auch die Elskovs-Viser hinzufügen wollen. Als Probe hat Nyerup das Lied von Axel und Waldborg in der Ankündigungsschrift geliefert. S. Anhang Nr. 88. — Robert Jamieson hat mehrere Lieder, wie Herr Oluf, Marsk Stigs Töchter, ins Englische nicht ganz treu, sondern in der Manier der schottischen Balladen übersetzt und mit andern einheimischen Volksliedern herausgegeben unter dem Titel: Popular Ballads and Songs from Tradition, Manuscripts and scarce Editions; with Translations of similar Pieces from the ancient danish Language and a few Originals. 1809. (Monthly Repertory. Paris 1809. VI, 50—63.) Ins Deutsche sind nur ein Paar Lieder in Herders Stimmen der Völker [IV, 3—5. 11—14] und in Bragur von Gräter übersetzt worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dem Geist und Werth nach den Kämpe-Viser an die Seite gesetzt werden, und, was von diesen gesagt wird, gilt auch von ihnen. Die Mehrzahl sind schöne Lieder, die auch dieser Übersetzung sind einverleibt worden[1]).

In Dänemark also und in dänischer Sprache wurden diese Lieder gesammelt, dennoch glauben wir ein Recht zu haben, das Eigenthum des grössten Theils derselben ganz Scandinavien zuzuschreiben. Einmal fällt die Entstehung dieser Lieder gewiss in die Zeit, wo die Sprachen in Dänemark, Norwegen und Schweden, die doch nur Dialekte einer und derselben, wie es ursprünglich nur ein Volk, noch gar nicht oder nicht förmlich und in diesem Masse getrennt waren; sodann sind die Begebenheiten darin nicht auf den kleinern Bezirk von Dänemark eingeschränkt, sondern tragen sich in allen drei Reichen an noch jetzt bekannten Orten zu und deuten auf die Stätte, wo sie geboren sind. Endlich aber ist alles, was wir von schwedischen Volksliedern gesehen, ganz in demselben Geist und in derselben Manier gedichtet; überdies finden sich hier mehrere dänische, die mit schwedischen übereinstimmen[2]), zwei (Nr. 58. und Nr. 90.) sind offenbar schwedischen Ursprungs; in dem ersten wird sogar auf jütländische Sitte mit Verachtung gesehen.

Die Kämpe-Viser sind nicht ohne Fleiss und Liebe, aber nicht mit besonderm Sinn gesammelt. Mitten unter unbezweifelten Volksgesängen stehen auch andere, welche diesen Rang nicht haben. Das Buch gleich beginnt mit einer reimchronikmässigen Aufzählung aller dänischen Könige von Dan bis auf Friedrich den Dritten in sieben und neunzig Strophen; darnach befindet sich auch eine gute Anzahl sogenannter historischer Lieder darin. Sie beschreiben die Thaten dänischer Könige von dem zwölften bis zum sechszehnten Jahrhundert: nicht, dass

[1]) Sie sind unter der Überschrift mit einem T. bezeichnet. — Der vollständige Titel des Buchs ist dieser: den I Part, Tragica eller gamle danske historiske Elskovs Viser, som ere lagde om saadan Kierlighede Övelse, som have taget en tragisk eller sorgelig Ende. Prentet i Kiöbenhaffen hos Jörgen Lamprecht. Aar 1657. Paa Joachim Moltkens Bekostning.

[2]) Sie sind in dem Anhang bemerkt: No. IX, 7. 9. 16. 22. 47. 74. 85. IV, 88. 90. 91.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

poetische Momente aufgefasst wären, sondern was sie eben gethan oder gegen wen sie Krieg geführt, wird darin erzählt. Sie sind alle später entstanden, und auch wir besitzen solche historische Lieder in Chroniken, denen sie etwa an poetischem Werth gleich kommen, und nicht einmal immer. Schwerlich wird ein Vorwurf daraus entstehen, dass sie in der Übersetzung übergangen sind, wie noch einige andere, welche sich durch nichts auszeichneten und nur eine Variation auf ein schon dagewesenes Thema enthielten. Wer die Natur der Volkslieder kennen gelernt, der wird auch die Erfahrung gemacht haben, wie häufig dieselbe Idee nur wenig verändert wiederkehrt, und wie mannigfach die verschiedenen Recensionen von einem Lied sind, so dass doch an eine absolute Vollständigkeit nicht kann gedacht werden. Die zweihundert Lieder sind in der Sammlung in vier ungleiche Theile getheilt, wozu sich kein rechter Grund zeigt: manchmal erscheint die Absicht, sie nach dem Alter oder nach dem Rang zu ordnen; allein, da dies offenbar nicht durchgeführt, so sind die Eintheilungen in der Übersetzung nicht beibehalten worden. Wir sind zwar der Meinung, dass jede Zeit sich eigenthümlich verkündigt hat, weil der Geist nie still steht, sondern immer fortwächst, und dadurch sich von der andern getrennt, aber eine solche historische Scheidung ist an der Volksdichtung, die bei ihrem Alter immer auch neu und jugendlich bleibt, kaum möglich, und wir glaubten nur den allgemeinen Gegensatz, der so deutlich erscheint, zwischen der Zeit der heidnischen Helden und Riesen und der spätern, wo eine gemilderte menschlichere Tapferkeit regierte, voll Liebesabenteuer, wo überhaupt das Leben reicher und anmuthiger war, ausdrücken zu müssen; und so ist die Eintheilung in Heldenlieder und Balladen und Märchen entstanden. Hierzu kommt noch ein anderer Grund. Diese Heldenlieder waren zu der Zeit, wo die Sammlung begann, schon verschollen und nicht mehr in dem Mund des Volks. Anders Söfrensön Wedel hat sie aus Handschriften genommen: es geht dies schon aus der Dedication hervor, ausserdem sagt Syv (Vorrede §. 18.) ausdrücklich: das Hundert, das er gesammelt, habe er von Lebenden gesammelt, das andere sei ein handschriftliches Buch, dieses lebendiger Laut;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch werden handschriftliche Liederbücher (§. 17.) und das Manuscript von dem Riesen Langbein (§. 6.) erwähnt.

Was die Heldenlieder betrifft, so tragen wir kein Bedenken, sie für uralt auszugeben und ihre Entstehung weit zurück in die heidnische Zeit, in das fünfte und sechste Jahrhundert zu schieben. Es lebt der Geist jener furchtbaren alten Zeit in ihnen und das Geschlecht der Riesen, welche an dem Eingange jeder Geschichte stehen. Alles Mass, wie in der Gesinnung und That, so auch in dem Äussern, in den Gestalten, Waffen ist ungeheuer: jeder Kämpfer hat fünfzehn Ellen unter dem Knie, Sivard reisst die Eiche aus, steckt sie an seine Gurt und tanzt damit; ja, die rechte Heldenbraut trinkt das Bier aus Tonnen und verzehrt ganze Ochsen. Was aber zunächst darauf führt: es werden Helden darin genannt, welche dazumal lebten, und Thaten beschrieben, welche dazumal geschahen, und welche nicht Jahrhunderte später besungen wurden, nach einer Erzählung, die niemand geben konnte, weil sonst nichts als die Volksdichtung die frühe Geschichte aufbewahrt, und weil diese Dinge nicht können erfunden werden oder nur nach etwas Ähnlichem, und jede Erfindung demnach immer wieder etwas Früheres, ein Original, voraussetzt; sondern wozu die frische Gegenwart begeisterte. Nur verstehe man dieses nicht unrecht: die Lieder, welche wir haben, sind dieselben, welche damals gesungen worden dem Inhalt nach, nicht aber der Form; das Gesetz der stätigen Umwandlung und Anpassung an Zeit und Sprache wird sich auch an ihnen ausgeübt haben[1]). Gleichwohl ist diese sichtbar einfacher und darum alterthümlicher, als in den andern; der Rhythmus freier und ungebundener und der Reim unvollkommener. — Von der Poesie dieser Lieder kann man sagen, dass sie roh sei, ohne Schimmer und einfarbig, aber von gewaltiger

[1]) Ein seltsamer Irrthum ist aus dieser Nichtachtung der Natur der Volksdichtung entstanden, wenn in Adelungs Mithridates (II, 298) die Kämpe-Viser ein Monument der dänischen Sprache aus dem 9. Jahrhundert genannt werden. So weit mag man es gewagt haben, den Ursprung der Heldenlieder zurückzusetzen, und nun hat man darnach die Sprache derselben auch in diese Zeit gesetzt, da sie doch, einzelne Wörter ausgenommen, durchaus in das 16. Jahrhundert gehört, wo die Sammlung entstanden. Eine analoge Behauptung wäre die, dass das Heldenbuch Ottfrieds Sprache hätte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Art. Ohne Einleitung und Erklärung hebt die Erzählung an, die den Ausgang öfters schon in der ersten Strophe voraus verkündigt [1]) und alles einfach und in grossen Massen hinstellt: dann treten die Helden selbst auf, und ihre Reden sind wie Schwertschläge, von starken Armen gegeben, treffend und entscheidend. Die Poesie ist sich ihrer Tiefe noch gar nicht bewusst, sie weiss nicht warum diese Thaten geschehen, aber sie weiss wie sie geschehen; darum hat sie nichts zu erläutern, die Motive sind nicht breit dargelegt, aber die leise Hindeutung darauf trifft desto stärker. Erst als Hogen über die verrätherisch gestreuten Erbsen hinfällt, gedenkt Grimild des vorher geschlossenen Vertrags, dass er nicht wieder aufstehen dürfe, wenn er einmal gestürzt sei. Alles in der Mitte Liegende, Verbindende ist ausgelassen, die Thaten stehen streng neben einander, wie Berge, deren Gipfel bloss beleuchtet sind: und betrachtet man diese Härte bei dieser Erhabenheit und das Vordringende, Dramatische in diesen Liedern, so ist dabei eine Erinnerung an den Geist der alten Tragödie nicht zu kühn. Orm lüstet es, hinauszugehn in den Berg, wo sein Vater liegt; nun wird gleich erzählt, wie er draussen am Grab steht und so stark daran schlägt, dass der Felsen zerspringt und der Todte aus seinem Schlaf erwacht, klagend, dass er nicht in Frieden unter der schwarzen Erde liegen könne. Aber der Sohn will sein Schwert haben und droht, das Grab sonst in fünftausend Stück zu zerschlagen: da wirft es der Todte heraus, dass die Spitze in der Erde stecken bleibt. Es ist noch die ganze Grösse und Wildheit der altnordischen Sagen in diesem Lied. Diese Macht der ersten Dichtung, die wie ein Bergstrom Felsenstücke herunter wirft und alles mit sich fortreisst, kann doch nimmermehr durch die spätere Anmuth und äusserliche Vollendung ersetzt werden. Freilich diejenigen, welche sich auch in der Poesie eine bestimmte Art herausgesucht und nur auf einen Ton aus ihrem vollstimmigen Weltconcert hören wollen, werden wenig Gefallen

[1]) So heisst es in dem ersten Lied: Das war der Held Hogen, der verlor seinen jungen Leib; gleicherweise von der Chriemhilde im Nibelungenlied, wie sie zuerst genannt wird: um sie verloren viele Helden ihr Leben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

an diesen Liedern tragen. Und doch bricht durch dies ungebändigte Riesenleben oft ein zarter Gedanken, wie durch Felsen ein Sonnenstrahl. Wie edel ist der König, der gegen Vidrich streiten muss: er weiss, dass er unterliegen wird, doch soll es niemand, seine Braut nicht hören, dass er einem gewichen; dann wünscht er sich den Tod von solch einem Helden und bindet noch zur Beschützung einen rothen Seidenfaden um seinen goldnen Helm: und muss nicht Vidrich selbst klagen, dass er todt zu seinen Füssen liege? Es kommt auch hier, wie häufig in andern nordischen Sagen vor, dass das ganze Leben der Rache für Vater oder Verwandte geopfert wird, aber ruht diese nicht wieder auf einer grossen Liebe? Rührend ist die Sage von der Treue des Löwen erzählt, die fast bei allen Völkern gefunden wird: er gräbt den König aus dem Felsen, trägt ihn fort und, wenn er ruht, legt er das Haupt in seinen Schooss. Wir wissen nichts daneben zu setzen und nur eins darüber, nämlich die Treue des herrlichen Rosses Bayard, wie die vier Heymonskinder davon sagen. Manches in der Darstellung erinnert an den Homer, nicht nur die Einfachheit und der grosse Massstab in allem, denn die Helden im Homer kämpfen, schreien und essen eben so gewaltig; sondern auch das Feststehen poetischer Wendungen[1]), welches so natürlich ist, weil man für eine Sache nur einen Ausdruck hatte oder wollte, zu unschuldig für den modernen Reiz durch Abwechslung. Gleicherweise das Wiederkehren bestimmter Bilder und Redensarten[2]) und die Wiederholung der Rede; und so erscheint auch hier als Naturnothwendigkeit, was bei dem Homer als eigenthümlich gilt.

Zu der Zeit, wo diese Lieder unter dem Volk waren, lebten auch die Skalden und die Gesänge der Edda. Betrachtet man die Art der Dichtung in beiden, so kann man sagen, dass sie

[1]) So stehen fast dieselben Verse in dem IX. und XII. Lied. Die Kämpfe dauern immer bis an den dritten Tag zur Abendzeit; die Könige stehen auf den Zinnen und schauen in die Weite; der Besiegte verspricht dem Sieger seine Schwester; die Helden achseln ihr Kleid, eh sie eintreten, und die Frauen ziehen ihren Scharlach über.

[2]) Von dem Sieger, der seine Feinde tödtet, heisst es, er mache viele zu Wittwen; von dem Sohn, der seinen Vater rächen wird: der kleine Hund wachse heran mit scharfen Zähnen im Munde.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sich entgegen standen. Darüber darf kein Zweifel gehegt werden, dass die Skalden, ein besonderes Amt bekleidend, eine besondere Klasse bildeten, dass sie Gesetze hatten für ihre Poesie und eine Kunst übten [1]): diese Lieder aber sind nach mündlichen Überlieferungen ohne eine besondere Kunst vom Volk erhalten und von jedem poetischen Gemüth neu gesungen und gedichtet worden. Beide haben zwar in den Sagen einen gemeinschaftlichen Gegenstand, durch den Sinn aber, womit sie ihn behandelt, trennen sie sich wieder von einander. Dieser Sinn indes giebt der Dichtung den Charakter und theilt gleichsam die Luft, worin sie athmet, eigne Natur, Gestalt und Leben mit; man halte einmal, um aus neuer Zeit ein Beispiel zu geben, eine moderne Bearbeitung des Nibelungenlieds in Stanzen, wie an mehreren Orten Proben gegeben sind, gegen das Original: es ist nichts ausgelassen, kein Zug der Geschichte fehlt, aber wenn ich jenes mit einem grossen Strom vergleiche, der herannaht, brausend in lebendigen Pulsschlägen, und sich langsam fortwälzt, die ganze Welt zu durchziehen; so gleicht die neue Manier einer Wasserkunst, die den lebendigen Strom durch dünne Röhren presst und ihn Kunststücke springen lässt: sie hat die Gewalt der Dichtung gebrochen. Die Volkspoesie lebt gleichsam in dem Stand der Unschuld, sie ist nackt, ohne Schmuck, das Abbild Gottes an sich tragend; die Kunst hat das Bewusstsein empfangen, sie kann den Muth nicht mehr haben, ihren Gegenstand hinzustellen, wie er ist, sondern er muss umkleidet werden. Es ist darüber kein Streit, man muss es empfinden, aber diese Kleidung ist es, die wir in den Gesängen der Edda finden, dieses Gemessene, Runde. Dadurch wird nicht gesagt, dass sie nicht auch sehr einfach sein können, noch wird über den Rang zwischen beiden abgeurtheilt; wenn

[1]) Der Skalde Sigvatur war so geschickt in der Skaldenkunst (Skalldskapur), dass seine Zunge so leicht darin sang, als sie sonst redete. Heimskringla VII, c. 170. Es fehlte auch nicht an Kunststücken. Der Skalde Hallfredur machte eine achtzeilige Strophe zum Dank für ein Schwert, die ganz mit einem Buchstaben alliterirt ist, und wo in jeder Zeile das Wort Schwert vorkommt. Heimskringla VI, c. 89. Über andere Künstlichkeiten der Skalden sehe man Ihres Briefe in Schlözers Isländischer Literatur und Uno von Troils Reise.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wir die Volkslieder wegen der Gewalt und Wahrheit lieben, mit welcher sie das Leben und das Grösste des Lebens nah vor uns hinstellen, so sehen wir in den Kunstgesängen alle Kräfte der Menschheit gesteigert, die Helden idealer und höher zu den Göttern gerückt. Eine nähere Vergleichung wird dadurch möglich, dass wir an beiden Orten dieselbe Fabel behandelt finden. In einem Lied (Nr. 27.), welches aus andern Gründen nicht zu den Heldenliedern ist gestellt, wiewohl es an Alter ihnen gleich kommen dürfte, wird erzählt, wie ein verlorener Hammer listig wieder gewonnen worden; und davon findet sich auch in der Edda Saemundar ein Gesang. Zug für Zug folgen sich beide Dichtungen in der Fabel [1]), nur dass der Riese in der Edda nicht vor Schrecken über das ungeheure Essen der Braut und, um sie wieder los zu werden, sondern um sie zu heiligen, den Hammer bringen lässt, und dass er, wie er sie küssen will, unter dem Schleier zurückfährt vor ihren grossen Augen. Aber diese Abweichungen gehen nur darauf, die Erzählung noch mehr zu heben und prächtiger zu machen. Denn hier trägt sich alles unter Göttern zu: Thor rüttelt den Bart und schüttelt das Haupt, wie er seinen Hammer nicht findet; Lokke verlangt das Federkleid von Frigga, und sie will es ihm geben, und wär es von Gold und wär es von Silber. Und wie göttlich zürnt Freia bei dem Antrag, des Riesen Frau zu werden! alle Götterwohnungen erbeben und das grosse blitzende Kleinod zerspringt. Dagegen ist im Volkslied auch nicht eine Spur von Göttern, es sind andere Namen (nur der listige Diener heisst auch Lokke), alles geht menschlich zu und ist ganz schmucklos erzählt. Nur glaube man nicht, dass dieses etwa nach der Edda bearbeitet sei, es ist so wenig als das Umgekehrte der Fall: die Idee einer solchen Abänderung ist gar nicht volksmässig, und deutlich spricht dagegen, dass in den Kämpe-Viser noch eine andere Recension von dem Lied mit andern Namen angeführt wird. Wie übrigens die Volkslieder und die Skaldenpoesie als innerlich verschieden entgegengestellt wurden, so ist dieser Gegensatz auch in der Form sichtbar. Bei den Skalden näm-

[1]) S. Anhang Nr. 27.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lich, zumal bei den ältern, finden wir sechs- oder achtzeilige Strophen mit zwei oder drei Accenten in jeder Zeile; der Reim, wie wir ihn kennen, ist ihnen fremd, und sie haben dafür einen künstlichen Buchstabenreim oder die Alliteration (gewöhnlich ist sie dreifach, so dass zwei reimende Consonanten in der ersten Zeile stehen und der dritte bindend in der zweiten). In diesen Liedern aber herrscht durchaus der Reim, oft, wie überall, wo er von selbst entstanden, mangelhaft und blosse Assonanz; die Strophen sind eigentlich zweizeilig mit einem Abschnitt in der Mitte und von der Alliteration zeigt sich keine Spur.

Eine interessante Zusammenstellung wird möglich sein, wenn die noch ungedruckten Lieder der saemundinischen Edda, welche den Cyklus des Nibelungenlieds berühren, erst vollständig bekannt sind. Denn zu diesem gehören auch unsere Heldenlieder, es wird Chriemhildens Rache darin besungen, die Blüthe und der Untergang der heldenmüthigsten Zeit; Dieterich von Bern, auf dem der höchste Glanz des Ritterthums lag, sammt seinen Gesellen. Was wir bis jetzt von den eddaischen Liedern kennen[1]), stimmt dem Inhalt nach mit der Wolsunga Saga, dem ursprünglich nordischen Gedicht, überein, im Gegensatz zu unsern Liedern, welche zu der deutschen Sage mehr sich neigen. Eben so hat die Darstellung einen ganz andern und jenen Charakter der früheren Skaldengesänge: wir vermögen dies deutlich in dem Lied, das Brynhildur, die ein höheres Wesen, eine Walkyria ist, auf dem Scheiterhaufen singt[2]), zu unterscheiden.

Indem wir den Inhalt dieser Lieder genannt, haben wir auch das Interesse berührt, welches sie für die Geschichte der altdeutschen Poesie haben. Der Zusammenhang derselben mit der nordischen ist zwar aus allgemeinern Gründen vermuthet worden, da sich die Verwandtschaft beider Völker auch in der Nationaldichtung müsste geäussert haben. Wenn wir aber die-

[1]) Durch die Güte des Herrn Generals, Grafen von Hammerstein, der sich selbst für die nordische Literatur interessirt, hoffe ich nächstens in dem Besitz einer vollständigen Abschrift dieser herrlichen Rhapsodien zu sein und sie den Freunden dieser Poesie mittheilen zu können. [Vgl. unten S. 202.]

[2]) Gedruckt in der Nornagestur Saga: eine Übersetzung davon in den Studien [oben S. 155—156].

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

selbe Fabel, den Cyklus des Nibelungenlieds wiederfinden, so entsteht die Frage, wie nah sich die altdeutsche und nordische Poesie gestanden, ob sie von einander entlehnt, und was einer jeden eigenthümlich sei. Eine vollständige Beantwortung derselben würde hier zu weit führen, weil wir alle nordischen Dichtungen, die entweder diese Sage behandeln oder darauf hinweisen, mit hinein ziehen müssten[1]). Es entdeckt sich aber eine mannigfache Gemeinschaft, ja nur ein und derselbe Stamm, dessen Zweige über beide Völker sich ausgebreitet haben. Es ist der Stamm, an welchem sich die Poesie, wie Odysseus, ihr Bett gebaut, aus welchem eine reiche Nachkommenschaft hervorgegangen. Wenn also ein Abborgen von irgend einer Seite geläugnet wird, so muss doch zugegeben werden, dass das nordische Nibelungenlied weniger ausgebildet und, wie oben von aller nordischen Poesie behauptet worden, uranfänglicher erscheine. — Nach unsrer Ansicht haben solche einzelne Heldenlieder sich in den deutschen Nibelungen vereinigt und sind bei uns untergegangen; wenn aber die nordischen, gewiss nicht alle, sich hier erhalten, so sehen wir das Verlorene in einer verwandten Gestalt und finden es zum Theil wieder.

Hiermit ist auch die Frage nach der historischen Bedeutung dieser Lieder erledigt, indem wir sie jenem Cyklus vindicirt haben. Dass das Nibelungenlied auf Wahrheit und Geschehenes zurückführe und Poesie und Geschichte noch ungetrennt in ihm rede, wird nicht länger mehr geläugnet werden. Die moderne Geschichte hat irgend einen Punkt gewählt, von welchem aus sie die Welt betrachtet, und nun greift sie ängstlich in den Vorrath gesammelter Facta und sucht heraus, was sich um diese beschränkte Ansicht reihe, während in die Nationaldichtung der Geist des Lebens und der Völker übergegangen ist und darin waltet. Er hat ein anderes strengeres Gericht gehalten: was in

[1]) In dem vierten Band der Studien von Daub und Creuzer [oben S. 122—150] sind die Stellen, welche auf diese Frage antworten, aus den Quellen selbst gesammelt und die Resultate kurz angegeben. Es war darum zu thun, eine bestimmte Ansicht und den Punkt aufzustellen, auf den es ankommt. Die besondere Frage, wie diese Heldenlieder sich zur deutschen und nordischen Sage verhalten, wird im Anhang ausführlich beantwortet. [Er fehlt hier, doch vgl. unten S. 200—202.]

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sich leer, als blosses Werk eines künstlichen Treibens, nicht aus dem Volk hervorgegangen war und es wiederum nicht berühren konnte, das ist zusammengefallen und unbeachtet geblieben; aber jeder That, welche die innere Lust vollbracht, hat er ein Wort, ein Bild verliehen, zwar ein einfaches, aber ein wahres und unvergängliches. Und diese poetische, bildliche Wahrheit ist es, welche sich, wie im Nibelungenlied, so auch in diesen Liedern erhalten, selbst wenn sich bei dem Gang durch so viele Jahrhunderte alle kritische abgestreift hätte. Wann sie aber in dieser Gestalt aufgefasst worden, lässt sich nicht bestimmen, da nicht einmal das Alter der Manuscripte angedeutet ist, so viel leuchtet aber ein, dass es zu der Zeit geschehen, wo das Christenthum schon im Norden eingeführt war, denn der Gegensatz zu den Heiden wird einmal darin ausgedrückt[1]); also nothwendig nach dem elften Jahrhundert, wahrscheinlich aber, der Sprache nach zu urtheilen, viel später, etwa in dem vierzehnten.

In dem Anhang ist es versucht, darzuthun, wie mannigfach diese alten Lieder im Ganzen oder Einzelnen mit den Sagen anderer Völker übereinstimmen, wie sie in diesen Übereinstimmungen wiederum verschieden sind, und wie seltsam sie auf die fernsten Länder hindeuten und sich damit verbinden. Chriemhildens Rache, die hier auf der kleinen kaum bewohnten Insel im Sund, wird im deutschen Gedicht in der Stadt des grossen hunischen Reichs ausgeübt; die Helden, die nur über drei Acker Land hergekommen, ziehen dort über die Donau auf der grossen Strasse Deutschlands. Der Streit des Löwen mit dem Lindwurm, dem der König hilft, wird in unserm Heldenbuch von einem griechischen Kaiser in der Lombardei bestanden. Wie der Löwe den König, so hat ein Panther im Morgenland seinen Befreier dankbar fortgetragen. Endlich der nordische Held gedenkt der kalten Winter, da er vor Troja gelegen. Wie wunderbar erscheint dies alles! als ob eine geheime Verbindung aller Völker bestanden, oder als wären diese gleichen Töne in den

[1]) Klein Mimmering der Degen ist unter all dem heidnischen Volk der einzige Christenmann. XIVtes Lied. [Vgl. oben S. 140.]

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

entferntesten Gegenden von einer gemeinsamen Melodie übrig geblieben. In dem Gemüth des Menschen liegen Erinnerungen aus der frühesten Kindheit, oft lange, und stehen auf einmal hell vor ihm, aber Stätte oder Zeit ist vergessen: warum sollten sie den Völkern nicht geblieben sein, und was kann es hindern, dass der lebendige Sinn, der keine Zeitrechnung kennt, sie an die Gegenwart knüpft? Nur als ein herrliches Zeichen in dieser stehend, kennt die Poesie eine Vorzeit nicht als etwas Vergangenes.

Die andere Abtheilung enthält Balladen und Märchen. Diese werden den meisten näher stehen, nicht nur wegen ihrer Mannigfaltigkeit, sondern auch weil es unmöglich ist, dass diese Poesie nicht für jedes Gemüth einen Punkt habe, der es berühre und erfreue. Hier sind alle Farben des Lebens ausgetheilt: Scherz, Lust, Muth, Üppigkeit, treue Liebe, Trauer und höchstes Leiden, und in der Tiefe ruhen die Geheimnisse eines schönen Glaubens, der die ganze Natur belebt und erhöht, den Stein vor Leid ins Wasser sinken lässt, Zwerge aus den Felsen hervorgehen, einen kleinen Vogel in eine schöne Jungfrau sich verwandeln. Er ist die eigentliche Mariboequelle, aus welcher alles, was getrennt und getödtet wurde, vereinigt und lebendig wieder aufsteht. Wie einfach, wie unbedeutend sieht manches aus, und doch wie poetisch, wie reizend dies stille Wesen! Eine verwaiste Jungfrau steht am Bach und wäscht, da kommt ein stolzer Ritter vorbei, der spricht mit ihr und entdeckt sich als Bruder und führt sie zum Glück; eine andere näht einsam in der Kammer und weint, weil der Ritter sie verrathen, dem sie anvertraut worden, oder weil der junge König sie gelockt und ihr Geschenke gegeben; beiden aber wird es noch wohl. Dagegen in andern ist die Zauberei hellwarmer nordischer Sommernächte: die Königin hört im Bett den Klang zum Tanz und eilt mit ihren Jungfrauen hinaus; Stolz Signild lässt sich nicht abrathen, geht zum nächtlichen Reihen und muss verderben; oder vor dem halb Träumenden tanzen die Elfenjungfrauen, deren Anschauen und Schlag ans Herz den Tod bringt. Wer wird es ohne Rührung lesen, wie die Mutter im Grab ihre weinenden Kinder hört und aufsteht, sie zu trösten? wie Goldburg ihren Liebsten in den Tod ruft? oder wie Hafbur lieber sterben will,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

als die Haare Signildens zerreissen, womit sie ihn gebunden haben? Auf der andern Seite, was kann ergötzlicher sein, als das Spiel zwischen der Königstochter und dem Stallbub, der ihr Ehre und Treue abgewinnt? Der Humor des Herrn Ion, der überall voraus ist, oder die Üppigkeit des Leichtsinns, der sich erst gefangen geben will, wann die Nordsee vertrocknet ist? In den Märchen ist eine Zauberwelt aufgethan, die auch bei uns steht, in heimlichen Wäldern, unterirdischen Höhlen, im tiefen Meere, und den Kindern noch gezeigt wird. Häufig kommt es vor, dass eine Mutter, unwissend oder aus Noth, ihr Kind verkauft hat an ein Ungeheuer, wie hier die Königin an einen wilden Nachtraben, das es wegträgt, oder dessen Zauber dadurch gelöst wird. Oder auch, dass der Bruder die verlorene Schwester aufsucht und in Meeresgrund findet, wo sie ein wilder Zauberer in seinem Wasserschloss hält, der das Menschenfleisch wittert, und vor dessen Wuth ihn die Schwester schützt, bis sie endlich erlöst werden. Hier muss man zuletzt mit dem armen Rosmer, der seine Frau selbst auf dem Rücken unwissend aus dem Meer trägt und, wie er sie unten nicht mehr findet, vor Leid ein Stein wird, Mitleid haben[1]). Diese Märchen verdienen eine bessere Aufmerksamkeit, als man ihnen bisher geschenkt, nicht nur ihrer Dichtung wegen, die eine eigene Lieblichkeit hat und die einem jeden, der sie in der Kindheit angehört, eine goldene Lehre und eine heitere Erinnerung daran durchs ganze Leben mit auf den Weg giebt; sondern auch, weil sie zu unsrer Nationalpoesie gehören, indem sich nachweisen lässt, dass sie schon mehrere Jahrhunderte durch unter dem Volk gelebt.

Seltsam ist das Lied von dem Held Vonved [No. 57]. Unter dem Empfang des Zaubersegens und mit räthselhaften Worten, dass er nie wiederkehre oder dann den Tod seines Vaters rächen müsse, reitet er aus. Lange sieht er keine Stadt und keinen Menschen, dann, wer sich ihm entgegen stellt, den wirft er nieder, den Hirten legt er seine Räthsel vor über das Edelste und Ab-

[1]) Auch Musäus hat dieses Märchen bearbeitet, aber in seiner Manier, nicht einfach und gerad, wie wir es noch lieber hören; Kinder nicht anders.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

scheuungswürdigste, über den Gang der Sonne und die Ruhe des Todten: wer sie nicht löst, den erschlägt er; trotzig sitzt er unter den Helden, ihre Anerbietungen gefallen ihm nicht, er reitet heim, erschlägt zwölf Zauberweiber, die ihm entgegen kommen, dann seine Mutter, endlich zernichtet er auch sein Saitenspiel, damit kein Wohllaut mehr den wilden Sinn besänftige. Es scheint dieses Lied vor allen in einer eigenen Bedeutung gedichtet und den Missmuth eines zerstörten herumirrenden Gemüths anzuzeigen, das seine Räthsel will gelöst haben: es ist die Angst eines Menschen darin ausgedrückt, der die Flügel, die er fühlt, nicht frei bewegen kann und der, wenn ihn diese Angst peinigt, gegen alles, auch gegen sein Liebstes wüthen muss. Dieser Charakter scheint dem Norden ganz eigenthümlich; in dem seltsamen Leben Königs Sigurd, des Jerusalemfahrers[1]), auch in Shakespeares Hamlet ist etwas Ähnliches.

Am Ende sind mehrere Lieder zusammengestellt, die ihren Stoff aus der Geschichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts genommen. Es zeigt sich in ihnen recht merkwürdig die Art, wie sich das Volk diese aufbewahrt und zu eigen macht, denn sie sind sämmtlich viel gesungen und gelesen worden. Vergleicht man damit die Parallelstellen aus der urkundlichen Geschichte, die in dem Anhang gesammelt sind, so wird man sehen, wie genau sie sich an die factische Wahrheit halten. Allein sie enthalten noch etwas mehr, nämlich eine poetische Ansicht und Ausschmückung. In dem Cyklus von dem Marschall Stig, in welchem sich, wie irgend in einer griechischen Mythe, die Macht des Schicksals darstellt, denn er muss die Ehre seines Weibes rächen, und nun rächt sich die beleidigte Heiligkeit der Königswürde wieder an seinen Freunden und Kindern, dass die Töchter des mächtigen Mannes bettelnd durch die Welt ziehen und die Gnade anderer anrufen, bis ein fremder König die Wegemüden aufnimmt: aber die eine stirbt, die andere zieht ein Zauberer ins Wasser; in diesem Liedercyklus erscheint jene Verbindung des Wunderbaren, des Phantastischen (wie der Tanz, womit das Schloss gewonnen wird,) mit der geschicht-

[1]) Heimskringla XII.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Wahrheit recht innerlich begründet, und man sieht wohl, dass es nicht zusammengelegt, sondern aus einem Keim entsprossen und zusammengewachsen ist. Man wird es einmal einsehen, dass dies poetische Auffassen keine Lüge, weil es in der Natur begründet ist, indem zur Wahrheit nicht das Factum hinreicht, sondern auch der Eindruck gehört, den es in das Gemüth der Lebenden macht; und diese poetische Ansicht, dieses lebendige Blühen dabei sein muss, wie das Volk seinen König mit der glänzenden Krone und dem Purpur bekleidet, ja, welches, als Symbol auf die unvergängliche Idee hindeutend, das Höhere ist. Dann wird man auch die Bedeutung solcher Lieder wieder erkennen, wie es Herodot, Snorro Sturleson, auch Johannes Müller gethan, denen der wenige Verstand gewiss nicht abgieng, welcher nöthig ist, einzusehen, dass da von einer bildlichen nicht factischen Wahrheit die Rede sei. Man darf auch nicht glauben, dass dieser Ausdruck der Geschichte durch das Wunderbare willkürlich sei und absichtlich entstanden, sondern es ist der erste, eigenste und in sich nothwendige, wie das Bild stets dem sogenannten unverhüllten Ausdruck vorangegangen, und wie (nach Creuzer[1]) Symbol und Mythe die natürliche und uranfängliche Bezeichnung des Göttlichen gewesen. Merkwürdig ist auch, dass wir im Shakespeare, der recht gewusst hat, die Weltgeschichte zu behandeln, dieselbe Ansicht und dieselbe Verbindung des Wunderbaren und der klaren urkundlichen Wahrheit finden, (wie ganz ist die nächtliche Erscheinung im Walde, die den König Erich warnt und dann verschwindet, in seinem Geist!) und wir dürfen wohl glauben, dass er, in welchem sich Natur und Kunst wieder vermählt, der Stimme des Volks gefolgt sei und der Geschichte vertraut habe, wie sie gewachsen war, nicht, wie sie von geschäftigen Händen getrocknet und aufbewahrt worden. Die Geschichtschreiber achten es gering, auf das Privatleben Rücksicht zu nehmen, und beschreiben nur das politische Treiben, während doch die Götter selbst zu den Wohnungen der Menschen herabgestiegen sind und ihr Leben betrachtet haben. Der einäugige Othin ist oft verkleidet in die Hallen

[1]) Symbolik I, 42. 63.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Könige getreten und hat nicht bloss im Krieg ihnen beigestanden. So hat uns die Geschichte von der Königin Dagmar kaum den Namen erhalten, da die Lieder uns ihr frommes Leben entfalten, auf welchem der Glanz eines reinen Himmels liegt (wie auch ihr Namen: Tagfrau andeutet), und welches ein besseres Bild jener Zeiten giebt, als die kalten Beschreibungen der Historiker von einer ganzen Königsregierung.

Was wir überhaupt in all diesen Liedern lieben, das ist die Lust des Herzens, die darin spricht, die trauert oder sich freut. Wir müssen sie als das Höchste achten, weil aus ihr allein entspringt, was man durch Leben, Wahrheit, Schönheit, Poesie oder sonst ausdrücken will. Das ist der grosse Unterschied der Volksdichtung vor der Kunst, dass sie keine Wüsten kennt, sondern die ganze Welt grün, frisch und entzündet glaubt von Poesie, dass sie weiss, es werde doch alles von dem Himmel umfasst und nichts sei ungezählt; auch kein Haar auf dem Haupt. Darum sagt sie nichts, als was nothwendig, was wirklich bezeichnet, und verschmäht allen äussern Glanz (wie die singenden Vögel einfarbig sind); darum ist sie auch, unbekümmert um den Zusammenhang, abgebrochen und fällt doch nie heraus. Mit der Kunst aber ist es anders, sie hat zu besorgen, man möge den Zusammenhang nicht erkennen, weil sie an eine Leere und Unpoesie glaubt, darum will sie alles sagen, nicht bloss andeuten und fast mehr sein als ihr Gegenstand, vor dem sich die Volksdichtung immer demüthigt; darum quält sie sich in der Beschreibung und Umschreibung des Kreises, den sie nicht ausfüllen kann und der immer wieder von einander fällt. So konnte, nach der indischen Mythe, die Göttin Mariatale das Wasser ohne Gefäss in eine Kugel zusammengeballt tragen, aber es zerfloss, als sie die Unschuld ihrer Gedanken verlor.

Soviel von dem Geist dieser Lieder; wir haben nun noch einiges von ihrer Verwandtschaft mit benachbarter Poesie und von ihrer äusseren Structur zu bemerken. Auffallend nämlich ist es, wie sie den englischen ähnlich sind, sowohl an Tiefe und Weltansicht, als in der äusserlichen Darstellung. Nur scheint es, als ob die englischen, als später gesammelt, ausgebildeter, aber auch breiter wären. Es lässt sich diese Übereinstimmung

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

leicht aus der Geschichte erklären, indem schon im fünften Jahrhundert Jüten und Angelsachsen England bevölkerten und später im neunten ganze Horden Norrmannen hinüber gezogen sind, ja auch dänische Könige, wie Canut der Grosse, über die Insel herrschten, so dass eine ähnliche Lebensart und der Verkehr beider Völker untereinander nicht einmal braucht in Anschlag gebracht zu werden. Herder hat ein englisches Volkslied übersetzt[1]), worin Räthsel vorgelegt werden, wie in dem Held Vonved; und bei Percy[2]) kommt eine ähnliche Erfindung vor, wie hier in dem Lied von Stolz Ingeborg (Nr. 18.) II. Beide Völker haben auch den Refrain gemeinschaftlich[3]), der nicht als etwas Gleichgültiges darf angesehen werden. Bei der eigenthümlichen Freiheit des Silbenmasses war es nöthig, dass dem Rhythmus eine Symmetrie und Beruhigung mitgetheilt wurde: dies geschah durch den Refrain, indem er, regelmässig nach jeder Strophe wiederholt, jede derselben gleichsam rundete und in ein bestimmtes Bild abschloss. Daher aber durfte er keinen unbedeutenden Inhalt haben, sondern er musste zu der Dichtung selbst gehören. So ist er öfter der Hintergrund oder die Landschaft, vor welcher sich die Begebenheit bewegt, indem er dazwischen immer ruft: mein Wald steht ganz in Blumen! wie lieblich ist die Sommerszeit! Oder er zeigt die Stimmung der Redenden an: mein Lied weiss Gott alleine! mich hat die Lieb bezwungen! Manchmal enthält er den Grund, worauf die ganze Begebenheit beruht, und erklärt so den Zusammenhang, wie in dem 60sten Lied. Dann tönt er auch wie ein Ruf des Schicksals, wie in dem Lied vom Held Vonved. Beim Gesang muss er eine eigene Wirkung gemacht haben, da sich schon beim Vorlesen etwas davon zeigt.

Weniger bemerkbar ist eine Übereinstimmung der dänischen Lieder mit den deutschen. Diese erscheinen in ihrer Sammlung

[1]) Stimmen der Völker S. 378. [III, 37].

[2]) Reliques III, p. 83.

[3]) Dass er nur bei einigen englischen angegeben ist, mag die Schuld der Sammler sein, wo er aber so innerlich nothwendig erscheint, wie in dem Lied: Eduard, wie ist dein Schwert so roth! da darf man auf Allgemeinheit desselben schliessen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mannigfacher durch die verschiedenste Art und Manier der Dichtung, während jene sämmtlich eine gewisse nationale Eigenthümlichkeit und Familienähnlichkeit haben. Wir zweifeln aber nicht, dass diese Mannigfaltigkeit der deutschen durch den Beitrag späterer Jahrhunderte, die verschiedene fremdartige Einflüsse empfangen, entstanden sei, wodurch ihre Reinheit gestört und ihre ursprüngliche Natur versteckt worden. Unverkennbar ist z. B. der Einfluss, welchen die sogenannte schlesische Periode auf die Volksdichtung hatte, und wodurch so manche von den schönen hellklingenden Liedern entstanden und volksmässig geworden sind, während auf sie selbst wiederum die südliche Dichtung gewirkt hatte; so dass sie das Medium war, wodurch auch jener Glanz den deutschen Boden berührte. Demnach kann eine Übereinstimmung mit den deutschen nicht so deutlich in die Augen fallen, wie bei den englischen, die doch wirklich vorhanden ist. Ein Paar Beispiele, die wir anführen wollen, werden mehr beweisen, als viele anderweitige Gründe. Erstlich das schöne Lied: Es liegt ein Schloss in Österreich[1]) findet sich auch schwedisch[2]); eben so das Lied: Edelkönigskinder, das in mehreren Recensionen existirt, und wobei durchaus an keine Übersetzung kann gedacht werden; dem Inhalt nach ganz übereinstimmend und nur in den Wendungen und Ausdrücken verschieden[3]). Sodann die zwei Lieder von dem Pfalzgrafen,

[1]) Wunderhorn I, 220.

[2]) Der ligger et Slot i Österrig; trykt 1688 und Gefle 1800. Es soll auch dänisch gefunden werden.

[3]) Nach einem fliegenden Blatt: En ynkelig wiſa, huruledes en konungs Son gaf ſig i fara för ſin hiertans käreste ſkul och therigenom förgecks (ohne Jahreszahl), übersetzt in Kosegartens Blumen (Berlin 1801) S. 96. Das deutsche Lied steht am vollständigsten und am meisten übereinstimmend mit dem schwedischen im Wunderhorn II, 252. No. 72 in Hagens und Büschings Volksliedern enthält dasselbe, nur dass einige Strophen fehlen. Übrigens bemerke ich, dass die Verse, welche Hagen aus Kosegartens Ida von Plessen anführt, nicht mit dem hier erwähnten schwedischen Volkslied übereinstimmen; welches vermuthen lässt, dass noch eine andere schwedische Recension vorhanden, wie auch noch ein Druck, Gefle 1801, existirt. Der verlorene Schwimmer (Wunderhorn I, 236) scheint auch ursprünglich auf derselben Sage zu beruhen und kommt in einzelnen Ausdrücken, die im andern Liede fehlen, z. B. „Es fliessen nun zwei Wasser wohl zwischen mir und dir“ mit dem schwedischen überein. Auch dänisch wird das Lied gefunden, aber nicht in den Kämpe-Viser.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der seine Schwester holen lässt und durch den Tanz erforschen will, ob das wahr, wessen man sie beschuldigt, und als er es befindet, sie grausam tödtet[1]), kommen überein mit einem Theil der Erzählung im 83sten Lied. Wenn man aus der deutschen Sammlung diejenigen Lieder herausscheidet, von welchen man vermuthen darf, dass sie mit den dänischen von gleichem Alter, mithin vor dem 17. Jahrhundert schon da gewesen sind[2]), und die, wenn man vergleichen will, allein dürfen dagegen gehalten werden, so zeigt sich eine unläugbare Verwandtschaft in dem Geist der Dichtung. Eine andere Übereinstimmung werden wir bei dem Silbenmass bemerken.

Es findet sich nämlich in den dänischen Liedern nur ein zweifacher Hauptrhythmus. Erstlich die Strophe, die aus zwei langen Zeilen besteht, die reimen, und wovon jede sieben bis zehn Hauptaccente hat, in der Mitte aber einen Abschnitt. Der Rhythmus ist ganz los zusammengehalten und bewegt sich in der grössten Freiheit[3]), zumal in den ältern Liedern, und man sieht wohl, wie der Gesang darüber hingeschwebt und alles verbunden hat. Späterhin wird sich dies Silbenmass immer fester gesetzt haben, wie es am ausgebildetesten erscheint in der Elfenhöh[4]) (N. 33.); dann auch mag der Reim in der Mitte und so Verschlingung desselben entstanden sein, wie in No. 45. und 88. Ein analoger Fall ist in dem Verhältnis des späteren Silbenmasses des Heldenbuchs zu dem ursprünglichen. Eine besondere Abweichung enthält das 23ste Lied: hier findet sich zwar die erste Hälfte regelmässig, allein die andere besteht nur aus

[1]) Wunderhorn I, 259. II, 272.

[2]) Wir meinen damit die Art, zu welcher folgende gehören: Es spielt ein Ritter mit seiner Magd I, 30. Stand ich auf hohen Bergen I, 70. 257. Es liegt ein Schloss in Österreich I, 220. Es reit't der Herr von Falkenstein I, 255. Es steht ein Baum in Österreich III, 48. Meine Mutter zeihet mich I, 109. Es wollt ein Mädchen früh aufstehn I, 395. u. a. m. Diese haben die eigentliche Natur und Grundgestalt des deutschen Volksliedes.

[3]) Er ist meist daktylisch und trochäisch mit häufig eingemischten Spondeen und Jamben, auch Anapästen. Der Reim ist beides, männlich und weiblich, ebenso der Abschnitt, so dass alle möglichen Formen sich finden.

[4]) Der Rhythmus ist hier noch regelmässiger daktylisch mit acht oder neun Accenten und der Reim grösstentheils weiblich.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zwei oder drei Accenten; dies giebt dem Rhythmus etwas Rasches und Springendes, welches zu dem Inhalt recht wohl passt. Ähnlich ist das Silbenmass des 44sten Lieds. Diese langzeilige Strophe kommt im Ganzen mit dem Silbenmass des Nibelungenlieds überein, wie man leicht bemerken wird. Doch zeigt sich auch wieder Verschiedenheit: dort sind meist nur sechs Accente, der Abschnitt ist fast regelmässig weiblich, und überhaupt ist der Rhythmus viel gemessener und geregelter. Dort herrscht auch der Jambe vor, hier der Trochäus, welches zum Theil in der verschiedenen Neigung der Sprache (die z. B. das Pronomen an das Substantivum hinten anhängt) seinen Grund haben mag. — Zweitens die Strophe, die aus zwei kurzen Zeilen von vier bis sechs Accenten besteht, die keinen Abschnitt haben, reimen, männlich oder weiblich, und in mannigfachem daktylischen, trochäischen und jambischen Rhythmus abwechseln. Es ist häufig bei dieser kurzen Strophe, dass die zweite Zeile der vorhergehenden Strophe bei der folgenden wiederholt wird, öfter auch noch die zweite Hälfte der ersten, so dass dann jede Strophe drei Zeilen oder drei und eine halbe hat[1]). — Merkwürdig ist nun, dass wir diesen zweifachen Hauptrhythmus ebenfalls bei den englischen und denjenigen deutschen Liedern finden, welche den ursprünglichen Charakter noch erhalten haben. Die langzeilige Strophe mit dem Abschnitt erscheint als die ältere, denn die Lieder in der kurzzeiligen sind im Ganzen betrachtet offenbar die jüngern und sie ist wahrscheinlich das epische Silbenmass gewesen. Die Heldenlieder sind darin erzählt, alle alten Lieder bei Percy, und ihre Ähnlichkeit mit dem Silbenmaass des Nibelungenlieds muss unserer Ansicht sehr willkommen sein.

Man darf schliessen, dass es nach diesem zweifachen Hauptrhythmus auch nur zwei Hauptmelodien gegeben. Bei der grossen Freiheit aber, womit man den Vers zu mehreren Accenten ausdehnen und wieder einziehen konnte, ist es einleuchtend, dass sie nicht wie moderne für eine genau gemessene Silbenzahl eingerichtet und fest bestimmt waren, sondern ebenfalls sich frei

[1]) Im Original ist diese Wiederholung immer mit abgedruckt worden, in der Übersetzung nicht, weil sie sich leicht macht, ausser bei Marsk Stigs Töchtern [89. II], wo es der Sinn verlangte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erweiternd und das Ganze regierend mannigfaltig genug sein mussten. Gewiss waren diese Melodien langsam und traurig in Molltönen, wie die Volksweisen aller Völker sind. Syv sagt in der Vorrede (§. 21): es sei vordem gebräuchlich gewesen, dass erst das Lied gesungen wurde und darnach der Inhalt erklärt; auch (§. 14), dass manche von den Melodien, womit die alten Lieder gesungen würden, so angenehm, als irgend neue, und dass Resenius mehrere davon gewusst, die aber so süss und wohlklingend gewesen, dass manche von den schönsten Psalmen in ihrem Ton gesungen würden. Gewiss auch war der Gesang höchst einfach. Es ist bis jetzt nur einiges zu uns gekommen [1]), allein alle Volksgesänge stimmen darin überein, dass sie nur wenig Töne in geringer Abwechslung haben, die aber einen starken festen Eindruck geben: wie wär' es auch sonst möglich, da es niemand aushalten würde, eine moderne künstliche Melodie durch so viele Verse wiederholt anzuhören.

Das wollte ich als Einleitung zu dieser Übersetzung sagen: von der Treue derselben und von den Grundsätzen, die ich dabei befolgt, rede ich nicht weiter, da sie leicht bei einer Vergleichung mit dem Original entdeckt werden können. Alterthümlicher sollte die Sprache darin nicht erscheinen durch eingemischte alte Formen und Wörter, die nichts mehr bedeuten, als die üblichen, weil ich das nicht als einen Vorzug ansehen kann, dass sie ausserdem noch unverständlich sind. Nur die alten Ausdrücke, doch auch sparsam, sind gebraucht, welche, wie ich glaube, überhaupt wieder in unsere Sprache könnten eingeführt werden, deren Bedeutung nämlich augenblicklich klar ist; alles, was hier nicht unmittelbar als ein lebendiges Glied eintreten und gefasst werden kann, scheint mir Unrecht darzubieten. — Ich wünsche, dass dies Buch vielen Freude gewähre durch die Betrachtung dieser Tugenden, der Herzlichkeit, der

[1]) Die Melodie zum 7ten Lied der zweiten Abtheilung findet sich in Bragur, zum 88sten in Nyerups Ankündigungsschrift; dort werden noch ein Paar Melodien citirt, die gedruckt sind. Da aber der neuen Ausgabe der Kämpe-Viser alle noch zu gewinnenden Weisen sollen beigefügt werden, so habe ich diese wenigen nicht mittheilen wollen, um einmal sämmtliche als einen Nachtrag zu liefern.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Treue, der Liebe und der grossen Gesinnung der Helden. Was uns wieder berührt aus alter Zeit, das lebt auch wieder, und so wird vielleicht jener Glauben der Völker, den wir nicht ohne eine gewisse Wehmuth als vergangen betrachten können, von der Unsterblichkeit ihrer Ahnen, in einer Hinsicht wenigstens gerettet. Wer in Seligkeit stirbt bei den Indiern, aus dessen Leib geht eine Flamme und setzt sich auf die Lippen des Gottes; so ist, was göttliches Ursprungs gewesen, auf die Lippen der Poesie geflogen, als das Sterbliche vernichtet wurde. Sie spricht es aus durch die Welt, und es ist ein unvergängliches Leben darin. Jeder reine Sinn hat sie einmal gehört, und wenn sie später vor einem verwirrten Treiben ihm verstummte, so muss doch die alte Lust daran sich regen, wann er ihre Stimme wieder vernimmt. Jener persische König war als Kind von einer Löwin im Walde getragen und gesäugt worden; einmal, nachdem er sie längst vergessen über den Glanz seiner Krone, jagte er in dem Walde und erblickte sie wieder: ein unbezwingliches Gelüst überfällt ihn, er muss absteigen von seinem Pferd und sich, wie er als Kind gethan, auf den Rücken des Thiers setzen, das ihn freudig in des Waldes Finsternis fortträgt, aus der er nicht zurückkehrt. Wie in dieser Sage eine Wahrheit, der wir uns zugethan fühlen, so liegt sie als Kern in aller alten Poesie; daneben aber stehen die Täuschungen der Zeit: wenn wir dort märchenhaft von alten Riesen lesen, deren Athem allein Bäume und Äste niedergebogen, so haben wir Lügen in dem Schein der Wahrheit dagegen zu setzen. Weil die Dichtung niemals täuscht, ist auch Mildigkeit in ihr und ein unversiegbarer Trost: sie führt uns aus dem Thale hinauf, und wir sehen über allen Wolkenzügen den blauen Himmel ewig feststehen. Endlich aber, was kann die Poesie mehr erwecken, als die Poesie selbst, zumal wenn sie eine neue Welt aufthut, wie diese? nicht wirken Belehrungen darüber, gleichwie die Nachtigall nicht durch Brüten, sondern durch Singen ihre Eier beleben soll. — Es giebt eine Sage in Schweden von einem alten Mann[1]), der in der Meerestiefe sitzt und die Harfe spielend zu den Tänzen

[1]) Der Strömkarl. Arndts Reise durch Schweden III, 17.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Elfen in einer ewigen Musik lebt; Kindern, die an das Ufer kommen und ihn in der Einsamkeit erblicken, erweckt er Stimme und Lust zum Gesang. Möchten diese Lieder auch also Lust erwecken! Denen, die sie daraus gewinnen können, ist diese Übersetzung bestimmt: denen aber, welche die Lieder des alten Sängers gehört und wiedergesungen, ist sie zugeeignet*).

W. C. Grimm.

AUS DEM ANHANG.

In der Vorrede sind diese Lieder aus allgemeinen Gesichtspunkten betrachtet worden: ich habe meine Meinung von ihrem Ursprung, von ihrem Alter und von dem Verhältnis geäussert, in welchem sie zu einheimischer sowohl als fremder Dichtung stehen. Auch das Interesse ist genannt, welches sie für altdeutsche Poesie haben, dadurch, dass der älteste und merkwürdigste Theil derselben, die Heldenlieder, in den Sagencyklus des Nibelungenlieds und des Heldenbuchs eingreift. Die besondere Ausführung dieser Bemerkungen, namentlich die Erläuterung dieser Verwandtschaft der nordischen und altdeutschen Nationaldichtung in einer Sage insoweit sie hier sich zeigt, schien dort nicht an ihrem rechten Platz zu sein. Sie durfte nicht auf den stossen, welchen die freie Lust an der Poesie zu diesen Liedern bringt: doch auf den, welchem die Geschichte derselben ein eigenes Studium bildet. Da aber eben dieses Studium Anlass der Übersetzung war, so wollte ich nicht mit Stillschweigen übergehen, was ich durch die Betrachtung des Einzelnen, vorzüglich durch die Zusammenstellung der verwandten Sagen zu einer solchen Erläuterung beitragen konnte, und lieber es in einem besondern Anhang mittheilen; das wenige, was zur Verständlichkeit beim Lesen durchaus erforderlich, ist gleich an der Stelle in Noten bemerkt, und so wird niemand gegen seinen Willen hierher geführt werden. — Eine Erklärung der Heldenlieder ist

*) [Die Widmung lautet: Dem Freiherrn Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano zugeeignet.]

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

demnach die Hauptsache, doch wird man auch zu den meisten Liedern der andern Abtheilung Anmerkungen finden. Theils darum, weil sie Interesse für sich haben und das ausführen, was in der Vorrede gesagt worden; theils, weil das Original dazu auffordert, indem fast über jedem Lied eine kleine Einleitung steht, in welcher zwar oft nur der blosse Inhalt angegeben oder eine moralische Anmerkung gemacht, zuweilen aber einige historische Nachweisungen enthalten sind. Während diese nicht sollten verloren gehen, waren sie auch wieder zu berichtigen und zu ergänzen, so dass ich dennoch bei weitem für den grössten Theil derselben einstehen muss. Um indessen kenntlich zu machen, was aus dem Original entnommen, so ist es, wie auch bei den Heldenliedern, durch ein Zeichen unterschieden worden.

Ich füge noch eine Bemerkung hinzu, die das Ganze in den richtigen Gesichtspunkt stellen soll. Man wird durchgehends eine Neigung finden, aus den poetischen Denkmälern aller Völker, so weit es möglich ist, zusammen zu stellen, was eine gewisse Ähnlichkeit hat. Manchmal wird sie überraschend sein, manchmal vielleicht wird sie erzwungen scheinen; sie ist aber immer nur aufgestellt, ohne dass ein Grund dafür angegeben wäre. Damit man indes nicht vermuthe, es sei an einen zu seltsamen dabei gedacht oder im schlimmern Fall an gar keinen, so soll hier kürzlich bemerkt werden, was damit gemeint ist. Es scheint nämlich, dass es sich mit der Poesie eben so verhalte, wie mit der Philosophie der Völker, und dass dasjenige, was Görres in seiner Mythengeschichte, deren Resultate wir mit zu den grössten rechnen, die die Zeit gewonnen, von dieser dargethan, auch von jener gelten werde. Das Göttliche, der Geist der Poesie ist bei allen Völkern derselbe und kennt nur eine Quelle; darum zeigt sich überall ein Gleiches, eine innerliche Übereinstimmung, eine geheime Verwandtschaft, deren Stammbaum verloren gegangen, die aber auf ein gemeinsames Haupt hindeutet; endlich eine analoge Entwickelung; verschieden aber sind die äusseren Bedingungen und Einwirkungen. Darum finden wir neben jenem Einklang auch wieder eine Verschiedenheit in der äusseren Gestaltung, abhängig von dem Himmel, worunter die Pflanze gestanden, und die in grossen Massen nachzuweisen ist, wie im

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Einzelnen bis ins Unendliche. Wir können kein besseres Ebenbild geben als Gottes, den Menschen, dem überall dasselbe Herz in der Brust schlägt, dessen Gestalt, Farbe, Sprache und Lebenslust aber der Natur unterthan ist und gehorcht, wie sie verschieden in den Weltgegenden herrscht; so wie auch bei der Familienähnlichkeit der Nationen in jedem Einzelnen eine eigne Individualität hervortritt. Das ist der eine Satz, der andere scheint ihm fast entgegen zu stehen. Bei dieser freien unabhängigen und geistigen Verwandtschaft der Poesie der Völker existirt noch eine andere, die man die weltliche oder bürgerliche nennen könnte. Es ist nämlich nicht zu läugnen, dass die Dichtungen schon in bestimmter Gestalt einem Volk von dem andern hinüber gereicht worden und auf diese Art oft auf weitem Weg hergekommen sind; sie haben sich zwar meist dem Gesetz des neuen Reichs gefügt, aber immer noch deutlich die Spuren ihrer Herkunft an sich getragen. Soll das vorhin gegebene Bild fortgesetzt werden, so sind es im Ganzen die Völkerwanderungen, im Einzelnen aber Ehen, von den Individuen verschiedener Nationen geschlossen. Die Ausführung beider Behauptungen ist die Aufgabe der Geschichte der Poesie, wenn sie etwas Ganzes und Würdiges sein soll: die hier gelieferten Zusammenstellungen sind eine einzelne kleine Vorarbeit dazu. Gegen den, welchem der Grund, warum manches in Verbindung gebracht worden, bei leichter Ansicht zu gering oder gar nichtig vorkommt, will ich nur bemerken, dass wir durch eine grössere Übersicht erst den rechten Takt gewinnen und auf manches Gewicht legen müssen, was sonst unbedeutend erscheint.

NACHSCHRIFT.

Eine in der Vorrede geäusserte Hoffnung hat sich indessen erfüllt. Die noch ungedruckten Lieder der Edda Saemundar ausser der schon erwähnten Blomsturwalla-Saga befinden sich jetzt abschriftlich in meinen Händen. Beides verdanke ich der freundschaftlichen Güte des Herrn Grafen von Hammerstein und seinem lebendigen Interesse für die Wissenschaft. Dass es mir

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ohne ihn kaum möglich gewesen, zu diesen Schätzen zu gelangen, sage ich um so lieber, als auch diejenigen, welche für diese Zeugnisse einer frühen Bildung Neigung und Interesse haben, erfahren, an wen sie ihren Dank für die Mittheilung derselben zuerst richten müssen. Gemeinschaftlich mit meinem Bruder werde ich diese Edda mit einer deutschen Übersetzung herausgeben: das Nähere wird eine besondere Ankündigung enthalten. Es sind diese Lieder einzelne Theile jenes grossen Nationalepos, das einmal unter allen Völkern germanischer Abkunft scheint lebendig gewesen zu sein, in einer sehr frühen Gestaltung aufbewahrt. Wem die Poesie etwas mehr ist, als eine von seiner Zeit und seinen Dichtern ihm eingelernte Weise, die an sich vortrefflich sein kann; wer alles dazu rechnet, was einmal in des Lebens Herrlichkeit sich aufgeschlossen, der wird diese Dichtungen gewiss anerkennen. Denn auch das ist das Wesen der Poesie, dass sie aus dunklen Zeiten, aus der nur wenige schweigende Ruinen stehen, über welche der Blick der Gegenwart unachtsam hingeht, und von welcher die Geschichte kaum etwas spricht, Gestalten in dem hellsten, lebendigsten Glanz hervortreten lässt, in deren Tugend, Muth und Schönheit wir sehen, dass auch damals Grosses und Mächtiges gewesen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ÜBER DIE SAGE VON DER TROJANISCHEN ABKUNFT DER FRANKEN.

Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, übersetzt von Wilhelm Carl Grimm. Heidelberg 1811. 8. S. 431—440.

Noch eines besondern Umstandes muss hier ausführlich Erwähnung geschehen. Hogen sagt im zweiten Lied [s. oben S. 161 (188)], er habe seinen Panzer verloren und sein Ross in dem kalten Winter, als sie vor Trojen gelegen. Rudbek in seinem Atland (I, 809) da, wo er die Trojaner von den Scandinaviern abstammen lässt, bemerkt zwar, dass noch Troiin und Trojenborg eine feste Burg im Scandinavischen bedeute, und somit wäre die Stelle leicht erklärt. Allein das Wort ist nirgends zu finden, hingegen wohl troen, trogen (bei Ihre) und, was auch noch Rudbek anführt, Trygger (bei Gudmund Andreä): aber dies sind sämmtlich Adjectiva und sie haben ihre Wurzel nicht in Troja, sondern offenbar in tro, tru, trygd, Treue (und sind daher zuerst durch fidelis, darnach erst durch tutus zu übersetzen). Wahrscheinlich hat sich Rudbek von seinem Eifer irre führen lassen. Mithin wäre doch das alte Troja in Kleinasien gemeint, welches befremdend genug erscheint, sich aber aus dem Folgenden erklären wird. Im Nibelungenlied heisst Hagen: Hagen von Troneg, Trony, und Joachimus Vadianus (starb 1551) sagt (de collegiis monasteriisque veteribus apud Goldast SS. RR. AA. III, 35), dass Dagobert, König von Austrasien, sein Schloss zu Tronia gehabt, welches wahrscheinlicher für jenes Trony kann gehalten werden, als das alte Tournüs (Tornucium) nach Johannes Müllers Meinung. Troja in dem Lied könnte demnach als eine Verwechslung mit Tronia angesehen werden, allein dagegen streitet, dass in der dem Nibelungenlied ziemlich gleichzeitigen Niflunga Saga Hogne zwar nur am Ende des Gedichts, allein ausdrücklich

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und dreimal (Cap. 363. 368. 381) Hogni af Troja genannt wird und in dem Walther von Aquitanien es von ihm heisst: veniens de germine Troiae (V. 28). Otto Frisingensis erwähnt (L. IV, c. 45), die Stadt Xanten am Rhein (im Herzogthum Cleve, Santen im Nibelungenlied, Burg des Königs Siegmunt in Niederlanden) sei sonst Troja genannt worden; und Meibom in den Noten zu Witechind (p. 690) sagt, das chronicon Belgicum nenne diese Stadt Klein-Troja und füge hinzu, Hago von Troja habe daselbst seinen Sitz gehabt. Nun ist zwar möglich, dass dieses Troja auch eine Verwechslung wäre, indem die Stadt früher als eine römische Colonie Colonia Troiana hiess, woraus sancta (daher Xanten) Troia und secunda Troia entstand (Hercules prodicius Colon. 1609 p. 53. Büschings Erdbeschreibung VI, 48. 49); allein diese Verwechslung fände sich schon sehr früh, denn eine Silbermünze aus dem elften Jahrhundert mit der Kirche von Xanten hat die Umschrift: Sancta Troia und eine kupferne aus dem fünfzehnten: Moneta nova Troiae minoris, auch vergleiche man die folgenden Stellen aus dem Fredegar und dem Leben des heiligen Anno; sodann aber setzt sie immer einen andern Grund voraus, wodurch sie sich erhalten konnte (dies gilt auch von dem vorigen Fall); dieser Grund aber ist hier gleichwichtig und wird sich aus dem Folgenden ergeben. Der Namen nämlich leidet keinen Zweifel, es fragt sich nur, ob dieses Troja in Bezug stehe mit dem alten asiatischen, und hier begegnet uns ein allgemein verbreiteter Glauben, welcher die Franken von den Trojanern abstammen lässt. In dem Walther von Aquitanien, als der dritte Franke Wernhardus gegen den Walther auftritt, heisst es:

723. quamlibet ex longa generatus stirpe nepotum,
o vir clare! tuus cognatus et arcis amator,
Pandare, qui quondam, iussu confundere foedus,
in medios telum torsisti primus Achivos.

Der Dichter lässt ihn also von jenem Lykier Pandarus, Lykaons Sohn, abstammen, der für Troja kämpfte, dem Apollo selbst den Bogen geschenkt (Il. B 824 [827]), und der den Diomedes an der Schulter verwundete (E 95 [98]), dass er aber den ersten Pfeil abgeschossen, davon sagt Homer nichts. (Troja finden wir noch

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sonst in altdeutschen Gedichten: die rauch Elss wird vom Be[r]chtung in Troy angetroffen, Wolfdietrich [B] Str. 529 [B, 323, 2. 3. ed. Jänicke]; dort steht der Jungbrunnen Str. 353 [336, 2], und Wolfdieterich wird dann Herr von Troy genannt, Str. 632. 701. 769 [531, 2. 598, 4. 687, 3]. In dem Gedicht von Salomon und Morolf, in welchem mancherlei Anklänge von einem deutschen Volkslied sind, heisst es vom König David:

V. 2508. Der vor der alden Troie
erdachte das Seittenspil so vin.

und V. 4052: da sprach ein alter Surian:
ich han vor Throe dicke das beste gedan.

Ob der Fluss Treya, in welchem Alfrikur das Schwert Naglhring härten kann, welchen er in neun Königreichen gesucht, Wilkina Saga c. 40. hierher gehöre, muss dahin gestellt bleiben.) Zu diesem Zeugnis kommen die der Historiker. Prosper Aquitanus (Continuator des Eusebius, starb um 463) erwähnt unter der Regierung des Kaisers Gratianus: Priamus quidam regnat in Francia, quantum altius colligere potuimus, c. IV. Deutlicher drückt Fredegar Scholasticus (starb 658) die Sage aus: de Francorum regibus B. Hieronymus [1]), qui iam olim fuerat, scripsit. Quod prius Virgilii poetae narrat historia, Priamum primum habuisse regem, cum Troia fraude Ulixis caperetur: exinde fuisse egressos. Post ea Frigam habuisse regem, bifaria divisione partem eorum Macedoniam fuisse agressam, alios cum Friga vocatos Frigos Asiam pervagantes in littore Danubii fluminis et maris Oceani consedisse. Denuo bifaria divisione Europam media ex ipsis pars cum Francione eorum rege ingressa fuit, qui Europam pervagantes cum uxoribus et liberis Rheni ripam occuparunt: nec procul a Rheno civitatem ad instar Troiae nominis aedificare conati sunt; coeptum quidem, sed imperfectum opus remansit. Residua eorum pars, quae super littore Danubii reman-

[1]) Wenn Fredegar den Hieronymus citirt, bei dem sich nichts von den fränkischen Königen findet, so ist damit, wie Schilter zu Königshovens Elsass. Chronik S. 472. 473. erläutert, der Prosper Aquitanus gemeint, indem der Kirchenvater den Eusebius aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte, welche Übersetzung dann Prosper Aquitanus continuirte, so dass alle drei in demselben Buch citirt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

serat, electum a se Turchot nomine regem, per quem vocati sunt Turchi, et per Francionem hi alii vocati sunt Franci, multis post temporibus cum ducibus externas dominationes semper negantes. Historiae Francorum epit. c. 2. Mit dem Fredegar stimmt überein Amoinus (starb 1008) in der historia Francorum in der Zuschrift an den Abt Abbon, in der Vorrede c. 10 und zu Anfang des ersten Buchs; er sagt auch, dass etliche Autoren dasselbe angäben. Ein Gleiches enthält eine alte handschriftliche französische Chronik: Mélanges tirés d'une gr. bibliothèque V, 272. Die Gesta Francorum (der Verf. derselben lebte um 720) haben folgende Stelle, c. 1. 2.: alii autem de principibus eius Priamus et Antenor cum aliis viris de exercitu Troianorum XII. milia fugerunt cum navibus, qui introeuntes ripas Tanais fluminis per Moeotidas paludes navigaverunt et pervenerunt ad terminos finitimos Pannoniarum —. Illi quoque egressi a Sicambria venerunt in extremis partibus Rheni fluminis in Germaniam oppidis illicque inhabitaverunt. Wie geneigt man gewesen, an die Trojaner sich anzuknüpfen, beweist eine Stelle bei Paul Warnefried (starb vor 800): hoc tempore apud Gallias in Francorum regnum Anchis Arnulphi filius, qui de nomine Anchisae quondam Troiani creditur appellatus, sub nomine maioris domus gerebat principatum; und noch mehr das Epitaphium der Rothais, Tochter des Königs Pipin:

ast abavus Anchise potens, qui ducit ab illo
Troiano Anchisa longo post tempore nomen.

Thom. Aquinas a S. Joseph. de orig. gent. Franc. p. 43. Chifflet. Vindic. hisp. p. 429. 453. Idem in Lampad. ad Vindic. p. 5. — Sigebertus Gemblacensis (zweite Hälfte des 11. Jahrh.) sagt: Valentinianus eorum virtute delectatus, eos qui prius vocati erant Troiani, deinde Antenoridae, postea etiam Sicambri Francos Attica (?) lingua appellavit, quod Latina lingua interpretatur: feroces — undecunque ergo denominati sunt Franci: quantum altius colligere potuerunt historiographi, hic Priamus regnabat super eos tempore prioris Valentiniani. Nam ex ipso regis nomine recolentes nobilitatem illius Priami, sub quo eversa est Troia, inde gloriabantur gentis suae manasse primordia. Das letztere hat wahrscheinlich den Prosper Aquitanus zur Quelle. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Endlich in dem Loblied auf den heiligen Anno (etwa aus dem Ende des 11. Jahrh.) ist die Sage ganz deutlich enthalten:

XXII. V. 348 [345].

Ceſar bigonde nahin
zu den ſinin altin magin,
cen Frankin, din edilin;
iri beidere vorderin
quamin von Troie der altin,
dû die Criechin diu burch civaltin:
dû ubir diu heri beide
got ſin urteil ſo irſceinte,
daz die Troieri kum intrunnin,
die Criechin ni gitorſtin heim vindin.

Cäsar begonnte nahen
zu den seinen alten Magen,
zu den Franken, den edelen;
Ihrer beider Vorderen
kamen von Troie der alten,
da die Griechen die Burg zerfällten:
da über die Heere beide
Gott sein Urtheil so erscheinte,
dass die Troieri kaum entrannen,
die Griechen nicht durften heim wenden.

XXIII. V. 390 [387].

Franko geſaz mit den ſini
vili verre nidir bi Rini,
da worhtin ſi dû mit vrowedin
eini lüzzele Troie:
den bach hizin ſi Sante,
na demi wazzere in iri lante,
den Rin havitin ſi vure diz meri;
dannin wuhſin ſint vreinkiſchi heri.

Franko gesass mit den seinen
viel ferne nieden beim Rheine,
da wirkten sie dort mit Freuden
eine kleine Troie:
den Bach hiessen sie Sante,
nach dem Wasser in ihrem Lande,
den Rhein hatten sie für das Meer;
dannen wuchsen seit fränkische Heer.

Und früher V. 95 [93] werden die trojanischen Franken genannt. Man bemerke den Ausdruck: Troja die alte, welcher mit der vorhin citirten Stelle aus dem Morolf übereinkommt und volksmässig gewesen zu sein scheint. — Dies sind die Stellen, welche ausdrücklich von der trojanischen Abkunft der Franken reden; man kann damit in Verbindung bringen andere Sagen von griechischer Abkunft. Ottfried sagt in den Evangelien L. I, c. 1. V. 174:

Las ih, ioh in ala war,
in einen buachon, ih weiz war,
ſie in ſibbu ioh in ahtu
ſin alexanderes ſlahtu.
Ther worolti ſo githrewita,
mit ſuertu ſie al giſtrewita,
vntar ſeinen hanton
mit filu harten banton.
Joh fand in theru redinu,
thaz von Macedoniu
ther liut in giwurti
giſceidin er wurti.

Las ich, und in alle wahr,
in einem Buche, ich weiss wo,
ſie (die Franken) in ſieben und in acht
gewesen Alexanders Schlachten.
Der Welt so gedräuete,
mit Schwertern sie all gestreuete,
unter seinen Handen
mit viel harten Banden.
Und fand in diesen Reden,
dass von Macedonien
dies Volk in Würden
geschieden er führte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Etwas Ähnliches kommt ebenfalls in dem Loblied auf den heiligen Anno vor. Es wird erwähnt [V. 327 ff.], dass, nachdem Alexander zu Babylonien gestorben, vier seiner Männer sich in das Reich getheilt, die übrigen seien in der Irre gefahren; ein Theil aber sei auf Schiffen herab zur Elbe gekommen (V. 334. 335.) [331. 332]. Merkwürdig aber ist, was damit übereinstimmend Witechind sagt im 1sten Buch der Gesta Saxonum: er habe in seiner Jugend jemand behaupten gehört, die Sachsen kämen von den Griechen her und wären Überbleibsel des nach Alexanders Tod in alle Welt zerstreuten macedonischen Heers. Auch wird in dem prosaischen Roman von Alexander dem Grossen, nach Hartliebs von München Übersetzung (f. 88ª. ed. 1514), gesagt, dass nach dem Tode Alexanders Ptolomäus mit den Griechen durch Russland, Littauen und Preussen nach Sachsen gezogen und sich daselbst niedergelassen. Ich will hier nicht in meinen Vortheil ziehen, was Tacitus (de mor. German. c. 3.) anführt, dass die Germanen glaubten, Ulysses sei nach langen Irrfahrten nach Deutschland gekommen, weil er nur vergleichungsweise könnte genannt sein.

Es versteht sich, dass man bei den spätern Historikern die Sage wiederfindet. Vincentius Bellovacensis in dem speculum historiale und Martinus Polonus in seiner Chronik, beide aus dem 13. Jahrhundert, erzählen sie. Sodann Lupolt von Bebenburg: de iuribus regni et imperii Romanorum (Schardii collectio de potestate imperiali et ecclesiastica L. V.) und Königshoven in der Elsass. Chronik c. 4, §. 1, beide aus dem 14. Jahrhundert und auf den Eusebius (d. h. Prosper Aquitanus) sich berufend. Auch Annius Viterbensis aus dem 15. Jahrhundert in seinem commentarius antiquitatum L. XVII, fol. 151. führt an, dass Francus, ein Nachkomme des Hektors, über die Celten geherrscht. Er stützt sich auf den Berosus (der aber falsch und von ihm erdichtet sein soll, der echte lebte um 276 vor Christus) und auf den Vincentius Bellovacensis. Heinr. Valesius in notis ad excerpta Peiresc. p. 75. erwähnt der Sage als allgemein bei guten Schriftstellern. * Die Facetiae Bebelii (L. 111, p. 186. Amstelod. 1651) enthalten eine Erzählung, wonach ein Fürst sich seiner trojanischen und römischen Abkunft rühmt, man sieht daraus, wie lang dieser Glauben fortgedauert*).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Es fehlt auch nicht an Versuchen das Ganze als eine Verfälschung darzustellen. Wendelinus in praefat. ad LL. Salic. glaubt, dass in den gestis Francorum zuerst die Fabel sei erdichtet worden. Schilter, der am gelehrtesten darüber spricht in der 5ten Anmerkung zu Könighovens Chronik, kann sich nicht anders helfen, als dass er den Fredegar geradezu beschuldigt (S. 470), er habe den Gregorius Turonensis verfälscht, welcher L. II, c. 9. ebenfalls von den Franken sagt: tradunt enim multi, eosdem de Pannonia fuisse digressos. Et primum quidem littora Rheni amnis incoluisse: dehinc transacto Rheno Thoringiam transmeasse: ibique iuxta pagos vel civitates reges crinitos (Adliche) super se creavisse de prima et ut ita dicam nobiliori suorum familia; ohne jedoch der trojanischen Abkunft zu erwähnen. Eccard (commentarii de rebus Franciae orientalis T. 22) meint, dass die Sage entstanden, weil ein fränkischer König Priamus geheissen. Suhm (om Odin S. 79) hält nach Schönings Vorgang (om Norskes Oprindelse S. 264) die Fabel keiner Betrachtung werth und glaubt, dass sie durch den Dares Phrygius aufgekommen. * In dem altrussischen Igorlied (herausgegeben von Müller) kommt S. 35 und 42 die Fährte Trojans und das Zeitalter Trojans vor; höchst wahrscheinlich, obgleich der Herausgeber es anders zu erklären versucht, bezieht sich dies auf die alte Sage von der trojanischen Abkunft der Völker.*)

Übersehen wir alle Stellen aber, welche auf diese Sage hindeuten, so werden diese Meinungen sämmtlich widerlegt; denn es ist offenbar, dass sie aus einem Volksglauben entstanden, nicht durch Verfälschung der Geschichtschreiber. Noch deutlicher wird dies, wenn wir bemerken, wie bei andern Völkern ein gleicher geherrscht. Lucanus sagt von den Avernern, einem celtischen Volk, Pharsalia I, 427:

— ausi Latio se fingere fratres
sanguine ab Iliaco populi.

* Wie bei den Römern diese Sage gegolten, darüber sehe man Niebuhrs gelehrtes Werk Bd I, besonders 133. 134. 108 usw.*).

*) [Die drei mit Sternen bezeichneten Einschaltungen sind aus den „Zusätzen und Verbesserungen“ in den Drei altschottischen Liedern, Heidelberg 1813, S. 55 aufgenommen.]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Hinweisungen auf asiatische Abkunft in den nordischen Sagen sind allgemein und gehören nicht hierher. Merkwürdig aber ist, dass in der Vorrede der jüngern Edda, da wo sie die genealogischen Tabellen enthält, die wahrscheinlich auf Tradition beruhen, Othin von Priamus, König von Troja, hergeleitet wird: in der achten Fabel (bei Resen) heisst es sogar: Asgardur that er Troja, Asgard das ist Troja. Nach dem Langfedgatal sind gleichfalls die trojanischen Helden die Vorfahren der nordischen. Dass die Sage von den Britanniern, die sich bekanntlich von Brutus herleiteten, herübergekommen nach Scandinavien, wie Thorlacius (om Thor og Hans Hammer, Skandinavisk Museum III, S. 11) behauptet, müsste bewiesen werden. Wie andere Völker ihren Anfang von der Zerstörung von Troja hernahmen, s. Pasquier recherches L. I, ch. 14.

Es scheint damit die frühe Existenz und Allgemeinheit der Sage dargethan, und es darf nicht bei dem Ausdruck des Lieds an eine zufällige seltsame Verwechslung gedacht werden. Übrigens ist es kaum nöthig zu bemerken, dass es nur darauf ankam, ihr Dasein zu beweisen, nicht, dass sie begründet in der Historie; wiewohl immer noch kann behauptet werden, wer sie nicht ohne Bedeutung glaube, habe das vor sich, dass eine echte Volkssage niemals eine eitle Erfindung ist, sondern dass sie stets auf einer Wahrheit ruht.[1])

[1]) Pasquier sagt: quant à moy, je n'ose ny bonnement contravenir à cette opinion, ny semblabement y consentir librement.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

DIE LIEDER DER ALTEN EDDA.

Morgenblatt für gebildete Stände. Sechster Jahrgang. 1812. Tübingen, Cotta. 4. No. 65—69. Montag—Freitag, 16.—20. März 1812, S. 258—260. 263—264. 265—267. 271. 275.

[Mit Jacob Grimm.]

I.

Der Priester Saemund Sigfusson, der Gelehrte (Frode), geboren im J. 1056, gestorben 1133, dessen Leben Arne Magnaeus vor dem ersten Theile der Edda [1787] ausführlich beschrieben, war mit Are Frode der älteste Geschichtschreiber des Nordens, beide Vorgänger des grossen Snorro Sturleson, in dessen Geschichtsbuch das Beginnen wie die Blüthe der nordischen Heldenzeit mit würdiger, jedes Gemüth bewegender Kraft geschildert ist. Saemund schöpfte aus der Quelle und sammelte die Gesänge der Skalden und die Sagenlieder oder die alte Edda (Stammmutter der Poesie). Die Natur der Sache erforderte diese Arbeit; ausserdem haben wir hierüber ein ausdrückliches Zeugnis, welches Arngrim Jonas wahrscheinlich aus einem alten Annalisten anführt[1]), und welches noch nicht widerlegt worden. Weil man aber die Frage verwirrt und geglaubt hat, den Sammler auch für den Verfasser halten zu müssen, der er, wie sich leicht ergab, nicht sein konnte, so hat man, wie Arne Magnaeus gethan, sogleich dem Saemund allen Antheil abgesprochen und die Behauptung, dass die Edda von ihm herrühre, ohne Weiteres und

[1]) Er schrieb im J. 1638 an Ole Worm Folgendes (Wormii epistulae I, 329): de autore Eddae obiectum scrupulum illo eximendum sentio, quod in monumentis Nostr. manifeste legitur in haec verba: Snorre Sturlusson var i dagum Gunnlaugs Mucks. Hann (Snorre) jok vid tha Edda, som Saemundus prästur hin frodi hafde adar samsett. Hoc est: Snorro Sturlae filius vixit tempore Gunlaugi cogn. Monachi (sc. Thingorensis coenobii, qui anno 1219 mortuus est). Ille (Snorro) Eddam a Saemundo presbytero multiscio primum delineatam et digestam adauxit. — Hinc est, quod Edda utrique Saemundo et Snorroni in antiquitate adscripta reperiatur; ita ut Saemundo initia et fundamentalia, Snorroni locupletatio et opusculi absolutio debeatur.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ohne Ursache, eine solche Unredlichkeit vermuthen zu dürfen, für ein Märchen ausgegeben, von dem ersten Entdecker des Manuscripts erfunden.

Wie Saemund, sammelte Snorro, der noch sein Zeitgenosse war, die alten Skaldengesänge, wie er in der Einleitung zu seiner Heimskringla selbst sagt. Für Dichter stellte er die Theomythien und Sagen der frühsten Zeit mit andern Abhandlungen zusammen als ein Handbuch, die poetische Kunst daraus zu erlernen. Seine Arbeit, mannigfach überarbeitet, erweitert, vielleicht in Einigem auch verkürzt, kennen wir unter dem Namen der jüngern, prosaischen Edda, von dem ersten Herausgeber auch die Resenische genannt. Nach dem vorhin angeführten Zeugnis, auch aus andern Betrachtungen, ist es wahrscheinlich, dass Snorro die Sammlung des Saemund zum Grund legte; selbst dass seinem Werke anfänglich die alten rhythmischen Lieder vorstanden, lässt sich vermuthen. Man hat mit gleicher Ungründlichkeit in der Manier einer gewissen Kritik, welche ohne innere Nothwendigkeit die einfachsten Dinge angreift, wie dem Saemund, so dem Snorro sein Recht absprechen wollen, welches wieder geltend zu machen wir noch neuerlich versucht haben.[1])

Die alte rhythmische Edda, von welcher hier allein die Rede sein wird, war fast vierhundert Jahre in Island verborgen und ganz vergessen. Ein Theil derselben ist leider für immer verloren gegangen, z. B. die Gunnarquida, die zu besitzen man so sehr wünschen muss, und wer weiss, wie viel andere Lieder, die nicht einmal genannt werden können. Erst im Jahre 1643 entdeckte und rettete der Bischof Brynjolf Svensen zu Skalholt einen vorzüglichen und noch immer den besten Pergamentcodex.[2]) Es war damals eine günstige Zeit für die alte Literatur, wo Olaus Worm und Stephanius, der Herausgeber des Saxo Grammaticus, lebte und der König persönlich dem Studium derselben geneigt war. So ward die Entdeckung

[1]) Heidelb. Jahrbücher 1811, No. 49. 50. [Bd II, S. 774—794.]

[2]) S. und über das Folgende: om Edda von Nyerup (det skandinaviske Literatur-selskabs Skrifter. 1807. III, S. 128 ff.).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in Dänemark, wohin das Manuscript gebracht wurde, mit Freude aufgenommen; Stephanius nennt in einem Briefe an O. Worms die Sammlung: immensi pretii χειμήλιον. Bald hernach war der Codex auch in den Händen dieses Gelehrten.

Indessen erkannte dieser gleich die Schwierigkeit, diese alten Lieder zu verstehen, welche, um nützlich zu sein, doch einer genauen Interpretation bedurften [1]), und so wurden erst im Jahre 1665 von Resenius nur zwei Stücke daraus, die Völuspa und Havamal mit Runacapitule, als Anhang seiner prosaischen Edda, mit einer lateinischen Übersetzung edirt, und 1673 einzeln die Völuspa mit einem Index isländischer Wörter wiederholt. In Sheringhams 1670 herausgegebener disceptatio de Anglorum gentis origine findet sich S. 187—192 ein Stück von Runacapitule isländisch und lateinisch abgedruckt.

Vierundzwanzig Jahre darauf (1689) edirte Bartholin seine Antiquitates danicae, ein Buch, welches mit vieler Gelehrsamkeit und Belesenheit geschrieben, aber nach damaliger Art in einem ganz verwirrten, geschmacklosen Plane abgefasst ist. Darin finden wir die ganze Sammlung benutzt und angeführt, Bruchstücke und die ganze Vegthamsquida (S. 623 ff.) vollständig abgedruckt und übersetzt. In den folgenden neunzig Jahren geschah nichts Weiteres für unsere alte Edda. Die Völuspa ward von Göransson wieder abgedruckt mit einer schwedischen Übersetzung, mit der lateinischen Übersetzung grösstentheils eingeführt in Schützes Lehrbegriff, verschiedentlich übersetzt ins Deutsche: mit der Vegthamsquida von Denis, mit Havamal von Schimmelmann, zuletzt von Herder mit Vegthamsquida und Runacapitule [Stimmen der Völker, IV, 7. 8]. Mallet lieferte einen Auszug aus Havamal. Erst im J. 1779 gab Thorkelin einen neuen Gesang, Vafthrudnismal, isländisch und lateinisch heraus, und in demselben Jahre Sandwig eine Übersetzung ins Dänische von Vegthamsquida und Runacapitule, wozu im J. 1783 und 1785 noch neunzehn andere Gesänge kamen, welche Arbeit hinlänglich bekannt ist.

[1]) Er schreibt an Stephanius (Wormii epistulae I, 267): talis namque est (Edda), ut nec tibi nec ulli nostrum usui sit, nisi accuratus accesserit interpres, quem vix in Dania habebis.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Endlich ward der Originaltext dieser Übersetzungen im J. 1787 von dem Magnaeischen Institute, belebt durch Suhms Eifer, mit einer lateinischen Übersetzung und Glossar, beide hauptsächlich von Gudmund Magnaeus gearbeitet, auf eine gelehrte und schätzbare Weise als der erste Theil der Edda Saemundar bekannt gemacht. Rechnen wir den Grottasaungr hinzu, welchen Thorlacius in dem fünften Specimen seiner interessanten antiquitates boreales herausgab, so schliesst sich hier die Literatur der alten Edda im Norden. Für Deutschland ist noch zu bemerken, dass Gräter (der auch in Bragur I Thrymsquida isländisch und dänisch abdrucken liess) in seinen nordischen Blumen (1789) acht dieser Rhapsodien (in Bragur I, 2. die neunte) übersetzte: eine Arbeit, die im Ganzen Lob verdient und welche dadurch besonders noch rühmlich war, dass sie zuerst auf die Würde und den poetischen Werth dieser alten Lieder aufmerksam machte, die man, wie überhaupt die nordische Mythologie, durch Schimmelmanns Übertreibungen oder leichtfertiges Absprechen anderer namhafter Gelehrten, welchen man nicht zutraute, dass sie aus Unwissenheit so sprachen, veranlasst, entweder gering schätzte oder aus Herders Lob [1]) nur entfernt kannte.

II.

Das Institut hatte in dem ersten Theile aus der Saemundischen Edda die Lieder ausgewählt, welche die Theomythien enthielten, und alle diejenigen blieben zurück, welche in die frühe Sagengeschichte eingiengen. Man darf dies nicht tadeln, selbst wenn einige Vorliebe Schuld daran, und da ohnehin die ersten Äusserungen des Geistes religiös sind und die Sage erst später daraus erwächst, so wäre diese Folge die richtige gewesen. Allein die Hoffnung, nach der Erscheinung des ersten Theils den zweiten bald zu erhalten, gieng nicht in Erfüllung, selbst als, auch nach einem langen Zwischenraume, das Institut wiederum sich thätig zeigte, wurden diese Lieder übergangen.

[1]) Horen. 1796. 1. Stück. Ideen zur Geschichte der Menschheit II, 29. 178. Stimmen der Völker 425—443. [IV, 6—8].

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Indessen ward das Studium der einheimischen alten Dichtungen in Deutschland neu, man kann sagen, überhaupt erst belebt. Es zeigte sich bald und sonderte sich unter den mannigfachen Richtungen, welche die Poesie des Mittelalters genommen, ein eigenthümliches Nationalepos, durchaus auf deutschem Grunde gekeimt und aufgewachsen, in mannigfache Zweige reich und blühend ausgebreitet. Das Interesse musste sich vor allem zu dieser Erscheinung hinwenden, diese Gedichte aber deuteten auf frühere Jahrhunderte, auf die gewaltige und dunkle Zeit der Wanderungen, wo die Völker sich aus der Gemeinschaft schieden und eine neue Welt bildeten. Dort also waren Spuren und Zeugnisse des Daseins aufzusuchen, und bei der Verbindung, in welcher wir Germanien in diesen Zeiten mit dem Norden erblicken, musste die Aufmerksamkeit besonders dahin gelenkt werden. Es fand sich, dass auch in diesen Gegenden Chriemhildens grausame Hochzeit, der Verrath an dem edlen und treuen Sigurd und sein mordlicher Tod besungen worden. Auf welche Weise das Volk sich diese Sage in Gesängen aufbewahrt hat, zeigt die Übersetzung dieser altdänischen Heldenlieder, die in ihrer einfachen Grösse jedem unbefangenen Sinn schön und ergreifend erschienen sind; in einer eigenen Abhandlung dabei ist es dargethan, wie die Mythe in dieser Gestalt sich der Deutschen nähert und offenbar zu ihr neigt.

Denn ausserdem entdeckte sich im Norden noch eine eigenthümliche, von der deutschen abweichende und aus ihr nicht entsprungene Bildung der alten Stammsage, welche wie die Sprache beider Nationen eine frühere Einheit bewährt, die später in zwei Dialekte ausgewachsen ist. Den Zusammenhang dieser nordischen Recension stellte die Wolsunga-Saga vorzüglich dar, doch war sie grösstentheils in Prosa und offenbar später abgefasst: es schien keinem Zweifel unterworfen, dass sie aus ältern Gedichten entstanden, welche aufgefunden werden mussten, wenn wir der Quelle näher kommen wollten.

Jene zurückgebliebenen Lieder, der zweite Theil der Saemundischen Edda, waren nur aus der Angabe ihrer Überschriften und aus grössern und kleinern Bruchstücken bekannt, daraus indessen, und weil eine Rhapsodie, welche die Norna-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gestur-Saga enthielt, wahrscheinlich dazu gehörte, war es schon klar, dass sie ganz eigentlich jene grosse Dichtung, die ein Eigenthum aller Völker germanischer Abkunft scheint gewesen zu sein, begriffen. Sollte die historische Forschung über diese einen glücklichen Erfolg haben, so kam alles darauf an, dass diese Lieder bekannt wurden; ausserdem war gewiss eine reine und herrliche Poesie darin wieder zu entdecken.

Der Eifer für die Sache liess uns verschiedene Versuche zur Erlangung dieser köstlichen Denkmäler anstellen. Das Misslingen derselben macht uns jetzt doppelt erkenntlich für die Gewährung unseres Wunsches. Dem Wohlwollen des Herrn Grafen von Hammerstein, königl. westfälischen Gesandten in Dänemark, wie seiner eignen Neigung zu dem Studium der deutschen Alterthümer verdanken wir eine vollständige und genaue Abschrift dieser Eddaischen Lieder, von deren Herausgabe wir hier das Publikum benachrichtigen. [1])

Es sind im Ganzen dreizehn Gesänge mit folgenden Überschriften: das erste Lied von Helge Hundingstödter; das zweite Lied von Helge Hundingstödter oder von Hiovardur und Sigirlin; das dritte Lied von Helge Hundingstödter oder von den Wolsungen; vom Tode Sinfiotlis; vom Tode Jaffners oder Brynhildurs Lied; Brynhildurs Weissagung oder Sigurdurs Lied; Brynhildurs Todesfahrt; Gudrunas Lied, das erste; Gudrunas Lied, das zweite; Niflungenlied; Atlis Lied; das grönländische Lied von Atlis Tod[2]); Völundurs Lied. Jedes Lied besteht für sich, alle zusammen aber bilden einen grossen Cyklus, in welchem jene Stammsage in der eigenthümlich nordischen Form, würdig ihrer selbst, nach ihrer Bedeutung und Herrlichkeit dargestellt ist. Hier erblicken wir sie in einer sehr frühen Gestaltung, unbedenklich mehrere Jahrhunderte früher als unser Nibelungenlied. Selbst eine kurze Analyse dieser einzelnen Gesänge würde hier zu weit führen; wir begnügen uns daher nur vom dritten Lied von Helgi

[1]) Sie werden in dem Cotta'schen Verlag unter dem Titel: Lieder der alten Edda erscheinen. [Die Sache zerschlug sich, vgl. Görresbriefe II, 272 ff. 285. 298. 310 f. Der erste und einzige Band erschien ohne Glossar und Commentar 1815 in Berlin in der Realschulbuchhandlung.]

[2]) Unter Grönland wird hier eine Gegend von Norwegen verstanden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

oder den Wolsungen einen der Kürze wegen vieles übergehenden Auszug zu geben, welche ihren Gang und ihre Natur wird wenigstens erkennen lassen (für die poetische Betrachtung folgt nachher ein Bruchstück), zumal da so eben Gräter, der eine Abschrift von dem zweiten Helgelied aus dem Vidalinischen Codex erhalten [1]), durch Bekanntmachung einiger Strophen die Aufmerksamkeit darauf gerichtet hat.

III.

AUSZUG DES DRITTEN HELGELIEDS.

(König Siegmund und Burghild von Bralund hatten einen Sohn, den nannten sie Helge nach Helge, Hiorvards Sohn, und Hagal war sein Zuchtmeister. König Siegmund und die seines Stammes hiessen Wolsunger oder Ylfinger und führten Krieg mit König Hunding. Eines Tags war Helge heimlich und unkenntlich an Hundings Hof gekommen und hatte sich erst beim Weggehen durch einen Hirtenjungen offenbart. Nun sandte Hunding und liess Helge aufsuchen, der sich auf keinem andern Wege zu retten wusste, als dass er einer Magd Kleider anzog und in die Mühle gieng. Da suchten sie Helge und fanden ihn nicht. Blind, der unheilvolle (Baulvisi) sang:)

„Was hat die Mahlmagd für scharfe Augen! Die ist nicht aus gemeinem Stande, die Steine springen, die Mühle zerbricht. Hart ist's, dass ein Königssohn Gerste mahlen muss, dieser Hand ziemte Schwertesgriff besser, denn Mandelbaum?“ [2]) — Hagal aber antwortete und sprach: „Kein Wunder ist's, dass die Mühle kreischt, wann des Königs Magd den Mandel rührt: über den Wolken schwebte sie und kämpfte gleich Helden, eh sie Helge gefangen machte, darum hat die Magd so grosse Augen.“

(So entkam Helge, fuhr in den Krieg und tödtete König Hunding, seit welcher Zeit er Helge Hundingstödter hiess. Zu Braunwag lag er mit dem Heere, da hielten sie und assen rohe

[1]) Heidelb. Jahrb. 1811. No. 63.

[2]) Die Handhaben an der Mühle; wir Deutsche nennen noch jetzt ein ähnliches Werkzeug: Mandelholz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Speise. Da kam Siegrun, Haugnis Tochter, die Walkyre, in Luft und Wasser geritten[1]) zu Helges Schiffen und sprach:)

„Wer lässt die Flotte fliessen am Strand? Wo habt Ihr, Helden, Heimath? Was weilet Ihr in Braunawag? Wohin lüstet's Euch, zu nehmen den Weg?" — Da sprach Helge: „Hamal lässt fliessen die Flotte am Strand, Heimath haben wir zu Zlessei, des Windes wegen weilen wir zu in Brunawag, nach Osten lüstet's uns, zu nehmen den Weg." — Siegrune sang: „Wo hast Du, o König, den Kampf geweckt? Wo die Vögel der Kriegsschwestern gesättigt? Wie ist Deine Brynie (Panzer) von Blut so roth?[2]) Wie issest Du Rohes unter den Helmen?" — Helge sprach: „Am Westensee that's der Ylfingersohn, so Dich's zu wissen gelüstet; Bären fieng ich in Bragalund und Adlerblut sättigte ich mit Spiessen.[3]) Nun hab' ich gesagt, Jungfrau, wie es ergangen ist. Darum wurde wenig Gebratenes gegessen am Strand."

(Siegrun antwortete, sie wisse wohl, was er mit diesen dunkeln Reden sagen wolle, Hunding sei gefallen durch Helge, in Walrunen erzähle er des Krieges Spiel; aber sie habe ihn schon vor den Langschiffen gesehen, wie er in Blutes Spur gewandelt und die urkalten Wogen um ihn gespielt; der König wolle sich vor ihr bergen, sie kenne ihn wohl. — Nun wird erzählt, dass Haudbrodd, Granmars Sohn, um Siegrune gefreit habe, sie aber alsbald durch Luft und Wasser geritten sei, um Helge zu suchen. Helge führte Krieg mit Hundings Söhnen; streitmüd fand sie den Helden sitzen unter Aarstein (Adlerstein). Da fiel sie ihm um den Hals, küsste und nahm ihn bei der Hand, des Herren Sinn stand nach dem Weib, sie liebte

[1]) Auch im Deutschen wird reiten für schiffen gebraucht. S. Joh. Müllers Schweizer-Geschichte III, 98. No. 220. Scherz und Ihre in den Wörtern reiten und rida.

[2]) Wer denkt hier nicht an den Eingang des schönen schottischen Liedes: Wie ist dein Schwert von Blut so roth, Eduard?

[3]) Erinnert an eine merkwürdige Parallelstelle in dem herrlichen altslavischen Liede von Igor (Müllers Übers. S. 36), das man zwischen die Edda'schen und Ossian'schen Gesänge stellen kann. Bären fangen und Adler sättigen sind, wenn man will, bloss poetische Ausdrücke für: kämpfen, kriegen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihn aus ganzer Seele, eh sie ihn gesehen hatte.[1]) Nun erzählte sie, wie man sie dem Haudbrodd vermählt, aber sie wolle einen andern Mann haben, wenn sie schon ihrer Freunde Zorn voraussehe und ihres Vaters Freude gebrochen habe; Helge aber tröstete sie mit seiner Liebe, bei ihm solle sie leben und sich an keinen Zorn ihrer Verwandten kehren. — Hierauf wird Helges Krieg mit Granmar und seinen Söhnen beschrieben. Ein schrecklicher Sturm überfiel ihn zur See, Wetterleuchten kam über sie und in die Schiffe schlugen die Strahlen. Da sahen sie bald neun Walkyren in der Luft reiten und erkannten Siegrune, und der Sturm legte sich. In der Erzählung vom Erfolge des Kriegs kommen Stellen vor, die schon im ersten Helgelied und zwar vollständiger vorhanden sind; das Gespräch Sinfiotles und Gudmunds gehört zu dem Grössten und Schauerlichsten, was je gedichtet worden ist, und nur einzelne Stücke der Lokasenna mögen damit verglichen werden. Der Krieg gieng zwar glücklich aus, allein es blieb selbst Siegrunens Vater Haugni erschlagen. Helge erzeugte Söhne mit seiner geliebten Siegrune, er ward aber nicht alt. Dag, Haugnis Sohn, opferte dem Odin, seinen Vater zu rächen, Odin lieh ihm seinen Spiess. Nun fand er Helge im Fiotrlund und durchbohrte ihn. Da fiel Helge; Dag ritt nach Sevafiäll zur Siegrune und brachte ihr die Zeitung:)

„Gezwungen bin ich, o Schwester, Dir Trauer zu melden, ungern setzte ich meine Schwester in Thränen. Es fiel früh Morgens auf Fiotrlund der beste Fürst, der in der Welt war.“ (Da bricht Siegrune in heisse Verwünschungen aus:)[2]) „Dass Dich alle die Eide schneiden, die Du Helge geschworen hattest, an des Ufers leuchtendem Wasser, bei dem urkalten Stein der Wogen! Dass nicht vom Flecken schreite das Schiff, das unter Dir schreitet, und läge auch der günstigste Wind dahinter! Dass das Pferd nicht renne, das unter Dir rennet, und suchtest Du gleich Heil vor Deinen Feinden! Dass das Schwert nimmer

[1]) Sie und Svava sind nämlich durch Wiedergeburt eine und dieselbe. Von Svava aber ist in dem zweiten Helgelied die Rede.

[2]) Hier könnten viel Parallelen gezogen werden. Wild und wehmüthig sind die Verwünschungen in der altspanischen Romanze von Don Beltran.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schneide, das Du ziehst, ausser wenn es Dir singt um das eigne Haupt! Dann würde gerochen Helges Mord, wenn Du, ein Währwolf, liefest im Wald aussen, habe- und freudenlos; wenn Du keine andere Speise hättest, als um die Du nach todten Leichen springest." — Dag sang: „Toll und aberwitzig, Schwester, sprichst Du Verwünschung aus über Deinen Bruder. Alles Unheil brachte Odin, da er Streitrunen warf unter Verwandte. Rothe Ringe bietet Dir der Bruder, ganz Wandelswe und Wigdal, das halbe Reich Sabdir, Du reingeschmückte Frau, zur Leidesbusse Dir und Deinen Söhnen." — (Siegrune ergiesst sich in rührende, herrliche Klage:) „So hatte Helge in Furcht gejagt alle seine Feinde und die Freunde der Feinde, als vor dem Wolf unsinnig rennen Geisse auf den Bergen. So war Helge vor den Helden, wie die edelgeschaffene Esche vor den Dornen oder ein Thierkalb, thaubenetzt, das höher fährt denn alle Thiere, seine Hörner glühen am Himmel selber."

(Nun ward dem Helge ein Grab gemacht, aber als er nach Walhalla kam, da bot ihm Odin, neben ihm über alles zu herrschen. Helge sang:)

„Du Hündling sollst allen Männern Fusswasser reichen, des Feuers warten, die Hunde binden, den Pferden geben und die Schweine füttern, eh Du schlafen gehest."

(Abends gieng Siegrunens Magd zum Grab Helges und sah, wie Helge ritt mit vielen Männern. Die Magd sang:)

„Ist das Täuschung, was mir däucht zu sehen, oder ist Weltende da? Todte reiten und Ihr treibt Euere Pferde mit Sporen an? Oder ist den Helden Heimfahrt gegeben?" — Helge sang: „Nicht ist das Täuschung, was Dir däucht zu sehen, noch Weltende, obschon Du uns siehest, obschon wir unsere Pferde treiben mit Sporen an, noch ist den Helden Heimfahrt gegeben."

(Heim gieng die Magd und sagte Siegrunen:) „Ausgeh Du, Siegrune von Sefafiäll[1]), wenn Dich den Schlachtführer zu sehen lüstet. Aufgeschlossen ist der Hügel, gekommen ist Helge, die Feindesspuren[2]) bluten. Der Herr bat Dich, dass Du die

[1]) Vermuthlich der sevo mons des Plinius.

[2]) vulnera.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wundentropfen stillen solltest." — (Siegrune gieng zum Grab zu Helge und sang:) „Nun bin ich so froh unserer Zusammenkunft, als die frechen Habichte Odins, so sie eine Walstätte wissen, warme Speise oder die dunkelfarbigen sehen des Tages Röthe. Erst will ich küssen den unlebenden König, eh Du die blutige Brynie ausziehst: Dein Haar ist, König, von Frost durchdrungen, ganz ist der Fürst mit Walthau (Blut) begossen, die Hände urkalt dem Haugnis Schwiegersohn: wie soll ich Dir, Herr, Rath gewinnen?" — (Helge sang:)

„Allein herrschest Du nun, Siegrun, über Sefafiäll, denn Helge ist mit Leidesthau (Blut) benetzt, Du weinst, Goldgeschmückte, grimme Zähren, Du südlicher Sonnenglanz[1]); ehe Du schlafen gehst, jede (Zähre) fällt blutig auf des Königs urkalte, eingebogene, sorgbedrungene Brust. Wohl sollen wir trinken theuern Wein, haben wir schon gemisst Freude und Länder, niemand soll ein Angstlied singen, wenn er mir schon in der Brust Wunden sehe. Nun sind Frauen im Grab verborgen, Königsfrauen, bei mir Todten."

(Siegrun machte ein Bett im Grab.)

„Hier hab' ich Dir, Helge, ein Lager gemacht, ein viel angstloses, Du Yfingersohn, im Arm will ich Dir schlafen, als ich dem lebenden Fürsten that." — (Helge sang:) „Nun sag' ich, dass nichts unerhört mehr sei; früh oder spät, bei Sefafiäll, da Du im Arme des Unlebenden schläfst, weiss im Grabe, Du Haugni-Tochter, und Du bist lebendig, Du Königsgeborne." — „Zeit ist's mir zu reiten gebahnten Weg und lassen das fahle Pferd den Luftsteig traben; ich muss gen Westen über Windhelms Brücke, ehe Salgofner (der Hahn) das Siegervolk wecket."

(Helge mit den Seinen ritt nun seinen Weg, die Frau mit den Ihrigen fuhr heim in die Burg. Den andern Abend liess Siegrun die Magd auf dem Grabe Wache halten. In der Abenddämmerung kam sie selbst gegangen zum Hügel; sie sang:)

„Gekommen wäre nun, so er dächte zu kommen, der Siegmundsohn von den Sälen Odins; mein Hoffen verschwindet, dass der Fürst komme, seit auf den Baumästen Adler sitzen

[1]) Eigentlich eingefelgte (von Felge) innfialgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und alles Volk sich ergiebt den Träumen." — (Die Magd sang:) „Sei Du nicht so rasend, dass Du allein fahrest, Du Schildjungfrau, zu der Todten Haus. Stärker sind alle Todten bei der Nacht, als am lichten Tage."

(Siegrune war kurzlebend vor Leid und Kummer. Das glaubte man vor Zeiten, dass die Menschen wieder geboren würden[1]), aber jetzt heisst es ein Märchen.)

IV.

Was nun die Art betrifft, auf welche wir die Edda herauszugeben gedenken, so wird unsere erste Sorge auf einen correcten und reinen Originaltext gehen. Hier freuen wir uns nun anzeigen zu können, dass wir uns dazu mit Herrn Ras. Christ. Rask, einem dänischen Gelehrten, verbunden haben. Den Beruf zu einer solchen Arbeit hat er durch seine neulich erschienene Isländische Grammatik, ein gleich gelehrtes und scharfsinniges Werk, welches zu dem Studium der altnordischen Sagen die Bahn bricht, hinlänglich dargethan. Unsere Abschrift ist nach dem besten Codex, nach dem königlichen auf Pergament aus dem 13. Jahrhundert, demselben, den Brynjolf entdeckte, gemacht, der leider nur in Begehildarqueda eine grosse Lücke hat. Herr Rask wird aus den übrigen Codd. Ergänzungen, so weit es möglich ist, überhaupt alles beitragen, was zu einem kritischen Texte gebraucht werden kann. Wir Brüder arbeiten ein ausführliches und etymologisches Glossarium zu dem Ganzen aus, worin man nichts wird übergangen finden; für einzelne schwierige Fälle hat uns Herr Rask seine Unterstützung zugesagt, ausserdem dürfen wir hoffen, dass die Kenntnis der altdeutschen Sprache nicht ohne guten Einfluss auf die Erklärung der altnordischen, die oft überraschende Übereinstimmung zeigt, sein werde. An dieses Glossar schliesst sich ein Abschnitt über das Formelle und das Wesen der Alliteration in diesen Liedern. Zunächst werden wir dann eine ganz getreue Übersetzung ins Deutsche daneben stellen; wir gedenken manches

[1]) Nämlich Siegrun, die schon früher als Svava gelebt hat, wird zum drittenmale als Kara wiedergeboren; Helge dagegen behält immer seinen Namen. Das Karalied gehört auch unter die ganz verlorenen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

alte Wort in seine ursprüngliche Bedeutung zurückzurufen, namentlich auf den Fall, wo sie sich im Nordischen erhalten; die Grenze muss unserm Gefühle freilich überlassen bleiben.

Das erste bei einem Buche, vor allem bei einem poetischen, bleibt uns die lebendige Erkenntnis und das frische Eingreifen in das Dasein. Wir glauben dies am besten befördert, indem wir den Text auf diese Art so zugänglich als möglich machen. Wie aber jeder von einem andern Punkte die Welt betrachtet und wir nicht wissen, ob der unsrige auch andern gültig sein wird, so wollen wir, um nach unsern Kräften einem jeden den Zugang zu öffnen, eine Art Paraphrase besonders hinzugeben, welche diese Lieder in das allgemein Geltende und Übliche übersetzt. So gedenken wir auch die zu gewinnen, die ihre Augen nicht gern auf fremden Gesichtszügen ruhen lassen.

Nachdem wir so für das Verständnis der alten Lieder glauben gesorgt zu haben, werden wir einen ausführlichen Commentar dazu liefern. Zuerst werden wir auf das denken, was die Geschichte der Poesie verlangt, also auf eine vollständige Sammlung aller Quellen der grossen Sage, insofern sie nicht schon, wie im deutschen Nibelungenliede, bekannt sind. Manches Merkwürdige, vielleicht auch einiges Unerwartete, wird sich hier finden; leicht lassen sich dann die Abweichungen und verschiedenen Geschlechter angeben. Zweitens wird die Untersuchung über das Religiöse in diesen Liedern einen eigenen Reiz haben. Durch die Werke von Creuzer, Görres und Kanne[1]), die der schönste Beweis von dem Fortschreiten deutscher Wissenschaft sind, ist ein Punkt für die Betrachtung der Mythen gegeben, den andere Völker kaum ahnen. Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, dass durch alle ein grosser Zusammenhang sei und alle aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprangen. Es werden sich manche Hindeutungen darauf in diesen Liedern finden, so wie der Gegensatz zwischen einer frühern und spätern Lehre deutlicher werden wird und in einem andern Lichte, als

[1]) Das letztere [Pantheum der ältesten Naturphilosophie, die Religion aller Völker. Tübingen, 1811] ist erst vorige Messe erschienen und vermuthlich schon in den Händen aller Kenner und Freunde dieses Fachs.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in welchem ihn fast alle bisherigen Erklärer gesehen, erscheinen. Hierdurch werden wir auch auf das Alter der Lieder geführt werden. Kanne hat ein Buch über den Zusammenhang der Eddalehre versprochen: wir freuen uns, einen solchen Mann auf dieser Bahn zu erblicken; mögen wir ihm hier einiges gewähren, so dürfen wir erwarten, es mit Interessen zurückzuerhalten. Die Betrachtung des Religiösen führt die Betrachtung des Historischen mit sich, der eigenthümlich erscheinenden halb wirklichen, halb poetischen Geographie. Ein besonderer Abschnitt wird eine Vergleichung mit den Dichtungen benachbarter Völker, namentlich des Ossian, anstellen.

Wir beide arbeiten gemeinschaftlich diesen Commentar, das heisst, ein jeder hat an den Materialien gleichen Theil, nur in die Ausarbeitung der einzelnen Abhandlungen werden wir uns theilen. Wir gedenken dieser Arbeit mit Lust, die sie uns schon mannigfach gewährt; mag dies etwas thun, so dürfen wir auf einiges Gelingen hoffen.

V.

Sollen wir etwas von der Poesie dieser Lieder sagen, so scheint sie uns mit zu dem Grössten und Schönsten zu gehören, was je die menschliche Seele bewegt hat. An Tiefe und Höhe darf sie jeder andern zugesellt werden, ein mehr heiterer Himmel hat anderes mit mehr Milde und Lieblichkeit ausgefüllt. Die Fabel lässt die Göttlichkeit des reinen Lebens sehen, wie seinen nothwendigen Untergang in dem Verrath, der, immer mächtiger um sich greifend, endlich das ganze Geschlecht vernichtet. Die Gestalten stehen in der Schönheit und in dem eigenen Glanze, den alle Mythe über denen scheinen lässt, die noch nicht weit von ihrem Stammvater, der ein Gott war, entfernt sind. Zur Probe wählen wir hier ein organisches Fragment aus dem Gudrunalied, welches ohne genaue Kenntnis der Fabel an sich verständlich ist.

DAS ERSTE LIED VON DER GUDRUNA.

Gudrun sass über Sigurdurs Leiche. Sie weinte nicht wie andere Frauen, aber sie war nah daran, zu zerspringen vor

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Harm. Beide, Frauen und Männer, giengen, sie zu trösten, aber das war nicht leicht. Es ist Volkssage, dass Gudruna gegessen habe von Faffners (des Drachen) Herz und sie verstanden der Vögel Sprache. Das aber wird gesungen von Gudruna:

1. Ehmals war's, dass Gudrun bereitete sich zu sterben,
als sie sass sorgvoll über Sigurd.
Sie that keinen Seufzer, noch schlug sie die Hände,
noch weint sie um ihn, wie andre Weiber.

2. Da giengen die Jarle, die Vielklugen, heran,
von steinhartem Sinnen sie abzuwenden.
Nimmer Gudrun weinen konnte:
so war sie bekümmert, dass sie zerspringen mochte.

3. Es sassen die tugendlichen Jarlenfrauen,
goldgeziert, vor Gudruna.
Jede sagte von ihnen ihr eigenes Leid,
das bitterste, das sie erlebt hatte.

4. Da sang Giaflaug, Giukis Schwester:
„mich weiss ich auf der Welt die Freudenloseste;
ich hab fünf Männer Verlust erlebt!
zweier Töchter! dreier Schwestern!
acht Brüder! doch ich eine lebe."

5. Nimmer Gudrun weinen konnte,
so war sie bekümmert über des Helden Tod
und steinhartes Muthes bei des Königs Leich.

6. Da sang das Herborg, Hunalands Königin:
„Ich hab von härterem Harme zu sagen:
meine sieben Söhne im Südenland,
mein Herr, der achte, auf der Wahlstatt fielen."

7. „Vater und Mutter, vier Brüder,
die auf dem Meer der Wind umbrachte:
die Welle zerriss des Schiffes Seite."

8. „Selbst musst' ich schmücken, selbst musst' ich bereiten,
selbst musst' ich besorgen ihre Leichenfahrt.
Das erlebt' ich alles ein halbes Jahr,
so dass niemand mir Freude brachte."

9. „Da ward ich gefangen und weggenommen
in selbigem Halbjahr hernach noch.
Ich musste schmücken und Schuhe binden
einer Königsfrau jeden Morgen."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

10. „Sie quälte mich ohn' Ursache[1])
und trieb mich mit harten Schlägen.
Einen Hausherrn fand ich nirgends besser,
eine Hausfrau nirgends schlimmer."

11. Nimmer Gudrun weinen konnte,
so war sie bekümmert über des Helden Tod
und steinhartes Muthes bei des Königs Leich.

12. Da sang das Gullraund, Giukis Tochter:
„Wenig kannst Du, Pflegerin, obgleich Du weise bist,
der jungen Königin entgegen reden."

13. Sie verbot einzuhüllen des Königs Leich,
sie schwang das Tuch ab von Sigurd
und wendete die Wangen vor des Weibes Knie.

14. „Schau auf den Lieben, leg Du den Mund an seine Wange,
Wie Du halsetest den lebendigen König."

15. Auf schauete Gudrun einmal,
sie sah des Fürsten Haar blutberonnen,
die klaren Augen des Fürsten gebrochen,
die Brust (Burg der Seele) des Herrn vom Schwert durchbohrt.

16. Da sank Gudrun nieder aufs Polster,
der Hauptschmuck löste sich, die Wange röthete sich,
ein Regentropfen rann nieder aufs Knie.

Es sei vergönnt, mit Goethes Worten[2]) zu schliessen: „Betrachtet man die einzelne frühere Ausbildung der Zeiten, Gegenden, Ortschaften, so kommen uns aus der dunkeln Vergangenheit überall tüchtige und vortreffliche Menschen, tapfere, schöne, gute, in herrlicher Gestalt entgegen. Der Lobgesang der Menschheit, dem die Gottheit so gern zuhören mag, ist niemals verstummt, und wir selbst fühlen ein göttliches Glück, wenn wir die durch alle Zeiten und Gegenden vertheilten harmonischen Ausströmungen, bald in einzelnen Stimmen, in einzelnen Chören, bald fugenweise, bald in einem herrlichen Vollgesange vernehmen."

Kassel, am 5. November 1811. Gebrüder Grimm.

[1]) Eigentlich: af afbrydi, wörtlich: ex abrupto.

[2]) Farbenlehre II, 131. [Theil 36, S. 90. Hempelsche Ausgabe.]

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

DREI ALTSCHOTTISCHE LIEDER.

Drei altschottische Lieder in Original und Übersetzung aus zwei neuen Sammlungen. Nebst einem Sendschreiben an Herrn Professor F. D. Gräter von W. C. Grimm. Heidelberg 1813. S. 3. 5. 7. 9. 11—13.

LORD RANDAL.

„O, wo bist du gewesen, Lord Randal, mein Sohn?
o, wo bist du gewesen, mein schön junger Mann?“ —
„Ich bin gewesen im wilden Wald; Mutter, mache mein Bett bald,
denn müde bin ich vom Jagen, ich legt mich gern zur Ruh.“

„Wo assest du dein Mittagsbrot, Lord Randal, mein Sohn?
wo assest du dein Mittagsbrot, mein schön junger Mann?“ —
„Ich ass bei meiner Treulieb; Mutter, mache mein Bett bald,
denn müde bin ich vom Jagen, ich legt mich gern zur Ruh.“

„Was assest du zum Mittagsbrot, Lord Randal, mein Sohn?
was assest du zum Mittagsbrot, mein schön junger Mann?“ —
„Ich ass Aal gekocht in Brüh; Mutter, mache mein Bett bald,
denn müde bin ich vom Jagen, ich legt mich gern zur Ruh.“

„Was ward aus deinen Bluthunden, Lord Randal, mein Sohn?
was ward aus deinen Bluthunden, mein schön junger Mann?“ —
„O, die schwollen und die starben; Mutter, mache mein Bett bald,
denn müde bin ich vom Jagen, ich legt mich gern zur Ruh.“

„O, ich fürcht, du bist vergiftet, Lord Randal, mein Sohn!
o, ich fürcht, du bist vergiftet, mein schön junger Mann!“ —
„O ja! ich bin vergiftet; Mutter mache mein Bett bald,
denn krank bin ich am Herzen und ich legt mich gern zur Ruh.“

Dieses wunderbare Lied fehlt uns Deutschen nicht, und Grossmutter Schlangenköchin: Wunderhorn I, 19 ist ohne Zweifel dasselbe. Das Einfache und Grossartige der Darstellung, die nur wenig Worte nöthig hat, um uns in dem innersten Herzen zu bewegen, ist an beiden Orten gleich, nur wird der Eindruck des Deutschen noch durch den Refrain erhöht, der die ahndende Angst der Mutter und das schneidende Weh des Kindes durch das ganze Gespräch uns vor die Seele hält. Merkwürdig ist, dass, wie der Herausgeber des Originals bemerkt, noch eine andere schottische Recension existirt, wo, wie im Deutschen, ein kleines Kind von seiner falschen Stiefmutter vergiftet wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE ZWEI BRÜDER.

„O, willst du gehen zur Schule, Bruder, oder willst du gehen zum Ball?
oder willst du gehen in den Wald von Warslin, sehen, wer von uns kommt zum Fall?“ —

„Ich will nicht gehen zur Schule, Bruder, ich will nicht gehen zum Ball,
aber ich will gehen in den Wald von Warslin, und du wirst kommen zum Fall.“

Sie giengen auf, sie giengen ab, den lieben langen Sommers Tag,
(heraus zog Wilhelm da sein Schwert, gab seinem Bruder einen Schlag.)

„O, heb mich auf, auf deinen Rück, trag mich in das schöne Thal,
meine blutigen Wunden schau über und über, seh, wann das Bluten lässt nach.

Und zieh mein Leibhemd mir auch ab und reiss es von Naht zu Naht
und stopf' es in meine blutigen Wunden, seh, wann das Bluten lässt nach.“ —

Er hob seinen Bruder auf seinen Rück, trug ihn ins schöne Thal,
wusch die blutigen Wunden über und über, aber das Bluten liess nicht nach.

Und zog sein Leibhemd ihm auch ab und riss es von Naht zu Naht
und stopft' es in seine blutigen Wunden, aber das Bluten liess nicht nach.

„O, heb mich auf, auf deinen Rück, trag mich nach Kirkland fein,
mach mir mein Grab beides breit und lang und leg meinen Leib darein.

Leg meine Pfeile zu meinem Haupt, den Spannbogen zu meinen Füssen hin,
mein Schwert und Schild zu meiner Seite, wie ich gewohnt zu schlafen bin.

Wenn du gehst heim zu meinem Vater, der wird fragen nach Hans, seinem Sohn,
sag ihm, du lerntest in der Schul allein, liessest ihn in Kirkland schön.

Wenn du gehst heim zu meiner Schwester, die wird fragen nach ihrem Bruder Hans,
sag, du liessest ihn in Kirkland schön, oben grünt das grüne Gras.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn du gehst heim zu meiner Treulieb, die wird fragen nach Hans, ihrem Herrn,
sag, du brachtest ihn nach Kirkland, aber heim, fürcht'st du, käm er nicht mehr." —

Er ist gangen heim zu seinem Vater, der fragt nach Hans, seinem Sohn; —
„ich lernte in der Schul allein, liess ihn in Kirkland schön."

Und als er gieng heim zu seiner Schwester, die fragt nach ihrem Bruder Hans: —
„Ich liess ihn in Kirkland schön, oben grünt das grüne Gras."

Und als er gieng heim zu seiner Treulieb, die fragt nach Hans, ihrem Herrn: —
„Ich liess ihn in Kirkland schön, und heim, fürcht' ich, kommt er nicht mehr."

„Aber was für Blut ist das an deinem Schwert, Süss Wilhelm, verzähl mir bald."
„Es ist das Blut von meinen Jagdhunden, die wollten nicht rennen im Wald." —

„Es ist nicht das Blut von deinen Hunden, Wilhelm: deren Blut war nimmer so roth,
aber es ist das Blut von meinem Liebsten, ja, du hast ihn geschlagen zu todt."

Die schöne Maid weint, die schöne Maid klagt, die schöne Maid klagt und jammert laut:
„Ich brauch nicht zu schauen nach meinem Liebsten, wann jed Fräulein nach ihrem schaut.

O, was für einen Tod willst du sterben, Wilhelm? Nun, Wilhelm, sag mir's fein?" —
„Ich setz mich in ein bodenlos Schiff und segel' in die See hinein." —

„Wann willst du kommen wieder heim, Wilhelm? Nun, Wilhelm, sag mir's fein?" —
„Wann Sonn und Mond tanzen auf dem Grün, und das wird nimmermehr sein."

Wood a' Warslin erklärt der Herausgeber durch *a-wrestling*, Ringerwald. — Das Haus von Inchmurry, vormals Kirkland genannt, war vor Alters gebaut von dem Abt von Holyrood-House zu seiner Bequemlichkeit, wann er in die Gegend kam, und war vormals die Pfarrerwohnung. *Stat. Ac. of Scotland Vol. XIII, p. 506. Hollin sark* ist wörtlich ein Hemd von holländischer Leinwand.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

O, WÄR MEINE LIEB JENES RÖSLEIN ROTH!

O, wär meine Lieb jenes Röslein roth, das auf dem Burgwall da oben steht,
und ich selber wär ein Tropfen Thau, aufs rothe Röslein ich fallen thät.
O, meine Lieb ist gut, gut, gut; meine Lieb ist gut, ihr Anblick wonnesam,
wenn ich schau in ihr wohlgestaltet Gesicht, lächelt's und blickt wieder mich an.

O, wär meine Lieb ein Weizenkorn, das dort wächst auf dem Acker klein,
und ich selber ein gut winzig Vögelein, mit dem Weizenkorn flög' ich heim.
O, meine Lieb ist gut, gut, gut; meine Lieb ist gut, ihr Anblick wonnesam,
wenn ich schau in ihr wohlgestaltet Gesicht, lächelt's und blickt wieder mich an.

O, wär meine Lieb eine Kiste von Gold und ich der Schlüsselhüter dazu,
ich wollt' öffnen die Kiste, wann ich hätt' Lust, und mich legen hinein zur Ruh.
O, meine Lieb ist gut, gut, gut; meine Lieb ist gut, ihr Anblick wonnesam,
wenn ich schau in ihr wohlgestaltet Gesicht, lächelt's und blickt wieder mich an.

Mit der letzten Strophe vergleiche man eine aus Walthers von der Vogelweide Gedichten Maness. I, 108. [93, 30—39 L.]

Min frowe ist zwir (zweifach) beslossen,
der ich liebe trage,
dort vercluset, hie verherret da ich bin,
des einen hat verdrossen
mich nu manige tage,
so git mir das ander senelichen sin.
solt ich pflegen der zweier slüssel huote,
dort ir libes, hie ir tugent:
diese wirtschaft neme mich us sendem muote,
und neme iemer von ir schöne nuwe iugent.

Die voranstehenden drei Lieder sind aus zwei neuen Sammlungen genommen, das erste und letzte aus Scotts *Minstrelsy of the scottish border (consisting of historical and romantic*

ballads, collected in the southern counties of Scotland, with a few of modern date, founded upon local tradition. 3 voll. 4. Auflage. Edinburgh 1810.) Das zweite aus Jamiesons *popular ballads and songs (from tradition, manuscripts and scarce editions; with translations of similar pieces from the ancient danish language and a few originals by the editor.* Edinburgh 1809. *2 voll.* in 8.) Von der ersten Sammlung habe ich ein Exemplar einer früheren Auflage schon gesehen, woraus einige Stücke in Zeitschriften übersetzt sind, eins der schönsten in Arnims Tröst-Einsamkeit*); die andere ist wahrscheinlich noch ganz unbekannt, nur aus dem *monthly repertory* konnte ich eine kurze Nachricht in der Vorrede zu den altdänischen Liedern benutzen.

Percy hat voraus, dass er früher sammelte, allein hier sind theils eine Menge der schönsten neuen Lieder mitgetheilt, theils aber auch andere, die bei Percy schon stehen, treuer und reiner, denn darin haben überhaupt beide Sammler einen bedeutenden Vorzug. Eigene Stücke und Nachahmungen des Alten sind abgesondert, und was zum Verständnis die Lücken ausfüllt, ist in Klammern gefasst. Merkwürdig ist auch dort für die Bearbeitung der alten einheimischen Literatur eine neue Epoche eingetreten. Nicht bloss diese Werke sind Beweis davon, wozu kommt, dass Scott gegenwärtig einer der beliebtesten Dichter ist, sondern auch andere Sammlungen von Gedichten des Mittelalters, in welchen doch nicht immer das poetische Interesse das grössere ist, wie die von Ritson und die neueste von Weber, zeugen davon.

Jamieson hat einige der schönsten Lieder aus den Kämpe-Viser, wie Herr Oluf, Elfenhöh, Rosmer Wassermann, Marstigs Tochter, Schön Anna, seiner Sammlung in Übersetzungen einverleibt, wovon das erstere als Probe hernach folgt**). Bei der schon früher bemerkten grossen Übereinstimmung der altdänischen und altschottischen Lieder fühlt man auch wieder einen bestimmten Unterschied, die dänischen haben im Ganzen einen festern Umriss, sind strenger zusammengehalten, die alt-

*) [St. 19. Den 4. Juni 1808. S. 146—148. Die grausame Schwester. Alt von der Schottischen Grenze. Übersetzt von Henriette Schubart.]

**) [Es ist hier ausgelassen worden.]

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schottischen haben dafür etwas Zartes und eine eigenthümliche Mischung von Trauer und Wehmuth, die nicht sowohl im Einzelnen sich zeigt, sondern wie ein von halbdurchsichtigen, wunderbar beleuchteten Wolken dämmernder, gemilderter Himmel auf dem Ganzen liegt. Dadurch hängen sie offenbar mit dem Ossian zusammen, in welchem ganz klar einzelne Episoden solche für sich bestehende Lieder waren.

Sobald andere Arbeiten und der Buchhandel es möglich machen, soll eine Auswahl der Originale mit Glossar und Erläuterung erscheinen, hoffentlich auch eine Übersetzung nach den Grundsätzen, die bei der Übersetzung der Kämpe-Viser befolgt sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf